Des Verfassers der Religionsphilosophie geistliche Reden auf alle Sonntage des Jahres,

die
vor
Ihrer Königlichen Hoheit
der Durchleuchtigsten Erzherzoginn
Marianne von Oesterreich
zu Klagenfurt
im Gotteshause der Wohlehrwürdigen Frauen
Elisabethinerinnen
sind gehalten worden.

Dritter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith. 1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Seite:

Auf den Pfingstsonntag.
Von der heiligmachenden Gnade. 1

II.

Auf den I. Sonntag nach Pfingsten.
Von dem Geheimnisse der hochheiligsten Dreyfaltigkeit. - - - - 18

III.

Auf den II. Sonntag nach Pfingsten.
Von dem hochwürdigsten Altarssacramente. 42

IV.

Auf den III. Sonntag nach Pfingsten.
Von der Andacht gegen das allerheiligste Herz Jesus. - - - - 60

V.

Auf den IV. Sonntag nach Pfingsten.
Von der guten Meynung. - - 82

VI.

Auf den V. Sonntag nach Pfingsten.
Von der Eigenliebe. - - - 100

VII.

Auf den VI. Sonntag nach Pfingsten.
Von der Vorsehung Gottes. - - 125

VIII. Seite:

Auf den VII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der öftern Uebung der göttlichen Tugenden. - - - - - - - 143

IX.

Auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der täglichen Gewissenserforschung. 166

X.

Auf den IX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe des Herrn Jesus gegen uns. 184

XI.

Auf den X. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Demuth. - - - - - 206

XII.

Auf den XI. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem guten Gebrauche der Zunge. - 230

XIII.

Auf den XII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe des Nächsten. - - 250

XIV.

Auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Dankbarkeit gegen Gott. - 271

I. Auf

I.

Auf den Pfingstsonntag.

Von der heiligmachenden Gnade.

Paracletus autem Spiritus sanctus, quem mittet Pater in nomine meo.

Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird. Joh. 14. 26.

Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Heiland mit diesen Worten, seinen Aposteln versprochen hat; und der wirklich über dieselben am Pfingstfeste, unter

den erstaunungswürdigsten Wundern von obenherab gekommen, ist ein Geist der Liebe; denn sein Wesen ist Liebe; und Liebe seine Wirkung. Das erste; weil er die ewige, wesentliche, und persönliche Liebe des Vaters gegen den Sohn, und des Sohnes gegen den Vater ist, wodurch er von beyden zugleich ausgeht; und die dritte Person in der göttlichen Dreyeinigkeit, gleicher Gott mit dem Vater und dem Sohne wird. Ein unbegreifliches Geheimniß, das wir mit festem Glauben, und tiefer Ehrfurcht anbethen müssen: mit eitelm oder stolzem Vorwitze nicht durchforschen dürfen. Das zweyte; weil er die heiligmachende Gnade, die entweder die Liebe selbst, oder doch mit der Liebe unzertrennlich verknüpfet ist, in den Herzen der Gläubigen hervorbringt; wenn er sie bey ihrer Rechtfertigung zu seinem Wohnsitze wehlet; dem gemäß, was der Apostel an die Römer schreibt: **Die Liebe Gottes ist durch den heiligen Geist, der uns gegeben, in unsre Herzen ausgegossen worden** (5. 5.).

Nach der Meynung der meisten Kirchenväter, redet der heilige Paulus eben von

der

der heiligmachenden Gnade, welche nächst der berührten Ursache, auch von derentwegen so eine Benennung mit Rechte verdienet; weil sie uns, zun würdigen und wirklichen Gegenständen der göttlichen Liebe macht. Glücklich; tausendmal glücklich; wenn wir diese in uns wohnende Gnade, nach Verdienste zu schätzen, behutsam zu bewahren, und mit Sorgfalt zu vermehren wissen! Dieses ist die Absicht meiner Rede. Und zu der Absicht will ich itzt, diese so unschätzbare Wirkung derselben etwas genauer entwickeln. Ich sage also: die heiligmachende Gnade macht uns zu einem würdigen Gegenstande der göttlichen Liebe. Dieses ist das erste. Die heiligmachende Gnade macht uns zu einem wirklichen Gegenstande der göttlichen Liebe. Dieses ist das zweyte.

Der erste Theil.

Ein Geschöpf würdig der Liebe seines Schöpfers! Ist es möglich? So findet das unendliche Wesen das alle gränzenlosen Güter in sich einschließt, noch etwas

außer sich zu lieben? Ja, meine Christen! So ungereimt oder vermessen, dieser Satz in den Ohren eines ungläubigen Weltweisen klingen mag: er ist dennoch wahr; und nach der Lehre des Evangeliums wahr. Wir sind es, diese Glücklichen; wenn wir gerecht sind. Wenn wir die heiligmachende Gnade in uns besitzen: so sind wir würdig, von unserm Gott geliebet zu werden. Warum? Weil wir durch dieselbe Gnade Freunde Gottes: noch mehr, Kinder Gottes werden.

Freunde Gottes! Dessen versichert uns Jesus Christus selbst; da er beym Lukas (12. 4.) zu seinen Jüngern, und in ihrer Person zu einem jeden Gerechten spricht: **Euch aber meinen Freunden sage ich es**; und noch klärer beym Johannes (15. 14.): **Ihr seyd meine Freunde.** **O bewundernswürdige Herablassung der göttlichen Güte!** ruft hierüber der heilige Papst Gregorius aus: **wir sind nicht würdig, Knechte genennet zu werden; und werden Freunde genannt!** Freylich nicht würdig: so lange wir bey unserm bloß natürlichen Wesen stehen bleiben. Aber

wir werden es; wenn uns die heiligmachende Gnade, in einen übernatürlichen Rang übersetzet. Als der König Alexander des edeln Antiochus Sohn mit Jonathenen dem tapfern Anführer der Machabäer, ein Freundschaftsbündniß zu treffen gedachte: sendete er ihm zuvor einen Purpurmantel mit einer güldenen Krone zu; um ihn auf diese Art zu einer Würde zu erheben, die der königlichen gleich käme; und ihn also der königlichen Freundschaft würdig machete. Damit er — saget der heilige Text (1. Mach. 10. 20.) — damit er ein Freund des Königes genennet würde; schickte er ihm einen Purpurmantel, und eine güldene Krone.

Ist dieses nicht dessen ein Bild, was Gott in Ansehung unser thut; um uns seiner Freundschaft würdig zu machen? Beschenket er uns nicht, mit einem Purpurmantel und einer güldenen Krone; wenn er uns die heiligmachende Gnade mittheilet; die Gnade, worauf sich diese verblümten Ausdrücke, wegen des göttlichen Blutes, womit sie gefärbet, und des unendlichen Preises, womit sie ist erkaufet wor-

 den.

den, gar wohl schicken? Aber der Unterschied ist zu bemerken. Jonathas wurde durch diese königlichen Ehrenzeichen, nur äußerlich und in den Augen der Menschen: die Seele hingegen wird durch die Gnade, innerlich und in den Augen Gottes selbst, völlig geändert. Sie wird aufs neue belebet, von den Flecken gereiniget, geedelt, erhöhet, von hundert eingegossenen Tugenden, wie mit dem kostbarsten Hochzeitkleide umgeben, und mit allen ihren natürlichen Fähigkeiten in eine übernatürliche, ja göttliche Ordnung übersetzet. So gereiniget, gezieret und ausgeschmücket, erscheint sie nun in den Augen des Allerhöchsten, so schön, so groß, so majestätisch, seinem unendlichen Wesen so nahe anverwandt: daß er sich in ihr wohlgefällt; und sie seiner ganzen Liebe würdig findet. Nunmehr ist sie seine Geliebte. Er begegnet ihr aufs zärtlichste; er liebkoset ihr; und ruft ihr mit den Worten aus dem hohen Liede zu: **Komm, meine Freundinn, meine Taube, meine Schöne.** (2. 10.)

Wenn nun schon die Freunde, würdige Gegenstände der göttlichen Liebe sind: um

um wie vielmehr müssen es die Kinder seyn? Und dieses ist die noch weit erhabnre Stufe, worauf uns die heiligmachende Gnade erhebt. Kinder Gottes werden wir durch dieselbe; zwar nicht natürliche; denn Gott der Vater kann nur einen natürlichen Sohn, das ewige Wort haben: aber angenommene; und so angenommene: daß wir nach dem Zeugnisse des Weltapostels, den Geist dieser Annehmung mit und in uns herumtragen. **Ihr habet den Geist der Ankindsstattannehmung empfangen** (Röm. 8. 15.). Es ist also nicht, eine bloß äußerliche und unfruchtbare Annehmung, welche, wies hienieden unter den Menschen geschieht, in der angenommenen Person nichts hervorbringt; und sie weder besser, noch weiser, noch gerechter, noch vollkommener macht. Nein! Weil wir den Geist der Ankindsstattannehmung empfangen haben: so ist es eine innerliche und wirkende Annehmung, in deren Kraft die Seele aufs neue gebohren; mit einem neuen Leben beschenket; und mit neuen Fähigkeiten ausgerüstet wird. Eine Annehmung, die einer wahren, und natürlichen Geburt

am nächsten kömmt; eine Wiedergeburt, welche die große Barmherzigkeit Gottes bewirket: wie der heilige Petrus (1. Petr. 1. 3.); eine zweyte Geburt: wie der heilige Cyprianus; eine göttliche Geburt: wie der heilige Dionysius spricht. Ja! Göttlich ist sie diese Geburt; denn nach der Lehre des heiligen Johannes (1. 13.), werden die Gerechten, weder aus dem Blute, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes: sondern aus Gott gebohren. Aus Gott gebohren! Was Wunder demnach: daß sich der königliche Prophet, der vom Himmel erleuchtete Psalmist nicht scheuet, sie sogar Götter zu nennen? **Ich habe es gesagt: ihr seyd Götter, und Söhne des Allerhöchsten** (Psalm 81. 6.). Götter! So stark der Ausdruck scheinen mag: so ist er doch gewissermaaßen wörtlich zu verstehen; weil die Gerechten, wie wirs aus dem Sendschreiben des Apostelfürsten (1. 4.) wissen, an der göttlichen Natur selbst wahrhaftig Theil nehmen. **Damit ihr durch dieselben der göttlichen Natur theilhaftig werdet.**

Stau-

Staunet ihr Himmel! Eben dasselbe göttliche Wesen, das der Vater, von Ewigkeit her, durch die geheimnißvolle Zeugung dem Sohne mitgetheilet; und das sich in der Zeit, mit der allerheiligsten Menschheit Jesu Christi in eine Person vereiniget hat, vereiniget sich auch, auf eine zwar verschiedene: doch nicht minder wirkliche Art mit der Seele eines jeden Gerechten; woraus es dann geschieht: daß wir vermittelst der heiligmachenden Gnade, wahre Kinder Gottes, wahre Brüder seines eingebohrnen Sohnes, wahre Brüder Jesu Christi, und folglich würdige Gegenstände der göttlichen Liebe werden. Sind aber die würdigen, auch zugleich wirkliche Gegenstände derselben Liebe? Dieß wollen wir itzt sehen.

Der zweyte Theil.

Es ist gar nicht wahrscheinlich; ja ich getraue mirs zu sagen: es ist unmöglich; daß man ein Freund, und ein Kind Gottes seyn soll, ohne zugleich Gott, zu seinem Freunde und Vater zu haben. Bewirket nun also die heiligmachende Gnade jenes:

so bewirket sie auch dieses. Und wer kann zweifeln: ob uns Gott wirklich liebe; wenn er unser Freund; noch mehr, unser Vater seyn will?

Oft und gerne mit seinem Freunde umgehen; und ihm alles das Gute wollen, was man sich selbst will, dieses ist das Grundgesetz der freundschaftlichen Liebe. Und wie pünctlich, wie getreu erfüllet es Gott in Ansehung seiner Gerechten! Nicht genug: daß er mit ihnen oft umgeht; daß er sie durch alle äußerlichen Gegenstände seiner Allgegenwart: durch hundert unvermuthete Zufälle seiner besondern Vorsicht erinnern läßt; nicht genug: daß er mit ihnen, durch innerliche Einsprechungen und süße Tröstungen oft redet: so wohnet er auch beständig in ihnen, wie in einem ihm geheiligten Tempel. Diese so tröstliche Wahrheit lehret der heilige Paulus seine Korinther, ausdrücklich und zum drittenmale: Ihr seyd der Tempel des lebendigen Gottes (2. Kor. 6. 16.); Wisset ihrs nicht: daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind (1. Kor. 6. 19.)? Wisset ihrs nicht: daß

ihr

ihr ein Tempel Gottes seyd; und daß der Geist Gottes in euch wohnet (Ebend. 3. 16.)?

Aber Gott ist ja ohne dieß überall zugegen? Es ist wahr: aber in der Seele des Gerechten, auf eine ganz besondre und gnadenreichre Art; und wenn jenes seine wesentliche Vollkommenheit erfodert: so begehrt dieses die Freundschaft, die von der heiligmachenden Gnade gestiftet wird. Hören wir nur den Herrn Jesus selbst reden: **Wenn mich jemand liebet** — spricht er beym Johannes (14. 23.): **so werden wir zu ihm kommen; und unsre Wohnung bey ihm nehmen. Wir!** Der Vater nämlich, der Sohn, und der heilige Geist. Sehet es meine Gerechten! Die ganze anbethenswürdigste Dreyfaltigkeit steigt zu euch herab: **Wir werden zu ihm kommen.** Sehet es! Die ganze anbethenswürdigste Dreyfaltigkeit schlägt in euch ihren Wohnsitz auf: **wir werden unsre Wohnung bey ihm nehmen.** Welche freundschaftliche Liebe!

Und aus eben der Liebe, will hernach Gott den Gerechten alles das Gute, daß er

er sich selbst will; alle die Glückseligkeit, deren er selbst genießt. Er will: sie sollten einst eben den Palast bewohnen, den er bewohnet; eben auf dem Throne sitzen, worauf er sitzt; eben das Reich beherrschen, das er beherrscht; eben an der Tafel speisen, wo er speiset; eben aus dem Becher trinken, aus dem er Freude, Vergnügen, Wonne trinkt. Doch dieses sind figürliche Ausdrücke, deren sich das Evangelium, nur unserer Schwachheit zu Liebe bedienet. Er will: sie sollen einst durch die anschauende Erkenntniß, und ruhige Liebe seiner unendlichen Vollkommenheit, woraus er selbst alle seine Glückseligkeit schöpfet, ewig glückselig seyn; und wills mit einem, so viels an ihm liegt, ernstlichen, kräftigen, und wirksamen Willen, der alle dazu nothwendigen Hilfsmittel, im Ueberflusse herbeyschafft. O mein Gott! Liebest du also als Freund: wie wirst du erst als Vater lieben?

Dieses kann keine Zunge aussprechen. Denn wer wird die sorgfältige Liebe des zärtlichsten Vaters beschreiben, womit er über seine angenommenen Kinder stets wachet;

chet; sie in allem Guten bestärket; vor den Heilsgefahren bewahret; und alle glücklichen sowohl: als unglücklichen Zufälle, zu ihrem geistlichen Vortheile lenket? Da die Tochter Pharaos den kleinen Moses, ihren nunmehr an Kindesstatt angenommenen Sohn, der hebräischen Säugamme anvertraute, befahl sie ihr mit vieler Sorgfalt: **Nimm das Kind; und säuge es für mich** (2. B. Mos. 2. 9.). So befiehlt Gott allen Geschöpfen, dem Himmel und der Erde, der Luft und dem Wasser, den Thieren und den Pflanzen: **Nimm das Kind; und säuge es für mich.** Sorget für meine Kinder; dienet ihnen in allen ihren Nothdürften; und befördert allenthalben ihr bestes. **Nimm das Kind; und säuge es für mich:** Befiehlt er seinen Engeln. Stehet meinen Kindern stets zur Seite; leitet sie auf allen ihren Wegen; beschützet sie in allen ihren Gefahren; und vertheidiget sie wider alle ihre sichtbaren und unsichtbaren Feinde. **Nimm das Kind; und säuge es für mich:** befiehlt er seiner geliebten Braut der Kirche. Brich meinen Kindern das Brod der reinen Lehre;

un-

unterrichte sie in den Grundsätzen des ächten Christenthums; säuge sie mit meinem Blute, das ich in den Sacramenten hinterlassen; speise sie mit meinem Fleische, das ich zu dem Endzwecke in die Hände deiner Priester geleget habe: damit es nur alleine meinen Kindern, zur nahrhaftesten Speise des ewigen Lebens dienen sollte; erinnere sie oft an die heldenmüthigen Beyspiele ihrer verehrungswürdigen Ahnen, meiner Heiligen; damit sie daraus lernen, sich ihrem erhabenen Charakter gemäß aufführen.

Dieses ist die Vaterliebe Gottes gegen seine Gerechten auf dieser Welt; und unterdessen bereitet er ihnen, dort in dem Himmel die Erbschaft, wozu sie als angenommene Kinder, den rechtmäßigsten Anspruch haben. **Wenn wir Söhne sind: so sind wir auch Erben:** saget der Apostel (Röm. 8. 17.). Und welche Erbschaft! Die reichste; denn es ist eben dieselbe, die Jesu Christo dem Erstgebohrnen unter vielen Brüdern zugehöret. **Zwar Erben Gottes: aber Miterben Jesu Christi:** saget Paulus weiter (Ebend.). Die dauerhafteste; denn sie wird kein Ende nehmen

Ihre

Ihre Erbschaft wird in Ewigkeit währen: saget David (Psalm 36. 18.). Die sicherste; denn wenn sie es nicht selbst wollen, kann sie ihnen Niemand entreißen, oder vermindern, oder streitig machen. Eure Freude wird Niemand von euch nehmen: saget Christus (Joh. 16. 22.) selbst; zumal, da sie zugleich der Lohn ist, den auch die sonst geringsten Werke des Gerechten, wegen des Einflußes der heiligmachenden Gnade, mit Rechte verdienen. O wie nichts sind alle Freuden der Welt, alle Königreiche und Schätze der Erde, gegen diese Erbschaft gehalten! Mein ist: saget die Gerechte Seele mit Wahrheit: mein ist jenes himmlische Sion, dessen Plätze mit dem feinsten Golde, und den kostbarsten Edelsteinen beleget sind; mein die Seligkeit aller Engel, und jene aller Heiligen; mein die Allmacht, die Weisheit, die Güte mit allen übrigen unendlichen Vollkommenheiten; mein, mein ist Gott selbst. Der Herr ist das Theil meiner Erbschaft (Psalm 15. 5.).

Nunmehr, dächte ich, solls offenbar genug seyn: daß, und wie sehr Gott die

Ge-

Gerechten liebe; das ist diejenigen, welche die heiligmachende Gnade in sich besitzen. Was ists doch für ein unschätzbares Gut um diese Gnade, die uns nicht nur zun würdigen: sondern auch zun wirklichen Gegenständen der göttlichen Liebe macht! O warum müssen wir doch so einen Schatz, in so leicht zerbrechlichen, in irdenen Gefäßen, damit ich mich mit dem Apostel ausdrücke, herumtragen! Desto behutsamer wollen wir, christliche Zuhörer! in der Bewahrung desselben seyn. Eigentlich zwar giebts nur einen Feind, der uns diesen Schatz zu rauben vermag, die Sünde: aber die Gefahren, ihm in die Hände zu fallen, diesem schrecklichen Feinde, sind leider! so groß, so häufig und manchfaltig: daß wir nie können genug behutsam seyn; und wenn wir ihnen auch mit aller möglichen Vorsicht ausweichen: so stoßen sie uns dennoch oft ganz unvermuthet auf. Darum warnet uns der Heiden Apostel: **Sehet zu, meine Brüder! damit ihr behutsam wandelt** (**Ephes. 5. 15.**); behutsam mit der klugen Verhütung aller, auch der entferntern Gelegenheiten; behutsam mit der sorgfältigen

Ver-

Vermeidung aller, auch der kleinern Fehltritte; behutsam mit der gewaltsamen Unterdrückung aller, auch der ersten Bewegungen der Leidenschaften; behutsam mit der steten Verleugnung der sinnlichen Neigungen; mit der unausgesetzten Bezähmung der äußerlichen Sinne; und mit der unabläßlichen Kreuzigung des Fleisches. Sehet zu meine **Brüder**! damit ihr behutsam wandelt.

Lasset uns, meine Christen! der apostolischen Warnung stets getreulich folgen; und diese höchst nothwendigen Bewahrungsmittel ernstlich ergreifen: zuvörderst aber den göttlichen Geist mit Inbrunst anflehen; damit die Liebe Gottes, die er aus seiner unendlichen Barmherzigkeit in unsere Herzen ausgegossen hat, nimmermehr daraus entweiche.

II

Auf den I. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Geheimnisse der hochheiligsten Dreyfaltigkeit.

Baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti.

Und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28. 19.

Mit diesen Worten offenbaret uns der Heiland ein Geheimniß, das wie in sich unendlich erhaben: also für uns unumgänglich nothwendig zu glauben ist. **Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.** Drey wirklich von einander unterschiedene Personen in einer und derselben Gottheit; ein Vater, ein Sohn, und ein heiliger Geist, sollen von dem Täufer namentlich angerufen; und von dem Täuflinge, wenn

wenn er des Gebrauchs der Vernunft schon fähig ist: oder doch sobald er es seyn wird, ausdrücklich geglaubet werden. Und beydes ist zum Heile gleich nothwendig. Denn ohne das erste wirket die Taufhandlung nichts: und ohne das zweyte hat man das Leben der Gnade nicht; noch mit dem Unterschiede: daß wo der Abgang der wirklichen Taufe in gewissen Fällen, mit einer aufrichtigen Begierde darnach kann ersetzet werden: es hingegen nie etwas giebt, was den Mangel des wirklichen Glaubens an die göttliche Dreyeinigkeit zu ersetzen vermöge.

Aber eine Dreyeinigkeit, welch ein unverständliches Wort! Ein Vater, der von Ewigkeit her durch die fruchtbare Erkenntniß seiner selbst, einen wirklich von sich unterschiedenen, aber sich ganz gleichen Sohn zeuget; ein Geist, der von Ewigkeit her, vermittelst der gegenseitigen Liebe des Vaters und des Sohnes, von beyden zugleich ausgeht; drey verschiedene Personen, und nur eine Wesen; alle drey Gott, und nur ein Gott; alle drey allmächtig, nud nur ein Allmächtiger! Was ist dieses für ein Ab-

grund, wo sich alle geschaffene Vernunft verlieret! Welch eine Tiefe der Reichthümer, der Weisheit, und der Erkenntniß Gottes! (Röm. 11. 33.) Der Himmel behüte uns, meine Christen! daß wir uns je daran stoßen: oder aus verwägenem Vorwitze unterstehen sollen, tiefer hineinzudringen. Wer die Majestät erforschen will — warnet uns der Weise: wird von der Herrlichkeit niedergedrücket werden (Sprüchw. 25. 27.). Machen wir uns vielmehr diese Unbegreiflichkeit selbst zu Nutze. Sie dienet vortrefflich zur Vervollkommung unsers Glaubens, und vermittelst dessen, zur Befestigung unserer Hoffnung.

Dieses ist eben, was ich itzt zur Ehre der hochheiligsten Dreyfaltigkeit, und zu unserm geistlichen Trost erklären will. Ich sage: die Unbegreifllichkeit dieses Geheimnisses macht unsern Glauben vollkommen. Der erste Theil. Der Glaube an dieses unbegreifliche Geheimniß, macht unsre Hoffnung fest. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Die Unbegreiflichkeit dieses Geheimnisses macht unsern Glauben vollkommen. Wie geschieht es? — So meine Christen! Erstens erwecket sie in uns, den richtigsten und würdigsten Begriff von Gott. Zweytens verschafft sie dem Glauben, den herrlichsten Sieg über unsre stolze Vernunft. Und wer sieht es nicht: welche Vollkommenheit aus diesen zwo Quellen, unserm Glauben zufließe?

Ich sage: die Unbegreiflichkeit der allerheiligsten Dreyfaltigkeit erwecket in uns den richtigsten und würdigsten Begriff von Gott. Wenn die Sonne, wie sichs manchmal eräuget, ein völlig ähnliches Bild in der entgegenstehenden Wolke hervorbringt, darf ich nur, um den Irrthum zu verhüten, diese beyden Sonnen mit unverrückten Augen ansehen. Wobey mein Gesicht nichts leidet: da ist nur das Bild der Sonne, eine falsche Sonne; denn unmöglich können meine Augen, den hellscheinenden Glanz der wahren Sonne aushalten. So auch, wenn mir ein Begriff von Gott vorgeleget

 wird,

wird, wo alles klar, und deutlich ist; wo mein Verstand alles einsieht, und begreift: o! da denke ich mir: das ist Gott nicht. Die Augen meines Verstandes müssen erblinden; wenn sie die glänzende Majestät des Allerhöchsten starr ansehen sollen. Dieß deutet die Schrift an; da sie die Wohnung des Herrn, bald in die Sonne, bald in die Finsterniß setzet. In der Sonne — sagt David (Psalm. 18. 6.): *hat er seine Wohnung aufgeschlagen*; und wieder (17. 12.): *Er hat die Finsterniß zu seinem Aufenthalte gewehlet.* Der heilige Prophet widerspricht sich nicht: aber was Gott Sonnenlicht ist, wird uns Finsterniß. Der Herr wohnet in einem Lichte, wozu sich unser blöde Verstand nicht nähern kann; ohne das Gesicht ganz zu verlieren. *Er wohnet in einem unzugängigen Lichte:* schreibt der Apostel (1. Tim. 6. 16.).

In der That, meine Christen! die Unbegreiflichkeit gehöret wesentlich zum ächten Begriffe, den wir uns von Gott bilden müssen. Die gesunde Vernunft selbst saget es uns; denn sie saget uns: der Schöpfer müsse, unendlich und unumschränket seyn: wie

wie das Geschöpf, nothwendig endlich und eingeschränket ist. Und so saget sie uns ferner: daß Unendliche und Unumschränkte könne schlechterdings, von einem endlichen und eingeschränkten Verstande nicht begriffen werden; weil so eine ausgedehnte Erkenntniß eines endlichen Verstandes, an dem begriffenen Gegenstande gewisse Schranket voraussetze. Es ist also ganz billig: daß wir mit dem Propheten Isaias (45. 15.) zu dem Herrn sprechen: **Wahrhaftig! Du bist ein verborgener Gott.** Wahrhaftig o Herr! wir begreifen dich nicht; und hätten wir auch alle Kräfte der weisesten unter den Menschen; und erschöpfeten wir auch alle diese Kräfte: so würden wir dich dennoch nicht begreifen; und unser ganzes Kenntniß von dir, würde nur darinnen bestehen; waß wirs wüßten: du wärest unbegreiflich. Eben so ist es: ruft Augustinus: **Damals erkennen wir wahrhaftig etwas von Gott; wenn wirs erkennen: daß wir ihn nicht begreifen können.**

In Ansehung aller übrigen Eigenschaften, die wir sonst von Gott wissen, können

wir leicht auf Irrwege gerathen; und gerathen wirklich nicht selten; da wir sie uns nach unsrer eingeschränkten Denkungsart vorstellen. Sagen wir: Gott ist mächtig; er ist gerecht, heilig, barmherzig, u. s. w. so sind es zweydeutige, oder gar unrichtige Ausdrücke; woferne seine Unbegreiflichkeit, nicht voraus- oder hinzugesetzet, oder darunter verstanden wird. Um recht genau zu reden, müssen wir sagen; oder wenigstens bey uns denken: Gott ist mächtig: aber diese Macht begreife ich nicht. Gott ist gerecht: aber nach ganz andern Gesetzen, als die mir bekannt sind. Gott ist heilig, barmherzig, u. s. w. aber auf eine Art, die unendlich über alle meine Begriffe erhaben ist. So müssen wir allezeit, auf die Unbegreiflichkeit Gottes zurückekommen; und uns an die Meynung des erwähnten Kirchenlehrers halten: daß Gott nur dann am beßten erkennet wird; wann uns seine Unbegreiflichkeit am hellsten in die Augen scheint. Weil nun dieses nirgend besser in die Erfüllung geht: als bey dem Geheimnisse der hochheiligsten Dreyeinigkeit, das unter allen unbegreiflichen Geheimnissen unsrer

rer Religion, das unbegreiflichste ist; und wovon wir nichts anders, als seine Unbegreiflichkeit begreifen: so folget es ganz natürlich: daß wir da den richtigsten, und würdigsten Begriff von Gott bekommen, wodurch unserm Glauben eine große Vollkommenheit zuwächst.

Aber noch vollkommener wird er durch den herrlichsten Sieg über unsre stolze Vernunft, den ihm die Unbegreiflichkeit dieses anbethenswürdigsten Geheimnisses zuwegebringt. Durch den herrlichsten Sieg: spreche ich; denn fürwahr, herrlicher kann der Glaube nicht triumphieren; und empfindlicher kann die Vernunft nicht gedemüthiget werden: als wenn sie genöthiget wird, sich in der Entdeckung der Wahrheit, ganz der göttlichen Offenbarung zu überlassen; sich nach also entdeckter Wahrheit, alles natürlichen Rechtes zu untersuchen, zu urtheilen und schließen völlig zu begeben; und endlich das für wahr anzunehmen, was ihren Einsichten falsch zu seyn scheint. Nun aber geschieht dieß alles vorzugsweise; wenn wir einen Gott, und in demselbem drey Personen glauben. Denn erstens giebts

gar keinen natürlichen Weg, zur geringsten Erkenntniß dieser Wahrheit zu gelangen. Daß ein Gott ist, der die Welt erschaffen hat, der sie erhält, und regieret, dieses kann ich aus der Anschauung der sichtbaren Natur, und aus meinen eigenen Vernunftsschlüssen erkennen; wie es wirklich so viele Weisen des Heidenthums erkennet haben: aber daß das einfache und untheilbare Wesen dieses Gottes, drey verschiedenen Personen, einem Vater, einem Sohne, und einem Geiste eigen ist, dieses saget mir weder die geschaffene Natur, noch mein Verstand; sollte er auch alle Erkenntnißkräfte aller englischen Geister übertreffen. Gott alleine kann mirs sagen; und solang er mirs nicht saget, kann ich davon nicht einmal eine Muthmaaßung haben. In diesem Stücke hängt also meine Vernunft, gänzlich von seiner Offenbarung ab.

Und nach der Offenbarung, was kann sie thun? Kann sie ihre angebohrnen Rechte ausüben, und tiefer nachforschen; der Möglichkeit nachspüren; die Weise und Art aufsuchen; und darüber manchfaltige Schlüsse machen: wie sichs wohl zuweilen, bey den an=

andern geoffenbarten Geheimnissen thun läßt? O nein! Dieses kann sie nicht; dieses darf sie nicht. Sie muß schweigen; ihre Unwissenheit bekennen; alles Nachdenken aufgeben; sich dem göttlichen Worte demüthig unterwerfen; und sogar mit Verleugnung aller ihrer natürlichen Einsichten, für wahr halten, was ihr doch unwahr zu seyn scheint. Denn sie muß blind und fest glauben: daß drey nur eines machen; oder wie Augustinus redet: daß *in der Dreyfaltigkeit, eine Zahl, und keine Zahl ist.* Dieses ist ohne Zweifel, der scheinbarste Widerspruch in allen Geheimnissen des Christenthums: aber eben deshalben, besiegt der Glaube unsre Vernunft desto herrlicher; und ersteigt endlich den höchsten Grad der Vollkommenheit, den er bloß der Unbegreiflichkeit dieses Geheimnisses zu verdanken hat.

Wenn nun aber der Glaube an die göttliche Dreyeinigkeit, in sich so vortrefflich; und folglich, wie von selbst erhellet, Gott höchst rühmlich, und uns ungemein nützlich ist; sollen wir ihn, meine Christen! nicht oft erwecken; und dessen Bekenntniß

vor

vor dem Herrn, nicht nur ingeheim: sondern auch öffentlich zu Erbauung des Nebenmenschen, oft erneuern? Die Kirche geht uns da selbst mit ihrem Beyspiele voran. Mit dem Glauben an den Vater, Sohn und heiligen Geist, fängt sie jederzeit ihren Gottesdienst an; mit der Anrufung des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, weihet sie Priester, Tempel und Altäre; und segnet uns, und Brod, Wasser, Wein, und mehr andere zu unserm Gebrauche bestimmten Dinge; des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, gedenket sie in allen ihren Gebethen ausdrücklich; mit der Verehrung des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, beschließt sie alle Psalmen und Hymne; und befiehlt den Dienern des Altars, den schönen Lobgesang: **Ehre dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste**, unzehlige Male des Tages zu wiederholen; und wünschet nichts so sehnlich: als daß er in der streitenden Kirche, an allen Orten und zu allen Zeiten erschallen möge: wie er wirklich in der triumphierenden unaufhörlich erschallt, wo er von den Seraphinen ohne Unterlaß,

mit

mit den Worten angestimmet wird: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren; die ganze Erde ist seiner Herrlichkeit voll (Isa. 6. 3.).

Daher kömmt der gottselige Gebrauch, den wir von den ersten Gläubigen ererbet, wie sie von den Aposteln gelernet haben, sich vor und nach einer jeden Handlung, mit dem Zeichen des Kreuzes im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes zu bezeichnen. Denn was ist dieses Kreuzzeichen anders: als ein öffentliches Glaubensbekenntniß von der göttlichen Dreyeinigkeit; eine ihr geleistete Huldigung; ein ihr dargebrachtes Opfer unsrer Handlung; eine demüthige Bitte um ihren Beystand; und eine feyerliche Betheurung: daß wir nur zu ihrem Lobe, und zu ihrer Ehre seyn, leben, und handeln wollen. Und wollte doch der Himmel: er herrschete noch heute, dieser so heilsame, so heilige Gebrauch! Allein es giebt leider! itzt viele, die sich desselben schämen. Man darf nur auf sie Acht geben; wenn sie sich in einer ansehnlichern Gesellschaft, zur Tafel setzen, oder davon aufstehen. Noch mehrere,

rere, welche ihn aus Leichtsinnigkeit, oder aus Fahrläßigkeit, oder aus Versenkung in das Irdische, oder wohl gar aus Verachtung unterlassen, in die Uebung zu bringen. Die meisten aber drücken das Zeichen des Heiles an die Stirne, ohne zu denken: was sie thun; und sprechen die ehrwürdigsten Worte ohne Ehrerbietung und Aufmerksamkeit, gleichsam nur maschinenmäßig aus. O meine Christen! Wie groß würde itzt unser Schatz, der Gnaden und der Verdienste seyn; wenn wir, sooft wir bisher den Vater, den Sohn, und den heiligen Geist genennet haben, es immer mit wahrer Andacht, und herzlicher Neigung gethan hätten. So aber, weil dabey Geist und Herz, mit Mund und Hand nicht übereingestimmet: so haben wir uns dafür, einen Schatz des Zornes und der Strafen gesammelt. Denn dieses ist ein Misbrauch der göttlichen Namen; eine Entehrung und Beleidigung: kein Lob und keine Anbethung der allerheiligsten Dreyfaltigkeit; und folglich auch kein Bekenntniß desjenigen Glaubens, der wegen der Unbegreiflichkeit derselben so vollkommen wird; und also vervollkommet unsre

Hoff-

Hoffnung befestiget: wie wirs itzt sehen werden.

Der zweyte Theil.

Der Glaube — saget der große Kirchenrath zu Trient: der Glaube ist der Anfang des menschlichen Heiles, der Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung; und läßt uns daraus schließen: daß ohne den Glauben kein Heil zu hoffen ist. Nun frage ich: welcher ist dieser, so wesentliche, so zum Heile nothwendige Glaube? Zweifeln wir nicht: es ist der Glaube an die göttliche Dreyfaltigkeit. Denn zu geschweigen: daß ohne dieses Geheimniß, kein anders in der ganzen christlichen Religion kann geglaubet werden; weil sich ein jedwedes andre auf eine der drey göttlichen Personen bezieht: so ist auch das Kenntniß desselben, auf eine weit vorzüglichere Art zur Seligkeit nothwendig. Man kann ohne das wirkliche Kenntniß aller übrigen Geheimnisse – die Menschwerdung des Wortes alleine ausgenommen — selig werden; wenn nur dieser Mangel der Erkennt-

kenntnis von keiner eigenen Schuld abhängt, und folglich unstrafbar ist: aber man kann schlechterdings zur Seligkeit nicht gelangen; ohne zu wissen: daß Gott einfach in der Natur, und dreyfach in den Personen ist. So gefiels der allerhöchsten Vorsehung, die Heilsordnung für uns Menschen einzurichten. Wir sollten Christen werden, um einen Anspruch auf die ewige Seligkeit machen zu können; und um Christen zu werden, sollten wir uns taufen lassen; und die Taufe sollte ihre reinigende, und heiligmachende Kraft von der ausdrücklichen Anrufung der drey göttlichen Personen bekommen; und die drey göttlichen Personen sollten uns bey dieser geistlichen Wiedergeburt, sich und ihrem Dienste feyerlich einweihen; und zu dem Ende, ihr Siegel in unsre Seelen eindrücken; wie Chrysostomus spricht: **Die Taufe ist das Siegel der Dreyfaltigkeit.** Es ist also dieses Geheimniß, was uns eigentlich zun Christen macht; es ist der Grund des Christenthums; der Inbegriff unsrer ganzen Glaubenslehre. **Dieses** — saget der heilige Athanasius: **dieses ist der katholische Glaube:** daß

wir

wir einen Gott in der Dreyfaltigkeit; und die Dreyfaltigkeit in der Einheit anbethen.

Was Wunder demnach: daß wir ohne den Glauben an dieses unbegreifliche Geheimniß, von Gott nichts zu hoffen haben? Aber hingegen mit demselben, was alles haben wir von ihm nicht zu hoffen? Wir habens gesehen: daß dieser Glaube Gewalt kostet; daß er die menschliche Vernunft wider die heftigste Empörung ihres angebohrnen Stolzes, und ihrer natürlichen Wißbegierde, aller ihrer sonst gültigsten Rechte beraubet; und sie geistlicher Weise getödtet, der unbegreiflichsten und unmöglichscheinenden Dreyeinigkeit zum Opfer darbringt. Damit — saget Chrysostomus: ahmet der glaubende Christ gewissermaaßen, dem Patriarchen Abraham nach, welcher von seiner Seite alles that, um das heldenmüthigste Opfer, ungeachtet der stärksten Widersetzlichkeit des väterlichen Herzens, an seinem einzigen Sohne zu vollziehen. Und deswegen spricht auch Gott zu ihm, was er vormals zu diesem Vater der Gläubigen sprach: Weil du dieses Ding gethan; und deinen

nen eingebohrnen Sohn, um meinent-
wegen nicht verschonet hast, will ich
dich segnen, und deinen Saamen ver-
mehren (1. B. Mos. 22. 15. 16.).
Weil du dieses Ding gethan; Weil du
das Geheimniß meiner Dreyeinigkeit, das
dir so widersprechend geschienen hat, bloß
auf mein Wort geglaubet; und deinen
eingebohrnen Sohn um meinentwegen
nicht verschonet; und mir dein größtes
Gut, deine einzige Vernunft, die du mit
väterlicher Zärtlichkeit geliebet, aufgeopfert
hast; will ich dich segnen; ich will mei-
ne Gnade über dich ausschütten; dich recht-
fertigen; an Kindesstatt annehmen; mit
allen christlichen Tugenden auszieren, und
heiligen; und deinen Saamen vermeh-
ren. Dieser Glaube, den du so helden-
müthig bekennet hast, soll in deinem Her-
zen, wie ein kleines Saamenkörnchen, Wur-
zeln fassen; zu einem hohen Baume auf-
wachsen; und seine fruchtvollen Aeste bis
in den Himmel ausstrecken, wo du hernach
die unverweslichen Früchte, mit dem süße-
sten Vergnügen einsammeln wirst.

Sehet

Sehet es also, meine Christen! was für einen Grund zu unsrer Hoffnung, der Glaube an dieses unbegreifliche Geheimniß lege; und sehet es auch: wie fest er seye, dieser Grund. Wir glauben da in einem Gott drey Personen, die alle insgesammt, und eine jede für sich insonderheit, ihre brünstigste Liebe gegen uns, und ihr aufrichtiges Verlangen, unser zeitliches und ewiges Wohl immer zu befördern, schon mit den unaussprechlichsten Gutthaten erwiesen haben. Wir glauben einen Vater, der uns geliebet; da wir noch nichts: einen Sohn, der uns geliebet; da wir seine Feinde: und einen Geist, der uns geliebet; da wir dessen eben am meisten unwürdig gewesen sind. Einen Vater, der uns das Daseyn mit allem dem gegeben, was wir sind, und was wir haben; und noch dazu seinen eingebohrnen Sohn geschenket; einen Sohn, der unsre Sünden auf sich genommen; und überflüßig dafür genuggethan; einen Geist, der mit seiner Liebe die heiligmachende Gnade, in unsre Herzen ausgegossen; und uns dadurch der göttlichen Natur selbst theilhaftig gemacht hat. Einen Vater, der uns an

an Kindesstatt angenommen; und zum rechtmäßigen Erben seines Reiches erkläret; einen Sohn, der unser Bruder geworden; und mit uns sowohl das Recht der Erbschaft: als auch seine Verdienste in Absicht auf die unsterbliche Krone getheilet; einen Geist, der uns zu seinen Tempeln eingeweihet; und mit seinen vortrefflichen Gaben, sich zu einem beständigen Wohnsitze ausgeschmücket hat. Einen Vater, der über uns mit der zärtlichsten Sorgfalt stets wachet; einen Sohn, der für uns bey den Vater stets fürspricht; einen Geist, der unsrer Schwachheit stets aufhilft; und mit unaussprechlichen Seufzern für uns flehet. O welche, und wie starke Gründe des Vertrauens, enthält der Glaube an die göttliche Dreyeinigkeit! Was sollen wir, was können wir, von dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste nicht hoffen; nach so vielen, so thätigen Beweisthümern ihrer brünstigsten Liebe gegen uns nicht hoffen?

Daher ist dieses auch einer aus den vornehmsten Bewegungsgründen, deren sich die Kirche, sowohl gegen den sterbenden Chri-

Christen, um ihn zum Vertrauen aufzumuntern: als auch gegen Gott selbst bedienet, um ihn bey diesem schrecklichen Kampfe zur Erbarmung zu bewegen. **Fahr hin** — saget der Priester nach ihrer Vorschrift, zur geängstigten und mit dem Tode ringenden Seele: **fahr hin, christliche Seele! im Namen des Vaters, der dich erschaffen hat; im Namen des Sohnes, der dich erlöset, und im Namen des heiligen Geistes, der dich geheiliget hat.** Er will sagen: sey getrost, christliche Seele! fürchte dich nicht! Du trittst zwar eine gefahrvolle Reise an: aber du trittst sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes an. Diese sind deine allmächtigen Beschützer; sie werden die höllischen Legionen zerstreuen; und dich in ihren Schooß gnädigst aufnehmen. Und hernach zu Gott gewendet, spricht derselbe Priester: sieh barmherzigster Gott! ich empfehle dir eine Seele, die deiner Erbarmung nicht unwürdig ist; denn — merken wir diese Worte der Kirche wohl — denn ob sie schon gesündiget; **so hat sie dennoch den Vater,**

den Sohn, und den heiligen Geist nicht geleugnet; sondern gegläubet.

Nehmen wir uns, meine Christen! diesen Trostgrund zum Herzen: aber verschieben den Gebrauch davon, nicht bis ins Sterbebett. Ueben wir vielmehr durch unsre Lebenszeit, das Vertrauen an die göttliche Dreyfaltigkeit fleißig; damit es uns hernach in den letzten Augenblicken desto mehr stärke. Es wär eine bedauernswürdige Sache; wenn uns in dem Stücke, das Gewissen einer Nachläßigkeit beschuldigte; oder uns wohl gar Vorwürfe: daß wir manchmal auf unsre eigene Kraft und Geschicklichkeit, auf menschliche Hilfe, auf natürliche Mittel, oder auf die Macht der Heiligen mehr baueten: als auf Gott, in welchem wir drey Personen gläuben, die gleichsam — vergieb mir, o Herr! diesen menschlichen Ausdruck — die gleichsam unter einander in die Wette streiten, uns Gutes zu thun. Ich sage nicht: wir sollen alles Uebrige auf die Seite setzen; und mit müßigen Händen ihren Beystand erwarten. Aber ich sage: wir sollen von allen unsern Anschlägen und Bemühungen, von allen natürlichen Mitteln,

teln, von allen fremden Hilfsleistungen und Fürbitten nichts hoffen: als insoweit sie von dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste gesegnet werden.

Dieser Segen muß der einzige Gegenstand unsrer Bitten; der einzige Grund unsrer Danksagung; das einzige Ziel unsrer Zuflucht, und die einzige Stütze unsers Vertrauens seyn. Um diesen Segen müssen wir, beym Anfange und beym Ende einer jeden Handlung demüthigst bitten. Diesem Segen müssen wir, die Gesundheit und die Gestalt des Leibes, die Talente des Geistes und den Fortgang unsrer Unternehmungen; kurz, alles zeitliche und geistliche Glück zuvörderst verdanken. Zu diesem Segen müssen wir in allen unsern Nöthen und Bedürfnissen, in allen unsern Leibsschmerzen und Seelenängsten, in allen unsern Widerwärtigkeiten und Drangsalen, zuerst die Zuflucht nehmen. Und von diesem Segen müssen wir alles, Beystand in den Trübsalen, Rath in den Zweifeln, Trost in der Betrübniß, Stärke in den Versuchungen, die Vermeidung der Sünde, das Wachsthum in der Tugend, die Beharrlichkeit

in dem Guten, den Tod der Gerechten, und die Belohnung der Ewigauserwehlten, mit dem festesten und unbeweglichsten Vertrauen hoffen.

So ein Vertrauen ist das sicherste Mittel, den allmächtigen Segen der göttlichen Dreyeinigkeit reichlich zu erhalten; und zugleich der geradeste Weg, dahin zu kommen, wo der blinde Glaube der klaren Anschauung weichen wird. Nein, meine Christen! nicht immer wirds um uns herum so finster seyn; nicht immer werden wir so blind glauben. Nur itzt — saget der Apostel (1. Kor. 13. 12.) sehen wir, gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln: dann aber werden wir von Angesichte zum Angesichte sehen. Itzt nur, solange wir in der Fremde wandern, müssen wir uns mit dem dunkeln Lichte des Glaubens begnügen: aber dort im Vaterlande, dort werden wir ihn sehen: wie er ist. (1. Joh. 3. 2.). Ihn, unsern Gott; den Vater: wie er ist; den Sohn: wie er ist; den heiligen Geist: wie er ist; wie sie alle, drey zugleich und nur eines sind. Seliger Anblick! überschwenkliche Beloh-

lohnuug für das geringe Opfer, das wir ihnen itzt, mit unserm blinden Glauben darbringen. Lob und Dank der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, die uns einen so herrlichen Lohn in der Ewigkeit bestimmet. Gelobet und gebenedeyet, seye die allerheiligste Dreyfaltigkeit, Vater, Sohn, und heiliger Geist. Amen.

III.

Auf den II. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem

hochwürdigsten Altarssacramente.

Homo quidam fecit cœnam magnam, & vocavit multos.

Ein Mensch hat ein großes Abendmahl angestellet; und viele dazu eingeladen. Luk. 14.16.

Der Mensch, der ein großes Abendmahl anstellte; und dazu viele einlud, ist ohne Zweifel der Gottmensch, Jesus Christus. Wie groß ist es nicht, das Abendmahl, das er uns in dem hochwürdigsten Sacramente zubereitet hat! Groß in Ansehung des Gastgebers; weils der allerhöchste Gott: groß in Ansehung der aufgesetzten Speise; weils das göttliche Fleisch und Blut: groß in Ansehung der eingeladenen Gäste; weil ihre Zahl der Menge gleicht, die zum seligmachenden Glauben berufen sind:

sind: groß endlich in Ansehung der Absicht; weil sie dem Erlöser die rühmlichste, und uns die vortheilhafteste ist. **Ein Mensch hat ein großes Abendmahl angestellet; und viele dazu eingeladen.** Es lohnet sich der Mühe, sie genauer kennen zu lernen, diese große Absicht. Wir wollen sie in dem Evangelium aufsuchen.

Wenn Christus beym Lukas, das heilige Abendmahl einsetzet: so befiehlt er den Aposteln desgleichen zu thun; und es zu seinem Gedächtnisse zu thun: **Dieses thut zu meinem Gedächtnisse** (Luk. 22. 19.). Und wenn er beym Johannes, dieselbe Einsetzung verspricht: so tröstet er alle die mit dem ewigen Leben, die es genießen werden: **Der dieses Brod ißt, wird in Ewigkeit leben** (Joh. 6. 59.). Was schließen wir daraus? Ich denke: die Absicht des Herrn Jesus könne nicht klärer einleuchten. Das allerheiligste Geheimniß soll uns, an den schmerzlichen Tod des Erlösers erinnern; und damit unsre ganze Dankbarkeit rege machen. Es soll uns aber auch zur Speise dienen; und genossen das ewige Leben verschaffen.

So ist also das hochwürdigste Altarssacrament nach der Absicht des göttlichen Urhebers, erstens ein Denkmaal seines Todes: zweytens eine Speise unsers Lebens. Zwo Beziehungen derselben Sache, die wir itzt zu unserm geistlichen Troste betrachten wollen.

Der erste Theil.

Das hochwürdigste Altarssacrament ein Denkmaal seines Todes. Schon der gekrönte Prophet sahs im Geiste vorher; und da er in seinen himmlischen Entzückungen, die Gutthaten des künftigen Messias bewunderte, rief er voller Erstaunung aus: Der gütige und barmherzige Herr, hat ein Denkmaal seiner Wunder aufgerichtet (Psalm. 110. 4.). Daß ein Gott am Kreuze stirbt; und sich dem beleidigten Gott, als ein Söhnopfer darbringt: dieses ist fürwahr das größte, das herrlichste aus allen Wundern, welche die Allmacht je bewirket hat. Dieses nun so außerordentlichen Wunders, haben wir an dem hochwürdigsten Sacramente ein ewiges Denk-

Denkmaal; und deswegen ein Denkmaal; weil die Messe eine Vorstellung des Kreuzopfers: und die Communion eine Theilnehmung an demselben Opfer ist. Der gütige und barmherzige Herr, hat ein Denkmaal seiner Wunder aufgerichtet.

Denken wir uns aber da, nicht ein leeres und bloß willkührliches Bild: nein! es ist wahrhaft, natürlich, und in der Sache selbst gegründet. Denn weil die Messe auch in sich, ein wahres und wirkliches Opfer; ja in der That eben dasselbe ist: so stellet sie ganz natürlicher Weise, das Kreuzopfer vor.

Ein wahres und wirkliches Opfer. Denn wie würde sonst die alte Weissagung des Propheten Malachias seyn erfüllet worden, vermöge welcher im Christenthume, dem Allerhöchsten zu allen Zeiten, und an allen Orten muß geopfert werden. Vom Aufgange — so sprach der Herr durch den Mund desselben Propheten (1. 11.): vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange, ist mein Name groß unter den Völkern; und an allen Orten wird meinem Namen geopfert; und ein reines Opfer gebracht. Ein wahres und wirk-

wirkliches Opfer. Denn da wird Jesus Christus in den Zustand eines sittlichen Todes gesetzet; indem sein Leib von seinem Blute; jener unter den Gestalten des Brodtes: dieses unter den Gestalten des Weines, geistlicher Weise abgesondert ist. Freylich, eine mystische und geheimnißvolle Absonderung, welche vermittelst der Consecrierungsworte geschieht; und doch dabey nicht hindert: daß Jesus Christus nicht unter einer jeden Gestalt, ganz und lediglich zugegen sey.

Eben dasselbe Opfer, was am Kreuze ist geschlachtet worden. Denn da ist eben derselbe oberste Opferpriester; weil die menschlichen Priester nur in dem Namen, und in der Person Jesu Christi handeln; eben dieselbe geopferte Hostie; weil wirklich das wahre Fleisch, und das wahre Blut Jesu Christi geopfert werden; und folglich auch dasselbe Verdienst, derselbe Endzweck. Der Unterschied liegt nur, in der Art und Weise der Opferung. Dort am Kreuze, wurde das Opfer vermittelst eines wirklichen, grausamen und schimpflichen Todes vollbracht: da auf dem Altare,

ist

ist es ein unblutiger, mystischer und geheimnißvoller Tod; aber tüchtig genug, um jenen wirklichen lebhaft abzubilden; und dessen immerwährendes Andenken unter uns zu erhalten.

Welche Wunder der Weisheit, und der Güte Gottes! Mit Rechte wird die Messe von den Vätern, die göttlichen Geheimnisse genannt. Wahrhaftig fürchterliche und göttliche Geheimnisse! Mit welchen Empfindungen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Vertrauens, und der zärtlichsten Gegenliebe sollen wir uns nicht dabey, sooft sichs thun läßt einfinden! Welches Glück für einen Christen, dem Meßopfer beywohnen; es für sich halten lassen; und sich der Absicht nach, mit dem Priester vereinigen; zu können! Dieses anbethenswürdigste Opfer setzen ihn in den Stand, Gott den allerhöchsten Dienst zu erweisen, den seine unendliche Majestät von den Geschöpfen fodern kann; ihm allen den Dank zu erstatten, der seinen überhäuften Wohlthaten gebühret; ihm alles das, und noch unendlich mehr zu bezahlen: was er ihm schuldig ist; und von ihm für sich und die

Sei-

Seinigen, alle die Güter, allen den Beystand zu erbitten, deren sie nöthig haben.

Ist nun schon die Messe ein Denkmaal des blutigen Kreuzopfers; weil sie es vorstellet: um wie vielmehr muß es die Communion seyn; weil sie uns an demselben sogar theilhaftig macht? Denn meine Christen! was empfangen wir, wenn wir zum Tische des Herrn hinzutreten? Wir empfangen die consecrierte, das heißt, die geopferte Hostie; und das heißt: wir empfangen das wahre Fleisch, und Blut Jesu Christi, das zuvor der Priester dem Allerhöchsten zum Opfer dargebracht hat. Wie also im mosaischen Gesetze, diejenigen an dem von ihren Priestern geschlachteten Opfer wirklich Theil nahmen, die vom Opferfleische assen: so nehmen auch wir durch die Genießung des heiligen Abendmahls, an dem Meßopfer; und vermittelst dessen auch an dem Kreuzopfer Theil; weil sie doch beyde in der That nur eines sind.

O was ist dieses für eine unbegreifliche Wohlthat! Wie sinnreich ist doch die unermeßliche Liebe unsers Erlösers! Er

opfert

opfert sich am Kreuze für unsre Sünden dem beleidigten Vater auf; und weil wir an diesem Versöhnungsopfer, nicht unmittelbar Theil nehmen können; giebt er seinen untergeordneten Priestern die Gewalt, es täglich auf eine geheimnißvolle Art zu erneuern; und das göttliche Opferfleisch zum wirklichen Genusse, unter die Gläubigen auszutheilen! O wie heftig soll dabey, unsre Dankbarkeit nicht aufbrennen! Ja, mein liebvollster Jesus! So oft ich ins künftige das heilige Abendmahl empfangen; oder sonst dich im hochwürdigsten Sacramente anbethen werde: will ich mich des schmerzlichen Todes erinnern, den du am Kreuze für mich erlitten hast; um mich von dem zweyfachen Tode, der Sünde und der Hölle zu befreyen; ich will dir dafür, unter den zärtlichsten Herzensregungen danken; und nicht alleine danken: sondern auch alle meine Gesinnungen, alle meine Handlungen also einrichten: daß mir dieses Denkmaal deines Todes, auch eine Speise meines Lebens werde. Die andre Absicht des göttlichen Urhebers, die wir noch zu betrachten haben.

Der zweyte Theil.

Das hochwürdigste Altarssacrament eine Speise unsers Lebens. Dieses ist der Unterschied, zwischen dem Himmelbrodte und dem Manna der Israeliten in der Wüste, den Christus insonderheit berühret; wenn er die Juden über die Vorzüge dieser göttlichen Speise belehren will. Eure Väter — spricht er (Joh. 6. 49. 50.): haben das Manna in der Wüste geessen; und sind gestorben. Dieses aber ist das Brodt, das vom Himmel herabgekommen; damit der nicht sterbe, der davon ißt. Und es ist bemerkenswürdig: daß unser Heiland in der nicht sogar langen Rede, die er da hält, zum zehntenmale darauf zurückekömmt. Der Umstand, dächte ich, soll uns auf diesen Vorzug aufmerksam machen. Es muß doch wichtig seyn, was uns der Herr selbst, so oft hintereinander empfiehlt. Nun also: was ist es dann für ein Leben, was wir vom heiligen Abendmahle zu erwarten haben? Kurz zu sagen; ein unsterbliches, ein göttliches Leben.

Wenn Jesus Christus im hochwürdigsten Sacramente nur zugegen wäre; um unsre Ehrfurchtsbezeigung, unsre Anbethung, und unsre Huldigung anzunehmen: könnten wir vielleicht auf eine so kostbare Wirkung, als es die glückliche Unsterblichkeit ist, keine Rechnung machen. So aber will er auch eine Speise unsrer Seele seyn: **Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise; und mein Blut ist wahrhaftig ein Getränk** (Joh. 6. 56.); und in ihr alles das bewirken, was die natürliche Nahrung, in den menschlichen Leibern hervorbringt. Er will ihr, Leben und Wachsthum, Labung und Erquickung, Stärke und Munterkeit geben; und wills auch: diese erwünschlichen Wirkungen sollen sich bey ihr verewigen; und sich einst sogar über ihren schon verwesenen Leib, mit einem unsterblichen Glauben verbreiten: **Wer mein Fleisch ißt; und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben; und ich werde ihn am jüngsten Tage wieder auferwecken** (Joh. 6. 55.).

Zwar die allgemeine Auferweckung ist schon, in den ewigen Rathschlüssen des

Allerhöchsten festgesetzet. Zur bestimmten Zeit, werden alle Menschen auferwecket werden; und entweder zur Auferstehung des Lebens — wie der Evangelist Johannes redet (5. 29.) — oder zur Auferstehung des Gerichtes, aus ihren Gräbern hervorgehen: aber eben der Unterschied kömmt vom heiligen Abendmahle her. Nur der würdige Genuß desselben, giebt das Recht zur Auferstehung des Lebens. Wer es nicht genießt; wann ers kann: oder nicht würdig genießt, der hat jene unglückliche/, die Auferstehung des Gerichtes zu befürchten; denn er hat nach dem klaren Ausspruche des Erlösers, kein Leben in sich: Wahrlich, wahrlich sage ichs euch: wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen; und sein Blut nicht trinken werdet: so werdet ihr das Leben in euch nicht haben (Joh. 6. 54.). Der es aber genießt, wird zum ewigen Leben auferstehen: wie abermal Christus spricht: Wer mich ißt, der wird durch mich leben (Ebend. — 58.). Das Fleisch Jesu Christi nämlich, das sich itzt mit unserm Fleische vereiniget; Jesus Chri-

stus

stus selbst, womit wir itzt gespeiset werden, wird uns alsdann auferwecken; und lebendig machen. Vermittelst der Communion, bekommen wir schon itzt den Saamen dieses Lebens; und tragen den Keim davon in uns, den weder der Tod: noch die Verwesung des Grabes je wird zernichten können. Aber an jenem Tage wird er sich erst, durch die herrliche Auferstehung zu einem ewigseligen Leben vollkommen entwickeln.

Doch die eben angeführten Worte des Heilandes: **wer mich ißt, der wird durch mich leben:** sagen noch weit mehr. Sie deuten nicht nur auf ein unsterbliches: sondern auch sogar auf ein göttliches Leben. Denn durch Jesum Christum leben, was heißt es; wenn es nicht heißt: eben dasselbe Leben, nur ein Leben mit Jesu Christo haben? Er selbst giebt uns diesen Sinn mit den vorhergehenden Worten zu verstehen: **Ich lebe durch den Vater; und wer mich ißt, der wird durch mich leben.** Christus als das von Ewigkeit gezeugte Wort, lebet durch den Vater; weil ihm der Vater sein eigenes Leben:

 und

und Christus als der in der Zeit gebohrne Menschensohn, lebet durch den Vater; weil das ewige Wort das vom Vater empfangene Leben, der Menschheit mittheilet. Wenn wir also nach dem Genusse des Abendmahls, durch Christum leben: so geschiehts auch daher; weil er uns mit seinem Fleische, sein göttliches Leben mittheilet. **Er lebet durch den Vater** — spricht der heilige Hilarius: **und wie er durch den Vater lebet: also werden wir durch sein Fleisch leben.**

So wunderbar und unbegreiflich, diese Mittheilung des göttlichen Lebens ist: so ist sie doch im Grunde, eine nothwendige Folge der innigsten Vereinigung, welche das Sacrament, zwischen Jesum Christum und uns bewirket. Eine Vereinigung, von welcher wir in den natürlichen Dingen nirgendwo ein ähnliches Beyspiel antreffen; als etwann in der Vereinigung der Nahrung mit dem menschlichen Körper. Wie sich die Speise, die wir zu uns nehmen, mit uns vereiniget; da sie selbst in unsre Substanz übergeht: so kömmt Jesus unter den Gestalten des Brodtes zu uns; um

sich

sich in uns einzuverleiben; und uns in sich zu verwandeln; damit seine tröstliche Verheißung, auch buchstäblich erfüllet werde: *Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm* (Joh. 6. 57.). Nein! Er kömmt nicht nur; er geht nicht nur vorüber: er bleibt in uns; und wir bleiben in ihm. Eine Vereinigung, wozu alle unendlichen Vollkommenheiten, gleichsam um die Wette mitwirken. Die Allmacht, welche ihr zu Gefallen, den ordentlichen Lauf, und alle Gesetze der Natur umkehret. Die unendliche Weisheit, die nachdem sie ein Mittel erfunden hat die Gottheit mit dem ganzen Menschengeschlechte überhaupt, durch die Menschwerdung des Sohnes zu vereinigen, itzt eines darbietet, dieselbe Gottheit auch mit einem jeden Adamskinde insonderheit zu verbinden. Die unendliche Güte, welche nicht zufrieden, so ein großes Lösegeld für die Erlösung des sündlichen Menschen bezahlet zu haben, sich nun gleichsam ganz erschöpfet, um alle vorigen Wohlthaten mit einem Uebermaaße zu bekrönen. Die unendliche Liebe, welche, wenn sie bisher die wärmste

Freundschaft bezeuget, itzt bis über die Sorgfalt der zärtlichsten Mutter hinausgeht, deren noch keine, wies Chrysostomus anmerket, ihr eigenes Kind mit ihrem Blute gesäuget hat.

Und wer kann alle die himmlischen Gaben beschreiben, welche aus dieser Vereinigung der christlichen Seele zufließen? Wenn die Bundslade schon die kurze Zeit über, als sie im Hause Obededoms ist aufbewahret worden, den reichsten Segen über ihn und seine ganze Familie vom Himmel herabgezogen (2. Kön. 6. 11.): welchen Segen wird nicht Jesus Christus über die Seele ausgießen, mit der er sich so innig vereiniget hat? Jesus Christus, der während der Zeit seiner Wanderschaft unter den Menschen, einen jeden Besuch, einen jeden Schritt mit einer neuen Wohlthat bezeichnet hat; Jesus Christus, der in ihr wohnet, als der erfahrenste Arzt; um alle ihre Schwachheiten zu heilen: als der keuscheste Bräutigam; um sich mit ihr im Glauben, und in der Liebe zu vermählen: als der liebvollste Vater; um ihr wie seiner geliebtesten Tochter, im väterlichen Schooße zu

lieb-

liebkosen? Daher jener lebhafte Glaube, jene feste Hoffnung, jene feurige Liebe; daher jener Eckel vor dem Irdischen, jenes Verlangen nach dem Himmlischen, jenes unermüdete Bestreben nach der Vollkommenheit; daher die stete Verleugnung des eigenen Willens, die strenge Ertödtung der Sinne, die freudige Geduld in allen Widerwärtigkeiten; daher der heilige Haß gegen sich selbst, die aufrichtige Liebe gegen den Nächsten, die Demuth, die Sanftmuth, und alle übrigen Tugenden, wodurch sich bey den frömmern Seelen das göttliche Leben äußert, das ihnen beym würdigen Genusse des heiligen Abendmahles ist mitgetheilet worden. So daß sie sich wahrhaftig mit dem Heidenapostel, in dem Herrn rühmen können: **Ich lebe zwar; doch nicht so viel ich: sondern Christus lebet in mir** (Gal. 2. 20.).

So, meine Christen! so sollen wir sprechen können: sooft wir von dieser heiligen Mahlzeit zurückekehren. Können wirs aber auch? Widerspricht uns nicht unser eigenes Gewissen? Ists also: so liegt die Schuld am hochwürdigsten Sacramente gewiß nicht;

 sie

sie liegt lediglich an uns. Auch aus dem Meere schöpfet man nicht mehr Wasser: als das Gefäß hält, womit man es schöpfet. So ergießt das grundlose Meer alles Guten, Jesus Christus nicht mehr Gnaden in unsre Herzen: als sie fähig sind zu empfangen. Sind sie nicht von allen Sündenflecken gereiniget; von allen irdischen Neigungen ausgeleeret; durch himmlische Begierden erweitert; und mit verschiedenen Tugendsübungen; besonders mit den Tugenden des lebhaften Glaubens, des starken Vertrauens, der feurigen Liebe, des brünstigen Verlangens, der tiefen Demuth, und klaren Erkenntniß seiner Unwürdigkeit ausgezieret: so fassen sie freylich sehr wenig.

Lasset uns also, nach der Lehre des heiligen Paulus, uns selbst prüfen: ehe wir von diesem Brodte essen; und aus diesem Kelche trinken: Prüfe er sich aber selbst, der Mensch; und so esse er von jenem Brodte; und trinke aus jenem Kelche (1. Kor. 11. 28.). Lasset uns alle Mühe anwenden; um es würdig zu thun: aber lasset uns nicht auf die Vollkommenheit warten; bis wir es thun. Das hieße das

Mit-

Mittel mit dem Zwecke verwechseln. Wir empfangen dieses göttliche Brodt nicht; weil wir vollkommen sind: sondern damit wir vollkommen werden; weil es die Speise unsers Lebens, unsers unsterblichen, unsers göttlichen Lebens ist.

IV.

Auf den III. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Andacht gegen das allerheiligste Herz Jesus.

Hic peccatores recipit; & manducat cum illis.

Der nimmt die Sünder an; und ißt mit ihnen. Luk. 15. 2.

So murren die neidischen Pharisäer wider den göttlichen Heiland; und rechnens ihm zu einem gräulichen Verbrechen an: daß er mit den Sündern freundschaftlich umgeht: *Der nimmt die Sünder an; und ißt mit ihnen.* Aber in der That, sprechen sie ihm, obwohl unwissend das größte Lob aus; und geben wider ihren eigenen Willen, der Güte seines Herzens das rühmlichste Zeugniß. Denn wo andersher kann eine so brennende, so allgemeine, so ohne Unterschied Sünder und Gerechte umfangende Liebe entspringen: als aus einer Gü-

te des Herzens, die ihres gleichen nicht hat? O wie würdig ist ein so gütiges, so liebvolles Herz, von uns geehret und angebethet zu werden!

Die Gesinnung, die ich da äußre, stimmt mit den Gesinnungen der Kirche ganz gut überein; denn aus dieser Absicht hat sie, nach dem Feste des Leibes Christi, noch besonders das Fest des Herzens Christi eingesetzet; und bey diesem, wie bey jenem, die Meßgebethe mit den priesterlichen Tagszeiten der Feyerlichkeit gemäß eingerichtet. Es ist also die Andacht höchst lobwürdig, die in dem gegenwärtigen Gotteshause zur Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesus diese Tage gehalten wird; und ich wünsche nichts so sehr: als eine große Hochschätzung derselben, und einen der Hochschätzung angemessenen Eifer, in den Herzen aller Gegenwärtigen zu erwecken.

Zu dem Ende will ich itzt zeigen: wie vortrefflich in sich, und wie uns nutzbar, diese Andacht sey. Die Vortrefflichkeit soll den ersten: die Nutzbarkeit den zweyten Theil ausmachen. Du göttliches Herz, das du in diesem herrlichen Bildnisse figürlich: und

in dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse körperlich zugegen bist, regiere meine Zunge; damit ich zur Beförderung deiner Anbethung, geschickt und nachdrücklich rede; und bereite die Herzen meiner Zuhörer; damit darinnen der ausgestreute Saame die gewünschte Frucht bringe. In der Hoffnung fange ich an.

Der erste Theil.

Die Vortrefflichkeit dieser Andacht können wir am beßten, aus ihrem Gegenstande, und aus ihrem Endzweck erkennen.

Der Gegenstand ist das Herz des Herrn Jesus; nicht ein bloß fleischernes, von seinem Leibe abgesondertes, und todtes Herz. Nein! das Herz, worauf unsre Anbethung gerichtet wird, ist das lebendige, von der heiligsten unter allen Seelen beseelte, und mit der Person des göttlichrn Wortes innigst vereinigte Herz unsers Erlösers; das Herz des vermenschten Gottes; das für sich liebenswürdigste, und gegen uns undankbaren Menschen liebvollste Herz; das Herz, worinnen jene unauslöschliche Liebsflamme bren=

brennet, womit uns der Gottmensch so zärtlich geliebet hat, und noch liebet; das Herz, wo jenes Blut ist gesammelt, und zur Reife gebracht worden, welches als der unendliche Preis unsrer Erlösung, so häufig für uns geflossen ist; das Herz, welches sich einst am Kreuze, der beleidigten Gerechtigkeit des Allerhöchsten zum Sühnopfer für unsre Sünden dargebothen hat; und noch itzt auf den geheiligten Altären täglich darbietet; das Herz, welches sich mit einem Speere hat öffnen lassen, um uns in sich aufzunehmen; und noch immer bey dem Vater in dem Himmel, für uns so nachdrücklich fürspricht. O daß ich doch die Vortrefflichkeit dieses göttlichen Herzens nach allen ihren Zügen, recht lebhaft da vorstellen könnte! Aber wo nehme ich die Worte her, das auszudrücken, was die englischen Geister selbst, nur mit stiller Ehrfurcht bewundern?

Welche Hoheit, welche Vollkommenheit, welche Heiligkeit empfängt es von der edelsten Seele, von der es belebet wird; und von der Gottheit, mit der es aufs engste verbunden ist! Die Seele theilet ihm, alle

ihre

ihre heiligsten Bewegungen und Empfindungen mit; und die Gottheit legt denselben einen unendlichen Werth bey. Ueberhaupt zwar nimmt allezeit der ganze menschliche Leib, an der Heiligkeit der einwohnenden Seele Theil; worauf sich der löbliche Gebrauch gründet, die Reliquien der Heiligen zu verehren: aber das Herz hat doch immer dabey, vor allen übrigen Gliedmaaßen den Vorzug. Es nimmt daran einen unvergleichlich größern Antheil; weils nicht nur das vornehmste Werkzeug: sondern auch der eigentliche Sitz, aller der Seele eigenthümlichen Affecte und Tudenden ist. Wird die Seele durch die vortrefflichern Gaben des göttlichen Geistes, vorzüglicher geheiliget: so findet sie sich auch, was ihre empfindlichen Wirkungen betrifft, auf eine ganz besondere Art im Herzen ein. Mit einem Worte; je heiliger die Seele des Menschen ist: desto heiliger ist auch das Herz desselben. Wie groß also, wie ausnehmend, wie erhaben muß die Heiligkeit des Herzens Jesus seyn, das von der heiligsten, tugendhaftesten und vollkommensten, unter allen heiligen, tugendhaften

und vollkommenen Seelen bewohnet wird! Und dennoch ist dieses noch nicht die ganze Heiligkeit desselben; denn weils auch mit der Gottheit selbst vereiniget ist: so wird es noch darüber, durch die unendliche dem göttlichen Worte eigenthümliche Heiligkeit geheiliget. Daraus nun machen wir uns einen Begriff, von der Vortrefflichkeit des Herzens Jesus. Er wird zwar noch immer unvollständig seyn: jedoch schon zureichend; um in uns eine große Hochschätzung der Andacht gegen dasselbe zu erwecken. Gehen wir weiter; und betrachten nun auch den Endzweck, der in nichts anderm: als in einer wahren, und brünstigen Liebe gegen die heiligste Menschheit, und Person Jesu Christi besteht.

Das allerheiligste Herz ist nicht nur ein lebendiges Sinnbild: es ist auch der eigentliche Sitz jener unermeßlichen Liebe, womit uns der gütigste Jesus vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß an, durch die ganze Zeit seines mühvollen Lebens umfangen hat; und noch itzt, im Himmel sowohl in seiner Glorie: als hier auf der Erde im hochwürdigsten Sacramente des

Altars umfängt. Ists also wohl möglich, jenes zu verehren; und diese nicht zu erkennen: oder diese zu erkennen; und von der feurigsten Liebe gegen seine heiligste Person nicht zu entbrennen? Nein! keines aus beyden ist möglich. Dieser Endzweck ist der Andacht zum Herzen Jesus, innerlich und wesentlich; und wer dabey darauf nicht abzielet, schmeichelt sich vergebens: daß er das allerheiligste Herz, so wie sichs gebührt, verehre. Seine Andacht besteht nur in einigen mündlichen Gebethen, und gewissen äußerlichen Cärimonien; wowider sich Gott bey dem Propheten beklagt: *Dieses Volk ehret mich zwar mit den Lippen: ihr Herz aber ist weit von mir* (Isa. 29. 13.). Es lohnet sich der Mühe, diesen großen Endzweck der gegenwärtigen Andacht, die wahre Liebe gegen die heiligste Menschheit, und Person Jesu Christi näher zu beschauen. Sie ist eine hochschätzende, und eine zärtliche Liebe.

Zum Glücke rede ich da zu Zuhörern, die schon vorhinein überzeuget sind: daß Jesus verdienet, über alles geschätzet zu werden. Ich habe also die Wahrheit nicht

erst zu erweisen; und bemerke nur: daß diese Hochschätzung, eine zweyfache Zubereitung in unsern Herzen voraussetzet. Erstens müssen wir stets bereit seyn, alle Güter der Welt, alle Freuden und Bequemlichkeiten, alles Haab und Gut, alle Ruhe und Freyheit, alle Ehren und Würden, die Gesundheit, die Glieder des Leibes, und das Leben selbst eher zu verlieren: als nur das mindeste freywillig zuzulassen, was unserm Jesu misfallen könnte. Ja! in dergleichen Fällen, wo der Gebrauch dieser Güter, mit seiner auch kleinsten Beleidigung verbunden ist, sind sie nicht mehr, als Güter: sondern als wahre, und höchst verabscheuungswürdige Uebel anzusehen. Dieses heißt Jesum über alles Gute schätzen; und so schätzte ihn der heilige Paulus; da er an die Philipper schrieb (3. 7. 8.): **Was ich zuvor für einen Gewinn gehalten, habe ich nach erlangter Erkenntniß Jesu Christi für einen Schaden geachtet. Ja! ich sehe alles, wie Koth an; damit ich Christum gewinne.**

Aber er muß auch über alles Ueble geschätzet werden. Daher müssen wir zweytens stets bereit seyn, alle Uebel der Welt, Armuth, Verachtung, Schand und Spott, Verfolgung, Verleumdung, ungerechte Anklagen, Leibsschmerzen, und den Tod selbst eher zu leiden: als von seinem heiligsten Wohlgefallen nur haarbreit abzuweichen; so zwar: daß wir in dergleichen Umständen diese Uebel nicht mehr, als Uebel: sondern als wahre, große, und höchst wünschenswerthe Güter ansehen. So war abermal der heilige Paulus in seinem Herzen bereit; da er aus brennender Liebe gegen Jesu ausrief: Wer wird uns von der Liebe Christi scheiden? Trübsal, oder Angst? Hunger oder Blöße? Gefahr, Verfolgung, oder Schwert? (Röm. 8. 35.)

Hernach soll die Liebe gegen die heiligste Menschheit und Person Jesu Christi, auch zärtlich seyn. Und dieses ist eben ein Grad der Vollkommenheit, welcher ihr vermittelst der gegenwärtigen Andacht zuwächst. Fromme und der Verehrung des allerheiligsten Herzens aufrichtig zugethane Seelen, blei-

ben

ben nicht lange bey der bloßen Hochschätzung stehen: sie gehen bald weiter, zu einer vertraulichen Freundschaft über; und lieben Jesum, mit einer zarten und empfindungsvollen Zuneigung, wie ihren innigsten Freund; wie ihren geliebtesten Bruder; wie ihren zärtlichsten Vater; wie ihren schönsten Bräutigam. Da wird ihnen Jesus alles im allen; und wie Bernhardus spricht: *Honig im Munde, ein lieblicher Gesang in den Ohren; eine überschwenkliche Freude in dem Herzen.* Alles, was sich einigermaaßen auf Jesum bezieht, ist ihnen lieb und angenehm; und das Gegentheil erreget ihnen nur, Eckel und Widerwillen. Jesus alleine nimmt ihren ganzen Geist, ihr ganzes Herz, ihre ganze Empfindung ein. Bey Jesu zu seyn; Jesum im Sacramente anzubethen; sich mit Jesu vertraut, und kindlich zu unterhalten; in dem Herzen Jesus zu wohnen; ihm zu liebkosen; sich gänzlich aufzuopfern; ewige Treue zu schwören; sein ganzes Herz zu entfalten; und alle Angelegenheiten desselben, die geheimen Wünsche, die guten Vorsätze, und die Bemühungen in der Tu-

gend zuzunehmen, offenherzig zu erzehlen; alle aufstoßenden Widerwärtigkeiten, und alle seine Schwachheiten, Mängel, Fehler und Versuchungen wehmüthig zu beklagen; von ihm zuversichtlich Hilfe zu begehren; und sich bey ihm in allen Zweifeln Raths zu erholen: o wie trostreiche Beschäftigungen sind es, für dergleichen vor zärtlicher Liebe entzückte Seelen!

Und wer kann die innerliche Ruhe, die süßen Herzensregungen, die himmlischen Erquickungen ausdrücken, welche sie dabey fühlen; und wer den hohen Grad der Vollkommenheit bestimmen, worauf sie sich von dieser zärtlichen Liebe unterstützet erschwingen? Gewiß so ein vertraulicher Umgang mit Jesu giebt ihnen die Eitelkeit der Weltfreuden zu erkennen; er vereckelt ihnen alles, was irdisch ist; und entzündet das Verlangen nach dem Himmlischen; er zieht sie gleichsam von sich selbst ab; und machet sie gänzlich ihrem Jesu nachhangen: so daß sie mit dem Weltapostel, wahrhaftig ausrufen können. *Ich lebe; aber nicht ich: sondern Christus lebet in mir.* (Gal. 2. 20.) O wie göttlich ist der Endzweck,

wor=

wornach die Andacht zum allerheiligsten Herzen Jesus strebt! Saget es nun: so ein Endzweck mit so einem Gegenstande, machet er sie nicht ungemein vortrefflich, diese Andacht? Und so eine Vortrefflichkeit, wird sie nicht vermögend seyn, unsre Herzen zu rühren? Ich zweifle keinesweges: aber um die Rührung noch zu verstärken, will ich itzt die Nutzbarkeit dieser Andacht erklären.

Der zweyte Theil.

Die Nutzbarkeit muß sich aus den Früchten zeigen; und man kanns nicht leugnen: daß die Andacht zum allerheiligsten Herzen Jesus, die kostbarsten Früchte hervorbringt; Früchte einer wahren, und dauerhaften Herzensbesserung; Früchte der schönsten, und oft wiederholten Tugendsübungen; Früchte der häufigsten, und außerordentlichsten Gaben des Himmels. Unsre Andacht ist also höchst nutzbar, wegen der Besserung des Herzens, die sie bewirket; wegen der Uebung der Tugenden, wozu sie anleitet; und wegen der göttlichen Gna-

den, deren Zufluß sie befördert. Lasset uns diese dreyfache Frucht insonderheit erwägen.

Die wahre Andacht zum Herzen Jesus und eine sündliche Neigung, bestehen in unserm Herzen so wenig neben einander: als die Bundeslade des Herrn, und der Abgott Dagon in einem Tempel. Dagon stürzt; und bricht sich die Beine; wenn die Arche Gottes hineingebracht wird: und wo sich einmal diese Andacht, in unserm Herzen festgesetzet hat, drücket sie die sündlichen Neigungen nieder; und bald gar hinaus. Und es darf uns nicht Wunder nehmen. Denn ist sie wohl etwas anders: als eine liebvolle und zärtliche Zuneigung gegen das allerheiligste Herz Jesus; als ein unermüdetes Bestreben, demselben in allem zu gefallen; als eine unausgesetzte Bemühung, sein eigenes Herz nach diesem großen Muster zu bilden; und als eine feurige Begierde, es aus allen Kräften zu lieben? Urtheilet nun selbst: ob sich eine irdische und sündliche Neigung, mit so heiligen, so himmlischen Empfindungen betragen könne. So soll dann also, der Stolz nächst der

Des

Demuth; die Wollust nächst der Keuschheit; die Begierde der irdischen Güter nächst der Verachtung derselben; die Trägheit in dem Dienste Gottes, und den Berufsverrichtungen nächst dem Eifer und Fleiße; die Zornmüthigkeit nächst der Sanftmuth; der Neid nächst der Nächstenliebe, friedlich zu stehen kommen? Nein! Dieses kann nicht geschehen. Der Dagon fällt zu Boden; sobald die Bundeslade in dem Tempel eingeht.

Wahre und eifrige Verehrer des allerheiligsten Herzens, besorgen nichts mehr: als die Reinigkeit ihres eigenen Herzens. Daher verhüten sie sorgfältigst, nicht nur alle großen: sondern auch alle kleinen Sünden; nicht nur alle kleinen Sünden: sondern auch alle freywilligen Unvollkommenheiten; sondern auch alle äußerlichen und innerlichen Gelegenheiten dazu. Nicht genug. Sie verstopfen auch die Quellen derselben; weil sie es wohl wissen: daß alle Sorgfalt verlohren ist: solange jene offenstehen. Welche sind sie nun, diese Quellen; wenns die bösen Neigungen nicht sind? Man gehe nur in sein Gewissen

zurücke; man erforsche genau, und unparteyisch die Fehler, die man öfter, vielleicht täglich zu begehen pflegt; man verfolge sie bis auf ihren Ursprung; man wird immer eine verderbte Neigung antreffen, die mehr oder weniger, offenbarer oder heimlicher, in dem Herzen regieret; und dergleichen Mißgeburten hervorbringt. Wer so glücklich ist, sie auszureuten, der hat sein Herz gebessert. Freylich, noch nicht völlig; noch nicht dauerhaft; denn dazu wird noch darüber, die Einpflanzung der Tugenden erfodert. Aber dieß ist eben die zweyte Frucht, woraus die Nutzbarkeit der Andacht erhellet, von welcher wir handeln.

Die Anbethung des allerheiligsten Herzens geschieht nicht, ohne die Erweckung der vortrefflichsten Tugendsacte. Man glaubet dabey die unbegreiflichsten Geheimnisse; man glaubet: daß Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch zugleich; und daß die Gottheit nicht nur mit der Seele: sondern auch mit dem ganzen Leibe, und folglich auch mit dem vornehmsten Theile desselben, mit dem Herzen vereiniget ist; daß dieses Herz uns nichtswürdigen, bis zum

Tode

Tode so inniglich geliebet; und für unser Heil ein Schlachtopfer hat werden wollen. Man hoffet durch die unendlichen Verdienste desselben, seiner Bitten von Gott gewähret zu werden; und die zur ewigen Seligkeit nothwendigen Hilfsmittel, gewiß und im Ueberflusse zu erhalten. Man entbrennt vor Liebe, gegen dieß liebenswürdigste und liebvollste Herz; und beweinet es zugleich: daß man es bisher so wenig, so kaltsinnig geliebet hat. Man opfert sich ihm gänzlich auf; und fühlet sogar eine heftige Begierde, zur Bezeigung seiner Liebe und Dankbarkeit, für die Ehre desselben viel leiden zu können. Man will stets bey ihm bleiben; stets in ihm wohnen; und darinn sein eigenes Herz völlig einschließen: damit es von der daselbst brennenden Liebsflamme, Gott zu einem angenehmen Geruche, gänzlich aufgezehret werde. O mit wie edeln, mit wie verdienstlichen Tugendsübungen, ist die Anbethung des Herzens Jesus verknüpfet! Noch nicht alles.

Nach dem Ausspruche des heiligen Bernhardus, findet man in dem Herzen Jesus, An-

dacht,

dacht, Sanftmuth, Geduld, Mitleiden; besonders aber ein zerknirschtes und demüthiges Herz, mit der Gnade der Bußthränen. Was will der heilige Vater, damit anders sagen: als daß man durch die andächtige Betrachtung des Herzens Jesus, alle die Tugenden erlerne; und nach und nach in die Uebung bringe, welche in demselben so prächtig glänzen? Und so ist es, meine Christen! Wer das Herz Jesus andächtig verehret, stellet es sich, wie ein ausgemachtes Muster der christlichen Vollkommenheit vor; und wird von einer süßen Gewalt getrieben, es nach seinem Vermögen in sich auszudrücken. Itzt betrachtet er es: wie es sich bey den Füßen der Apostel erniedriget; und wird demüthig; itzt: wie es Verhöhnungen, Verleumdungen, und falsche Anklagen unbeweglich aussteht; und wird geduldig; itzt: wie es seinen Feinden liebreich begegnet; und wird sanftmüthig; itzt: wie es bey jeder Gelegenheit, allen ohne Ansehung der Person Gutes erweist; und wird gutthätig; itzt: wie es die harten Rathschlüsse des himmlischen Vaters, mit der vollkommensten Ergebenheit

heit anbethet; und unterwirft sich im allen ohne Ausnahme, den göttlichen Anordnungen; itzt: wie es für das Heil der Menschen, und zur Ehre des Allerhöchsten geschlachtet wird; und entbrennt vor Eifer, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen allenthalben zu befördern. Mit einem Worte: wie er bald diese, bald jene Tugend in dem Herzen Jesus betrachtet: so empfindet er alsbald ein heiliges Bestreben in sich, dieselbe nachzuahmen. Und wie gerade, wie sicher führt dieser Weg in kurzer Zeit zur christlichen Vollkommenheit!

Man stellet uns gemeiniglich, die Beyspiele der Heiligen zur Nachfolge vor. Es ist gut und löblich: aber ihre Tugenden sind nur insoweit nachahmungswürdig; als sie den Tugenden Jesu Christi nahe kommen. Hier stehen bleiben; und nicht weiter, nicht zu Jesu Christo selbst gehen wollen, heißt das Gemälde nach einer unvollkommenen Copie abzeichnen; da man doch das Original selbst in seiner vollkommenen Gestalt, vor Augen haben könnte. Man bemühet sich vergebens, tugendhaft und heilig zu werden: saget Ambrosius; wenn man die

Tu-

Tugenden nicht von Jesu Christo selbst lernen will. Er allein ist das große Vorbild, dem die Auserwehlten, wies Paulus lehret, nach der göttlichen Vorherbestimmung müssen gleichförmig werden. Die er vorhergesehen, die hat er auch bestimmet; damit sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden (Röm. 8. 29.). Aber wir schwache und gebrechliche Menschen! wie sollten wir ein so erhabenes Ziel erreichen? Fürchten wir nicht, meine Christen! Was unsern Kräften ermangelt, ersetzen die häufigen Gnaden Gottes, die uns aus dem Herzen Jesus zufließen; wenn wirs mit wahrer Andacht, und großem Vertrauen anbethen.

Denn was läßt sich von dieser Anbethung nicht hoffen? Das Herz Jesus ist die Quelle, die lebendige, die unerschöpfliche Quelle alles Guten, aller Gnaden. Dort findet der Sünder Buße; der Gerechte Beharrlichkeit; der Geängstigte Gewissensruhe; der Betrübte Trost; der Zweifelnde Rath; der Bedrängte Hilfe. Dort werden die Unwissenden erleuchtet; die Irrenden belehret; die Lauen angefeuert; die Eifrigen ge-

stärket. Dort verliert die Trübsal das Bittre; der Leibsschmerz das Empfindliche; der Versucher seine Macht. Und möchte uns doch eine aus jenen Seelen, die dieser Andacht mehr ergeben, und der Vollkommenheit mehr beflissen sind, die himmlischen Empfindungen entdecken, die so in vollem Maaße, aus dem allerheiligsten Herzen auf sie zuströmen! Wie verabscheuet sie den kleinsten Fehler! wie eckelt es ihr vor der Welt, und den irdischen Freuden! Wie gering kömmt ihr das Kreuz Christi: wie leicht die evangelische Bürde: wie süß die Liebe gegen Jesu vor! Da in dem Herzen ihres Geliebten, erhebt sie sich über die Erde; da empfängt sie ein sichers Unterpfand ihrer Auserwehlung; und da fühlet sie schon, den Vorschmack jener unaussprechlichen Freuden, deren sie einst in dem Himmel bey der klaren Anschauung ihres göttlichen Bräutigams, unaufhörlich geniessen wird. Sehet es also, meine Christen! welche, wie erwünschliche, und wie heilige Früchte die Andacht zum allerheiligsten Herzen Jesus hervorbringe; und machet daraus den Schluß, auf ihre ungemeine Nutzbarkeit.

So

So liegts dann am Tage: daß diese Andacht in sich höchst vortrefflich, und uns höchst nutzbar ist. Mehr kann ich zu ihrer Empfehlung nicht sagen: aber zu ihrer Uebung kann ich noch etwas sagen. Schränken wir sie nicht auf diese Tage ein: sondern erneuern sie das Jahr öfter; vorzüglich wenn nicht alle: doch wenigstens alle ersten Freytage eines jeden Monaths. Ja! Kein Tag soll uns je vorübergehen; wo wir nicht manchmal, an das allerheiligste Herz mit Andacht denken; wo wir es nicht ein oder das andremal, mit Inbrunst anbethen; und ihm unser ganzes Herz, unter zarten Regungen der Liebe und der Dankbarkeit aufopfern. Ueber das sooft wir ein Bildniß dieses allerheiligsten Herzens erblicken — machen wirs aber: daß es fein oft geschehe — ehren wir es mit einem aufrichtigen Herzensseufzer. Und weil es im hochwürdigsten Sacramente des Altars, wahrhaftig und körperlich zugegen ist: so versäumen wir keine Gelegenheit, es zu besuchen; mit lebhaftem Glauben anzubethen; und vermittelst der Genießung, mit unserm Herzen zu vereinigen. Endlich setzen wir

wir auf dieses heiligste Herz all unser Vertrauen; daher fliehen wir in allen unsern Angelegenheiten; dahinein legen wir alle unsre Bitten, die wir gen Himmel abschicken wollen, mit der gewissesten Hoffnung erhöret zu werden. Denn wenn wir nach der Verheißung Jesu Christi, von dem himmlischen Vater alles erhalten: worum wir ihn in seinem Namen bitten: so kann uns auch die Bitte nie fehlschlagen, die wir durch sein Herz thun. Soll dann etwann bey dem Vater, das Herz seines Sohnes weniger: als der Name vermögen?

Werden wir nun auf diese Art, das allerheiligste Herz Jesus künftighin verehren: so werden wirs bald, aus eigener Erfahrung besser: als aus fremdem Unterrichte lernen: wie vortrefflich in sich, und wie uns nutzbar diese Andacht seye. Ich wünsche es.

V.
Auf den IV. Sonntag nach Pfingsten.
Von der guten Meynung.

Præceptor! per totam noctem laborantes nihil cepimus.

Meister! Wir haben die ganze Nacht gearbeitet; und nichts gefangen. Luk. 5. 5.

Zwischen dem traurigen Schicksale des Petrus, und jenem mancher Christen, findet sich der merkwürdige Unterschied. Er betrog sich wenigstens selbst nicht; denn er sah die Fruchtlosigkeit seiner Bemühung sogleich ein; und noch vor dem Anbruche des Tages, wußte ers schon: daß er die ganze Nacht vergebens gearbeitet hatte. Diese hingegen täuschen sich selbst; da sie während der Nacht ihres gegenwärtigen Lebens, nicht einsehen wollen: wie fruchtlos sie arbeiten; ja sich wohl auch mit einem reichen Fange schmeicheln; und es erst

als.

alsdann mit ihrem größten Mistroste, werden gewahr werden: wann der helle Tag der Ewigkeit für sie anbrechen wird. Welche sind es, diese Christen? Diejenigen, die mit den Aposteln, zu nahe am Ufer das Garn ausspannen. Nicht so, saget Christus: nicht so; hinauf in die Höhe; hinaus in die volle See: dort werdet ihr, Fische die Menge fangen: Fahr in die Höhe; und werfet eure Netze zum Fischfange aus. (Ebend. — 4.)

Doch lassen wir die verblümten Ausdrücke beyseit. Deutlicher zu reden: diejenigen stecken in einem schädlichen Irrthume, die sich auf ihre Werke der Gottseligkeit verlassen, welche sie zwar häufig: aber meistentheils nur aus irdischen Absichten ausüben. Dieses heißt zu nahe am Ufer, nächst bey der Erde fischen. Dergleichen Leute hoffen einst in der Begleitung derselben, vor dem göttlichen Richter ganz zuversichtlich auftreten, und von ihm den versprochenen Lohn begehren zu können. Aber ach! wie sehr werden sie sich in ihrer Hoffnung betrogen, und gezwungen finden, mit dem Petrus laut zu bekennen:

Meister! Wir haben die ganze Nacht gearbeitet; und nichts gefangen. Nachdem ihnen der Tod die Augen des Leibes geschlossen; und jene der Seele wird geöffnet haben; werden sie sich, um ihre langen Gebethe, um ihre oft wiederholten Kirchenbesuchungen, um ihre vielfältigen Communionen, um ihre strengen Enthaltungen, um ihre häufigen Almosen, und andre ohne Unterlaß ausgeübten Werke der geistlichen, und leiblichen Barmherzigkeit sorgfältig umsehen; und leider! die Gebethe, die Kirchenbesuchungen, die Communionen, die Enthaltungen, die Almosen, die Uebungen der Barmherzigkeit, werden nirgend zum Vorscheine kommen. Warum nicht? Weil sie sich aus Mangel der guten Meynung, in die erhabene Classe der vor Gott verdienstlichen Werke, nie haben hinaufschwingen können.

O lasset uns, christliche Zuhörer! so einem Unheile itzt, da es noch Zeit ist, zuvorkommen! Lasset uns über unser Herz, und über die geheimen Triebfedern unsrer Handlungen stets wachen. Von der innerlichen Absicht hängt alles ab. Der Schade,

der

der uns aus dem Mangel der guten Meynung zufließt, ist unersetzlich: wie hingegen der Vortheil, den wir aus der guten Meynung ziehen, unschätzbar. Denn — und dieses ist die Eintheilung der gegenwärtigen Rede — denn aus dem Mangel der guten Meynung, verlieren unsre sonst beßten Handlungen in den Augen Gottes allen Werth. Der erste Theil. In Kraft der guten Meynung, bekommen unsre sonst gleichgültigen Handlungen in den Augen Gottes den größten Werth. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Wenn Gott nicht tiefer sähe, als die Menschen sehen: würden freylich unsre Handlungen, die an und für sich gut sind, immer bey ihm ihren Werth behalten. So aber dringen seine Augen in das Innerste der Herzen; und durchsehen alle Falten derselben: wo hingegen jene der Menschen nur bey der Oberfläche stehen bleiben; und sich vom äußerlichen Glanze blenden lassen. Die Menschen — so sprach einst Gott

 selbst

selbst zum Samuel (1. Kön. 16. 7.) — die Menschen sehen nur das, was von außen scheinet: der Herr aber sieht das Herz ein. Und da richtet er seinen scharfen Blick, zuerst auf die Absicht, die darinnen verborgen liegt; und der Handlung zur Triebfeder dienet. Findet er sie nicht gut; sieht er: daß sie sich, auf seinen Willen, auf sein Wohlgefallen, auf seine Ehre nicht beziehet: so verwirft er die Handlung geradehin; sie mag sonst, wie immer schön, glänzend und heilig seyn. Daher jene strenge Unterscheidung der menschlichen Handlungen; auch dort, wo unserm blöden Gesichte, keine merkliche Verschiedenheit einleuchtet. Ezechias bethet; und fast mit eben den Ausdrücken bethet auch der Pharisäer. Jener wird erhöret: dieser verstoßen. David bereuet seinen Ehebruch, vor dem Propheten Nathan; und spricht: ich habe dem Herrn gesündiget; und mit eben diesen Worten, bereuet auch Saul seinen Ungehorsam, in Gegenwart des Propheten Samuel. Jener erhält die Verzeihung der Sünde: dieser wird darinnen verhärtet. Abel opfert dem Allmächtigen, von seiner

Heerde,

Heerde, und von den Früchten der Erde; und Cain thut desgleichen. Das Opfer des ersten, wird gnädig aufgenommen: jenes des zweyten mit Unwillen verworfen. Gleiche, und gleich gute Handlungen von außen: aber ungleiche von innen, wegen der verschiedenen Absichten, woraus sie entspringen; und deshalben, auch verschiedenes Verhalten dagegen, von Seite dessen, der die Herzen und Nieren durchforschet.

Und dieses ist es, was uns der Herr zu unsrer heilsamen Warnung, durch den Psalmisten andeuten läßt: *Wenn ich mir die Zeit nehmen werde: will ich die Gerechtigkeiten beurtheilen* (Psalm. 74.3.). Was will dieß sagen? Die Zeit Gottes, oder wie sonst die Schrift sooft spricht: der Tag des Herrn, ist der Tag des allgemeinen Gerichtes; und die Gerechtigkeiten sind in der That nichts anders: als jene Werke, die von uns dem äußerlichen Scheine nach, für Werke der Gerechtigkeit, für Tugendswerke gehalten werden. Der Herr wird also an jenem schrecklichen Tage des Gerichtes, unsre Andachtsübungen, unsre Bußwerke, unsre Beobachtungen der Ordens-

regel und Standspflichten, unsern Gehorsam, unsre dem Nächsten erwiesenen Liebsdienste beurtheilen; er wirds erforschen: ob sie von uns wohl jederzeit, mit einer guten Meynung sind verrichtet worden. Wann ich mir die Zeit nehmen werde; will ich die Gerechtigkeiten beurtheilen. Und wehe uns; woferne sich alsdann das Gegentheil zeigen soll! Dergleichen Werke wird er, als der himmlischen Belohnung unwürdig, aus dem Buche des Lebens ausstreichen: wo nicht gar wegen der eingeschlichenen bösen Meynung den strafbaren zuzählen lassen. Ja! Beydes wird er thun; weil immer beydes beysammen ist. Wann ich mir die Zeit nehmen werde: will ich die Gerechtigkeiten beurtheilen.

Aber, o Herr! darf ich fragen: warum so strenge? So ist dann die natürliche und wesentliche Güte der Handlung, in deinen Augen nichts, die uns doch manchmal, soviel Ueberwindung kostet? Nichts, meine Christen! nichts; wenn sie mit der Güte der innerlichen Absicht nicht verknüpfet ist. Die Ursache liegt am Tage.

Wo

Wo es an der guten Meynung erwangelt: da entspringt die Handlung, entweder aus niedrigen Nebenabsichten einer Gemächlichkeit, eines Interesses, eines Menschenlobes: oder sie stecket sich wohl gar, einen sündlichen Gegenstand zum Ziele aus. Im ersten falle, führet sie schon ihre Belohnung mit. Man besitzt, was man gesucht hat; man begnüge sich also damit. Wahrlich sage ichs euch — spricht der Weltheiland von den Heuchlern, die auf den öffentlichen Plätzen bethen; um von den Leuten gesehen zu werden: wahrlich sage ichs euch: sie haben ihren Lohn schon empfangen (Matth 6. 5.). Oder hat man dabey die Gemächlichkeit, das Interesse, das Menschenlob nicht gefunden: so hat man demnach schon zuvor durch so eine Begierde, allen Anspruch auf einen höhern und übernatürlichen Lohn freywillig aufgegeben. Im zweyten Falle wird eben deshalben die ganze Handlung böse, und strafsmäßig: wie die Pflanze schon durchaus verderbet ist, deren Wurzel faulet; und von den Würmern angefressen wird. Der arglistige Höllenfeind weiß es gar zu wohl. Daher

reizet er die frömmern Seelen, nicht so leicht zu einer offenbaren Sünde: er bemühet sich nur, ihre guten Werke in der Absicht zu verderben. *Wenn das Herz* — spricht der große Kirchenlehrer Gregorius: *wenn das Herz einmal in der Absicht angestecket ist: so nimmt der schlaue Feind, die Hälfte und den Ausgang der darauffolgenden Handlung, ganz sicher in Besitz; weil ers sieht: daß ihm der ganze Baum Früchte bringt, den er schon in der Wurzel vergiftet hat.*

Doch wir wollen dieses alles übergehen. Ich frage nur: warum soll Gott eine Handlung belohnen, die ohne gute Meynung verrichtet wird? Sie mag für sich wie immer gut seyn: so geschieht sie dennoch um seinentwillen nicht; und er nimmt daran keinen Theil. Warum soll er ihr dann also einen Lohn geben? Wer unter uns Menschen belohnet einen Dienst, der nicht ihm ist geleistet worden? O uns Vermessenen! Uns selbst, oder der Welt wollen wir dienen; und von Gott begehren wir dafür den Lohn! Ists nicht schon Güte

genug

genug von seiner Seite: daß er sich selbst so freygebig erbietet, alle Dienste, die wir ihm erweisen; das heißt: alle Handlungen, die wir zu seiner Ehre verrichten, ewig zu belohnen; da wir es doch ohne dieß schuldig sind, immer zu thun? Gewiß die natürliche Pflicht, alles was wir thun, zur Ehre Gottes zu thun, läßt sich nicht in den Zweifel ziehen; weil wir ihm ganz zugehören; und unter so vielen Titeln, der Erschaffung, der Erhaltung, der Mitwirkung, der Erlösung, der Heiligmachung zugehören. Wir sind ganz sein Eigenthum; und folglich sind es auch alle unsre Handlungen: wie alles, was auf Grund und Boden wächst, dem Eigenthume des Grundsherrn zuwächst. Und über das, ist Gott nicht, wie der Anfang: so auch unser letztes Ziel und Ende? Hat er uns nicht einzig und alleine, zu seiner Ehre geschaffen? **Zu meiner Ehre** — saget ers uns selbst beym Isaias (43. 7.): **zu meiner Ehre habe ich ihn erschaffen; gebildet; und gemacht.** Und ist er nicht über diese Ehre, im höchsten Grade eifersüchtig? Auch dieses macht er uns durch denselben Propheten

kund

kund (42. 8.): Meine Ehre will ich mit niemand andern theilen. So wird also eine der ersten Pflichten hintangesetzet; wenn man ohne gute Meynung handelt; und daraus folget es nothwendig: daß aus Mangel der guten Meynung, unsre sonst beßten Handlungen, in den Augen Gottes allen ihren Werth verlieren. Hingegen bekommen in Kraft derselben, unsre sonst gleichgültigsten Handlungen bey Gott den größten Werth.

Der zweyte Theil.

Gleichgültige Handlungen nennen wir die, welche ihrer Natur nach, weder gut noch böse sind; und welche sich überhaupt entweder auf die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, unsers Leibes und unsrer Seele, oder auf die Ausübung der standesmäßigen Verrichtungen beziehen. Weil nun dergleichen Handlungen, gemeiniglich den größten Theil des Tages einnehmen: so liegts einer christlichen Seele überaus viel daran, sie zu heiligen, und verdienstlich zu machen. Wodurch aber kann es geschehen?

schehen? Der Apostel giebt uns das Mittel an die Hand; da er die Korinther nachdrücklich ermahnet, alles, ohne Ausnahme alles zur Ehre Gottes zu thun; und nicht einmal die nothwendige Leibsnahrung, aus einem andern Endzwecke zu sich zu nehmen: **Ob ihr esset, oder trinket; oder sonst etwas anders thut: so thut alles zur Ehre Gottes** (1. Kor. 10. 31.). Ja, meine Christen! Wenn wir unsern berufsmäßigen Arbeiten obliegen; wenn wir vermöge unsers Standes, andern dienen: oder uns bedienen lassen; wenn wir Besuchungen annehmen: oder abstatten; wenn wir uns ergötzen; wenn wir speisen; wenn wir schlafen: thun wirs nur immer in guter Meynung, zur Ehre Gottes. So wird ein jeder Augenblick unsers Lebens, eine glückliche Ewigkeit gelten; und ein jedes Werk, einen übernatürlichen Lohn, die himmlische Glorie, den Besitz Gottes selbst verdienen. **Dein Aug ist die Leuchte deines Leibes** — spricht der göttliche Heiland beym Matthäus (6. 22.): **wenn nun dein Aug einfältig seyn wird: so wird dein ganzer Leib licht seyn.** Augustinus,

Gre-

Gregorius, und andre Kirchenväter verstehen da, unter dem Auge die Meynung; und legen die Worte des Erlösers also aus: Wenn deine Meynung einfältig, das heißt: bloß alleine auf Gott wird gerichtet seyn: so wird auch der ganze Körper deiner Handlungen, die von derselben Meynung geleitet werden, licht und schön seyn. Der ganze Körper der Handlungen! Also alle Handlungen, die einzige Sünde ausgenommen; die großen und die kleinen; die wichtigen und die geringen; die guten und die gleichgültigen, werden Handlungen des Lichtes, des himmlischen Lichtes; und folglich der ewigen Belohnung würdig seyn; wenn sich nur der Handelnde, was sich ohne dieß versteht, im Stande der Gnade befindet.

Aber, welches Verhältniß! wird vielleicht Jemand denken. Ein Diener, der seinen Herrn ankleidet, eine Magd, die ihre Frau putzet; eine Hausfrau, die das verächtlichste ihrer häuslichen Geschäfte besorget; ein Handwerker, der ein Stück seiner Profession verfertiget; ein Bauersmann, der seinen Acker pflüget: alle diese, weil

sie

sie es immer um Gottes willen thun, sollen damit in dem Himmel, eine ewige Belohnung verdienen? Welche Würde, welchen Werth trifft man bey solchen nichtswerthen Handlungen an: daß man sie des Besitzes eines unendlichen Gutes, möge würdig halten? Soll man sich nicht vielmehr schämen, dergleichen Kleinigkeiten, die nicht einmal die Menschen ihrer Achtung würdig halten, dem großen, dem allerhöchsten Gott, wie ein Opfer darzubringen? So, meine Christen! so urtheilet die Welt; und so urtheilen die, welche die weltliche Weisheit der göttlichen vorziehen.

Aber, *meine Gedanken* — spricht der Herr: *meine Gedanken sind nicht: wie die eurigen; und eure Wege sind nicht: wie die meinigen* (Isa. 55. 8.). Eben seine unendliche Größe, und Erhabenheit machen es: daß alle endliche Größe in seinen Augen verschwindet. Daher sieht er, weder die Größe, noch die Kleinheit unsrer Handlungen: bloß alleine die innerliche Meynung sieht er an; und belohnet jene, nach der Güte dieser. Und damit wird auch seine

seine beßte Vorsehung gerechtfertiget, welche die Verschiedenheit der Stände, und die Verschiedenheit der Aemter in demselben Stande, in die Welt eingeführet hat. Nicht alle können große Dinge für die Ehre Gottes wirken; nicht alle können sich stets mit geistlichen Uebungen beschäftigen; nicht alle können ihrem Nächsten beträchtliche Liebesdienste erweisen; und dabey können doch alle den Himmel verdienen; ja zur größten christlichen Vollkommenheit gelangen; weil alle ihre standsmäßigen, obwohl gemeinen, niedrigen, und verächtlichen Werke, mit guter und reiner Meynung verrichten können.

O was für eine Wunderkraft hat die gute Meynung! Ja, meine Christen! Sie ist im geistlichen Leben die geheime Kunst, alles in Gold zu verwandeln; und den nichtswehrtesten Dingen einen unendlichen Werth zu geben. Alle — saget Anselmus: alle, auch die verächtlichsten Handlungen, werden gülden und göttlich; wenn sie aus Liebe geschehen. Sie ist das wunderbare Geheimniß, zu einer außerordentlichen Heiligkeit gelangen zu können;

nen; ohne etwas außerordentliches gethan zu haben. Sie ist das sichre Mittel, die Zeit zu erkaufen; in wenige Jahre das längste Leben einzuschließen; und in gar kurzer Zeit, eine Stufe der Vollkommenheit zu ersteigen, die sich sonst in vielen Jahren kaum erreichen läßt. So daß man von dergleichen Leuten, wenn sie frühzeitig hinscheiden, mit dem weisen Manne sprechen kann: *Er wurde bald hingenommen; und hat dennoch viele Zeit erfüllet* (*Weish.* 4. 13.).

Welcher Trost für uns, annoch in diesem Leben, zu uns selbst sprechen zu können: ich verliere nichts; ich lege alles auf Wucher für meine Ewigkeit aus! Welcher Trost für uns, auf dem Sterbebette, unzehlbare Verdienste für den Himmel, alle Jahre, alle Monate, alle Wochen, alle Tage, alle Augenblicke unsers Lebens gesammelt, ohne viel gearbeitet zu haben! Welcher Trost für uns, vor dem göttlichen Richterstuhle; wenn wirs in der That erfahren werden: daß uns der Richter, für unsre geringsten Handlungen Dank weiß; und daß er sie nicht glaubet, zuviel zu be-

belohnen: wenn er sie mit seiner ewigselig- machenden Anschauung belohnet! Hingegen wenn wir diese heilige Uebung unterlassen; welcher Mistrost, welche Verzweifelung für uns in der Stunde des Todes, nach so vielen Arbeiten und Bemühungen, verdienstleere Hände zu finden; nichts als Wind einzuärnten; weil wir wegen des eiteln Bewegungsgrundes unsrer Handlungen, nichts als Wind ausgesäet; und zu erkennen: daß wir gleichsam so viele Ewigkeiten der Glorie verlohren: als viele Handlungen wir vernachläßiget haben, auf Gott und seine Ehre zu richten!

O daß uns nicht einst, so ein Unglück treffe! Wir wollen itzt dafür sorgen, christliche Zuhörer! Wir wollen jederzeit früh Morgens, alle unsre Gedanken, alle unsre Worte und Werke des künftigen Tages, dem Allmächtigen als ein Opfer darbringen, mit der feyerlichsten Betheurung: er alleine, sein Wille, sein Wohlgefallen, seine Ehre, soll das letzte Ziel derselben seyn; und mit der lebhaftesten Verabscheuung aller eiteln, und sündlichen Nebenabsichten, die sich etwann wider unsern Willen

einschleichen möchten. Wir wollen diese Meynung, öfter den Tag hindurch, vorzüglich beym Anfange einer wichtigern, heiligern, oder länger währenden Handlung mit einer Erhebung des Gemüthes erneuern; und damit die Erneuerung desto weniger vergessen werde, uns gewisse Erinnerungszeichen bestimmen.

Wir wollen aber auch, wider den arglistigsten und schlimmsten Feind, immer auf unsrer Hut stehen, der uns allenthalben nachstellet: und nur garzu oft unsre beßten Vorsätze vereitelt; wider die Eigenliebe. Dieses ist da das nothwendigste. So lange wir uns selbst unordentlich lieben, werden wir stets aus unreinen Absichten handeln. Wir müssen unser selbst vergessen; um in allen Handlungen bloß allein auf Gott zu zielen.

VI.

Auf den V. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Eigenliebe.

Nisi abundaverit justitia vestra plus, quam Scribarum & Pharisæorum, non intrabitis in regnum cœlorum.

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird: als es jene der Schriftsgelehrten und Pharisäer ist: so werdet ihr in des Himmels Reich nicht eingehen. Matth. 5. 20.

Wenn wir, um in den Himmel einzugehen, gerechter seyn sollen: als es die Schriftgelehrten und Pharisäer waren: so muß wohl ihre Gerechtigkeit, ungeachtet des so hellscheinenden Glanzes, und der großen Bewunderung des Volkes, sehr mangelhaft gewesen seyn. Ja! dieses war sie, meine Christen! und vorzüglich um dreyer Ursachen willen: wie wirs aus den viel=

vielfältigen und bittern Vorwürfen, die ihnen deshalben der göttliche Heiland öffentlich machte, abnehmen können. Sie besorgte nur das Aeußerliche; und ließ das Innerliche, die nothwendige Herzensbesserung völlig aus der Acht. Sie beschäftigte sich nur mit dem Kleinen, Zufälligen, und Willkührlichen; und vernachläßigte das große, wesentliche, und Gebotene fast durchaus. Sie suchte nur die Hochachtung der Menschen; und bekümmerte sich um den göttlichen Beyfall gar nicht. Dieses sind nun freylich große Fehler, um derentwegen die pharisäische Gerechtigkeit, von Gott billig verworfen wurde; und um derentwegen noch heute, die Gerechtigkeit mancher frommscheinenden Christen, billig verworfen wird. Lasset sie uns immer sorgfältigst verhüten.

Aber, meine Christen! Alle Sorgfalt ist vergebens; wenn wir nicht zuerst ihre gemeinschaftliche Quelle verstopfen. Denn nur aus einer und derselben Quelle fließen sie, diese Fehler; ob sie gleich von einander unterschieden zu seyn scheinen. Wollet ihr sie kennen, diese Quelle? Es ist die Eigenliebe. Weil die Pharisäer sich selbst,

unordentlich und unmäßig liebten: so mußte alles, sogar die Religion ihrem Eigensinne, ihrer Gemächlichkeit, ihrem Stolze, und ihren zeitlichen Vortheilen dienstbar werden. Sie übten nur das Äußerliche; weils ungemein leichter zu üben war: als das Innerliche; sie beobachteten nur das Willkührliche; weils der Unabhängigkeit ihres Geistes, weit mehr schmeichelte: als das Gebotene; sie suchten nur die Hochschätzung der Menschen; weil dabey ihr Stolz das Ziel erreichte. O was für ein schändliches Gewerbe der Ungerechtigkeit, trieb ihre Eigenliebe mit der göttlichen Religion selbst!

Sollen wir, christliche Zuhörer! nicht am ganzen Leibe zittern; wenn wir so schreckliche Wirkungen der Eigenliebe sehen; jener Leidenschaft, die vermittelst der Erbsünde so tiefe Wurzeln in unsrer verderbten Natur geschlagen hat: daß sie sich mit keiner Mühe, je völlig ausreuten läßt? Fürwahr dieß einzige Beyspiel der unglücklichen Pharisäer zeigets uns klar: welch ein fürchterlicher Feind sie sey; und was sie alles, theils mit offenbarer Gewalt, theils

theils mit verborgenen Listen auszuwirken vermöge; wo sie Seelen antrifft, die weder wachbar: noch stark genug sind, ihr Widerstand zu leisten. Mit offenbarer Gewalt, und mit verborgenen Listen: sage ich. Denn es ist zu wissen: daß dieser unser fürchterliche Seelenfeind nicht weniger arglistig: als stark ist; und daß er vielleicht mehrere Seelen, mit seiner Arglistigkeit in die Schlinge zieht: als mit seiner Stärke überwältiget. Wie nothwendig sind uns also, Stärke und Wachbarkeit, um von der Eigenliebe nie Schaden zu leiden! Dieses soll der Inhalt meiner heutigen Rede seyn.

Ich sage daher: wir müssen wider die offenbaren Anfälle der Eigenliebe, stets mit allen Kräften streiten; weil sie unser stärkste Seelenfeind ist. Der erste Theil. Wir müssen über die geheimen Nachstellungen der Eigenliebe, stets mit aller Behutsamkeit wachen; weil sie unser arglistigste Seelenfeind ist. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Sich selbst zu lieben ist an und für sich, so wenig etwas böses: daß es auch von Gott dem Herrn, als etwas Gutes, und von der Natur selbst Befohlenes voraus= gesetzet wird: da er uns das Gebot giebt, das dem ersten und größten Gebote gleich= kömmt, den Nächsten zu lieben. Ja! Er wills sogar: unsre Selbstliebe soll der Nächstenliebe zum Muster dienen. Du sollst deinen Nächsten lieben: wie dich selbst (Matth. 22. 39.). Aber es wird böse; wenn die vorgeschriebene Ordnung umgekehret; und das gehörige Maaß über= schritten wird. Daher ists: daß die Sit= tenlehrer eine zweyfache Liebe seiner selbst unterscheiden; eine ordentliche, und eine unordentliche; eine lobwürdige, und eine tadelhafte; eine heilige, und eine sündliche Liebe. Jene; und man nennet sie die Selbstliebe — richtet sich jederzeit nach den Vorschriften der Vernunft, und des Glaubens; strebt nach wahren und dauer= haften Gütern; und hat immer den aller= höchsten Willen des Schöpfers, und das

erha

erhabene Ziel der Schöpfung vor den Augen. Diese; und sie heißt Eigenliebe — erkennet keine andre Regel: als ihre Neigung; sehnet sich nur nach scheinbaren und verweslichen Gütern; und ohne auf Gottes Wohlgefallen zu sehen, setzet sie in ihrer Befriedigung ihren letzten Endzweck. Dieses ist die Eigenliebe — spricht der heilige Bernhardus: wenn wir das, was wir wollen, wegen unser selbst thun; und damit weder Gott zu gefallen, noch dem Nächsten zu nutzen: sondern bloß allein unsern Gemüthsbewegungen genugzuthun trachten.

Von dieser Eigenliebe sage ich nun: sie sey unser stärkster Seelenfeind; und es fällt gar nicht schwer, diesen Satz zu behaupten. Ein einheimischer Feind, ein Feind, der mit allen übrigen Feinden unsrer Seligkeit, stets ein heimliches Verständniß unterhält; und ein Feind, durch den alleine diese übrigen alles vermögen, was sie vermögen, so einem Feinde läßt sich fürwahr die größte Stärke nicht absprechen. Nun sehet es einmal, meine Christen! wie genau diese Beschreibung der Eigenliebe anpasse.

Sie ist es, worauf der Heiland vorzüglich zielet, wo er saget: **Die Feinde des Menschen sind seine Hausgenossen** (Matth. 10. 36.). Sie wohnet im Mittelpuncte unsers Hauses; mitten in unserm Herzen. Da ist sie gebohren; da genähret; da erzogen worden. Weit gefehlet: daß sie sich daraus je vertreiben ließe: so sitzt sie da auf dem Throne, wie eine Königinn, von hundert Dienerinnen den unseligen Leidenschaften umgeben, die nur ihren Wink erwarten; um durch die heftigsten Bewegungen, Leib und Seele mit allen ihren Fähigkeiten, in die äußerste Verwirrung zu setzen. Denn wenn wir alle Leidenschaften der Ordnung nach beym Lichte betrachten: so zeiget sichs: daß eine jede von der Eigenliebe angezündet wird; oder vielleicht gar, im Grunde nichts anders ist: als eine nach der Verschiedenheit des Gegenstandes verschieden temperierte Eigenliebe. Daher ist kein Laster so groß, so abscheulich, so gottlos, das sie nicht hervorbringt, wo sie keinen genugsamen Widerstand findet. Wer sich unordentlich liebet, der strebt auf alle Kosten nach Bequemlichkeiten, nach Ehren,

Reich-

Reichthümern, Wollüsten, u. s. w. Er ist also schon wirklich träge, ehrsüchtig, geldgeizig, ungerecht, unbarmherzig, wollüstig, und gegen jene, die seinem Bestreben zuwider sind, eifersüchtig, zornmüthig, und rachgierig. Es wird Leute geben — schreibt der Apostel (2. Tim. 3. 2 — 10): es wird Leute geben, die sich selbst lieben. Fraget ihn nun: was dieses für Leute seyn werden? Er antwortet euch: geizige, stolze, hoffärtige, Gotteslästrer, gegen die Aeltern ungehorsame, undankbare, lasterhafte, u. s. w. Daraus zieht der englische Lehrer den allgemeinen Satz: Die unordentliche Liebe seiner selbst ist die Ursache aller Sünden. Sehet es: was die Eigenliebe, als unser einheimische Feind vermöge.

Aber nicht genug. Wie der Verräther in der belagerten Festung, mit den Feinden einen geheimen Briefswechsel führet; und stets darauf bedacht ist: wie er sie denselben überliefern möge. So unterhält sie, die Eigenliebe, von ihrem Wohnsitze aus, von unserm Herzen aus, mit unsern auswärtigen Feinden, die es ohne Unterlaß bestür-

stürmen, ein heimliches Verständniß; und sinnet nur immer auf die Art und Weise, sie hineinzulassen, und desselben Besitz mit ihnen zu theilen. Zu dem Ende öffnet sie ihnen bald dieses, bald jenes Thor, wodurch der Tod in die Seele einzugehen pflegt; itzt die Augen, um vermittelst vorwitziger und unbehutsamer Blicke, manchfaltige eitle und gefährliche Vorstellungen von reizendern Gegenständen: itzt den Mund, oder die Ohren, um vermittelst unnützer, ehrenrührischer und ungebührlicher Gespräche, dergleichen unzulässige Gedanken: itzt die Hände, um vermittelst der Berührung, allerhand unerlaubte Empfindungen hineinzurufen. Was Wunder demnach: daß die auswendigen Feinde so viel wider uns vermögen; wie es die traurige Erfahrung täglich lehret? Es geschieht nämlich, was uns der weise SirachsSohn schon längst vorhergesaget hat: *Wenn du deiner Seele ihre Begierde erfüllen wirst: so wird sie dich deinen Feinden zum Gelächter machen* (Ekkli. 18. 31.).

Glaubet es mir, meine Christen! Selbst die drey abgesagtesten Feinde unsers Heiles,

les, würden mit allen ihren Kunstgriffen, Schmeicheleyen, und Gewaltthätigkeiten wider uns nie etwas ausrichten; nie würden sie uns den kleinsten Schaden zufügen; nie den mindesten Grad der Gnade, oder des Verdienstes rauben können; wenn sie nicht unsre Eigenliebe unterstützte. Sie alleine bewirket es: daß wir in die Foderungen derselben einstimmen. Lasset uns nur die Welt, ihren Pracht und ihre Eitelkeiten, ihre Reichthümer und ihre Ergötzlichkeiten, ihre Ehren und Würden vor die Augen stellen. Es ist wahr: es sind anziehende Gegenstände, gefährliche Fallstricke: aber damit wird sie den Zweck nicht erreichen, uns nicht verderben: so lange unsre Eigenliebe ihre Partey nicht ergreift. Der Höllengeist mag wohl unsre Einbildung verwirren; ihr abscheuliche Bilder vormalen, gefährliche Bewegungen in dem Körper erwecken; und durch die Eingebung allerhand sündlicher Gedanken, bis in das Innerste der Seele hineindringen: aber den Beyfall, die Einwilligung, ohne welche sie keinen Schaden leidet, kann er ihr weder ablocken, noch abnöthigen; es sey dann: es kom-

komme ihm die in unserm Herzen wohnende Eigenliebe zu Hilfe. Das Fleisch endlich, wann vermags uns zu schaden? Nur damals; wann wir aus Eigenliebe die von ihr angezündeten Begierden desselben, überhand nehmen lassen. Diese geben ihm hernach die Waffen der Bosheit, und der Ungerechtigkeit in die Hände; diese treiben es zur Empörung wider die Vernunft, und die Gnade an; diese machen jenes Gesetz aus, dessen, wie Paulus schreibt (Röm. 7. 23), tyrannische Herrschaft, und Widerspruch mit dem Gesetze des Geistes, wir verunglückten Adamskinder in den Gliedern unsers Leibes unaufhörlich empfinden.

Es erhellet also, meine Christen! daß wir keinen stärkern Seelenfeind: ja in der That keinen andern Seelenfeind zu fürchten haben: als die Eigenliebe; und Bernhardus hat recht; wenn ers so ohne Ausnahme behauptet: es würde keine Hölle mehr geben; wenns keine Eigenliebe mehr gäbe. Wo ist er nun, der um sein ewiges Heil wahrhaft besorgte Christ, ders nicht sogleich klar einsieht: wie unumgänglich nothwendig es sey, wider die offenbaren Anfälle

der

der Eigenliebe, ohne Unterlaß mit allen Kräften zu streiten? Daher ist es: daß der göttliche Heiland die Selbstverleugnung, allen christlichen Pflichten zum Grunde leget; und sie als ein unnachläßliches Bedingniß erfodert, ohne daß sich Niemand schmeicheln darf, unter die gebenedeyte Zahl seiner Jünger, das heißt, der ächten Christen gehören zu können. Wenn Jemand nach mir kommen will — spricht er beym Matthäus (16. 24.): so verleugne er sich selbst. Wenn Jemand zu mir kömmt — ruft er beym Lukas (14. 26.): und — seine Seele nicht hasset der kann mein Jünger nicht seyn. Wer seine Seele liebet lehret er beym Johannes (12. 25.): der wird sie verlieren; und wer seine Seele in dieser Welt hasset, der erhält sie für das ewige Leben. Dazu nehmen wir noch alle die Stellen des Evangeliums, wo von der täglichen Aufsichnehmung des Kreuzes, von dem sittlichen Tode, von der Gewalt, welche das Himmelsreich leidet, von dem schmalen Wege, und der engen Pforte des Himmels geredet wird. Denn was deuten diese

verblümten, obwohl in sich verschiedenen Ausdrücke anders an: als ein unausgesetztes Bestreben, seiner Eigenliebe stets wehe, und immer das Gegentheil von dem zu thun, was sie begehret?

Da haben wir eine unfehlbare Regel, wornach wir uns in dem Streite mit der uns anfallenden Eigenliebe richten sollen. Ihre Anfälle nur mit der Versagung dessen, was sie verlangt, zurückezuschlagen, ist noch nicht genug; wenigstens zum vollkommenen Siege nicht genug. Sie muß auch verfolget, geschwächet, und so viel sichs thun läßt, aus dem Herzen hinausgedrücket werden. Und dieses geschieht; wenn man eben das Gegentheil von dem thut, was sie ungestüm verlangt. Verlanget sie z. B. sich über die andern zu erheben: so demüthige man sich; verlangt sie Schätze zu sammeln: so sey man desto freygebiger gegen das Armuth; verlangt sie freyen Zügel für die äußerlichen Sinne: so entziehe man ihnen alle reizenden Gegenstände; verlangt sie alles zu wissen, zu sehen, zu hören, zu erzehlen: so fliehe man die unnothwendigen Zusammenkünfte; und unterhalte sich dafür

mit Gott im Gebethe, oder bey einem geistreichen Buche; verlangt sie unmäßige Gemächlichkeiten des Lebens: so tödte man das Fleisch mit beschwerlichern Bußwerken; verlanget sie gefährliche Ergötzungen: so enthalte man sich auch von unschuldigen; verlanget sie sich an ihrem Beleidiger zu rächen: so thue man ihm dafür Gutes. Und so in allen übrigen Fällen, wo sich unsre Eigenliebe empöret; und mit Ungestümigkeit etwas begehret. Anstatt ihr zu willfahren, peinige man sie mit der Ausübung des Entgegengesetzten. Auf diese Art wird sie immer, etwas von ihrer angebohrnen Stärke verlieren; nach und nach schwächer; und endlich völlig ohnmächtig, oder gar aus dem Herzen verbannet werden. Aber bis dahin wird sie sich noch eher, zu geheimen Kunstgriffen wenden; und weil die Arglistigkeit ihrer Stärke gleichkömmt, mit verborgenen Nachstellungen zu bewirken trachten, was sie mit offenbarer Gewalt, nicht vermag auszurichten. Woraus es dann folget: daß wir auf alle ihre Wendungen stets aufmerksam seyn müssen.

Der zweyte Theil.

So arg ist unsre Eigenliebe. Sobald sie einen Widerstand merket, oder fürchtet: macht sie sich klein; verbirgt sich; und schleicht auf heimlichen Wegen daher. Und damit gelingts ihr nicht selten, den behutsamsten Seelen verborgen zu bleiben; auch nachdem sie ihr schon wirklich, unglücklicher Weise ins Garn gefallen sind. Die geheimen Künste, die sie unterdessen treibt, sind zwar unzehlbar: aber in drey Gattungen lassen sie sich dennoch, so ziemlich einschließen. Erstens streicht sie dem Unerlaubten, dem Bösen, und dem Laster, die Farbe des Erlaubten, des Guten und der Tugend an. Zweytens ersinnet sie die scheinbarsten Vorwände, um die Uebung der Tugend zu verhindern. Und drittens, wo ihr dieses nicht angeht, verderbt sie das geübte Tugendswerk in seinem innersten Wesen. Lasset uns zu unsrer Warnung, diese drey gefährlichsten Maschinen unsers einheimischen Seelenfeindes etwas genauer betrachten.

Saul übertrat den ausdrücklichsten Befehl des Herrn offenbar; da er bey der gänzlichen Vertilgung der Amalekiten, die beßten und schönsten Viehheerden verschonte; und dennoch argwohnte er in dieser seiner Handlung so wenig etwas Böses: daß er sich auch getrauete, nicht nur dem herzueilenden Samuel zuzurufen: **Ich habe den Befehl des Herrn erfüllet** (1. Kön. 15. 13.): sondern noch sogar dem Propheten ins Angesicht zu widersprechen; nachdem er ihm den Ungehorsam, unter den bittersten Vorwürfen vorgerücket hatte: **Ich habe ja der Stimme des Herrn gehorchet** (ebend. — 20.). Woher so eine gräuliche Verblendung? Von der Eigenliebe, meine Christen! Diese wars, die dem Ungehorsame, den Schein des Eifers für die göttliche Ehre gab; und den Saul sichs einbilden machte: es wäre ja weit besser, die fetten Ochsen und Lämmer zu einem feyerlichen Schlachtopfer aufzubehalten: als sie so geradeweg, wies der Herr befohlen hatte, mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Da ist nun ein treffendes Beyspiel von der mächtigen Zauberkraft,

womit die Eigenliebe das Böse ins Gute zu verwandeln pflegt. Sie weiß uns den Gegenstand, wornach sie sich sehnet, so einseitig vorzustellen: daß das gefährliche und Unerlaubte, völlig außer unßerm Gesichtskreise fällt; und nur das sichtbar wird, was er etwann Gleichgültiges, oder wohl auch Gutes an sich haben mag.

So läßt sie dem Stolzen in seinem hochmüthigen Betragen, nur eine gerechte Handhabung des standsmäßigen Charakters sehen; und verbirgt ihm die vielfältigen Verletzungen, der christlichen Sanftmuth und Nächstenliebe, die dabey mit unterlaufen. Dem Geizigen zeiget sie in seiner Geldsucht, nur eine vorsichtige Sparsamkeit: nicht die unmenschliche Hartherzigkeit gegen die Nothdürftigen; dem Weichlinge in seinen Ergötzungen, nur eine nothwendige Erholung der Leibs- und Seelenkräfte: nicht den Verlust der kostbaren Zeit; nicht die Vernachläßigung der Standespflichten; nicht die augenscheinlichste Gefahr manchfaltiger Sünden; dem Vorwitzigen in seinem Vorwitze, nur eine unschuldige Unterhaltung: nicht die Lügen, die Schmähungen,

gen, und Verleumdungen, deren er sich theilhaftig macht; weil er dazu mit seinen vorwitzigen Fragen, und begierigen Zuhören die Gelegenheit anbietet. So giebt sie den allzufreyen Umgang mit dem ungleichen Geschlechte, für einen Wohlstand: die freventlichen Urtheile für eine kluge Einsicht: das Murren, für eine billige Ahndung: den Neid, für einen rechtmäßigen Eifer: die zur Unzeit, und mit Hintansetzung der nothwendigen Berufsverrichtungen unternommenen Andachtsübungen, für Werke der Gottseligkeit aus. Ueberhaupt, wies schon Augustinus angemerket hat: **was wir immer wollen, das ist gut; und was uns gefällt, das ist heilig.** Es mag ein Gegenstand in sich beschaffen seyn, wie er wolle; genug! daß unsre Eigenliebe dabey ihre Befriedigung findet; so scheint er uns schon erlaubt, ehrbar, gut, und wohl gar heilig zu seyn.

Hingegen brauchts auch nicht mehr: als etwas nicht zu wollen; um sich für billig entschuldiget zu halten, es zu thun; denn die Eigenliebe ist sogleich mit einem scheinbaren Vorwande da. Die eingeladenen

Gäste in dem Evangelium, wollten beym großen Abendmahle nicht erscheinen; und wie geschwind waren sie mit ihren Entschuldigungen fertig? Der eine mußte den neugekauften Mayerhof besichtigen: der andre die nun eben eingehandelten Ochsen probieren; und den dritten hielt die unlängst genommene Frau zurücke. Ein jeder glaubte sich rechtmäßig verhindert zu seyn; und ließ es daher dem Hausvater sagen: **Ich bitte dich: habe mich entschuldiget** (Luk. 14. 18.). Aber wir wissen es: wie übel es ihnen der Hausvater aufnahm; weil er, wie Augustinus saget, die Nichtigkeit dieser Vorwände gar wohl einsah. So, meine Christen! so machts die Eigenliebe; und halt uns unter den nichtigsten Vorwänden, von der Uebung der Tugend zurücke. Jener sollte täglich dem heiligen Meßopfer beywohnen; und öfter im Jahre zum Tische des Herrn hinzutreten: aber die Eigenliebe saget es ihm: du bist von beyden billig entschuldiget; denn in der Frühe kannst du dem Schlafe, ohne Nachtheil der Gesundheit nichts entziehen; und später lassen es deine Geschäfte nicht zu=

Die

Dieser sollte seinem Beleidiger, mit einem freundschaftlichen Gruße zuvorkommen; und nächst der aufrichtigsten Verzeihung, das Böse mit Gutem vergelten. Bey Leibe nicht: ruft die Eigenliebe. Es würde deinem Charakter nicht wohl anstehen; und ihn noch verwägener machen. Jene sollte im Aufputze, im Umgange, und in ihrem ganzen Betragen mehr Eingezogenheit, und mehr jungfräuliche Schamhaftigkeit bezeigen. Es ist nicht nothwendig: spricht die Eigenliebe. Dieses sind die rechtmäßigen Vorzüge der Jugend, und deines Geschlechtes. Diese sollte die Zeit, welche sie auf die Ergötzungen verschwendet, dem Gebethe und der Anhörung des göttlichen Wortes, der Kinderzucht und der Besorgung des Hauswesens widmen. Es schicket sich für dich nicht: murret die Eigenliebe. Die Leute würden dich für eine unartige, und scheinheilige Person ansehen.

Doch die Eigenliebe ist zu erfinderisch: als daß ich alle ihre sinnreichen Ausreden, da zusammenbringen könnte, womit sie so oft auch sonst eifrige Christen, von der Uebung des Guten abhält. Ein jeder gehe

 selbst

selbst in sein Gewissen; und forsche genau nach: warum er bisher so viele Tugendshandlungen, ungeachtet so heftiger innerlichen Antriebe, die er empfunden; so lebhafter göttlichen Einsprechungen, die er dazu gehabt hat, unterlassen habe. Er wird finden: daß ihn bald eine kleine Schwierigkeit, bald eine eingebildete Unmöglichkeit, bald eine niederträchtige Menschenfurcht, bald ein böses Beyspiel, oder sonst so etwas nichtswerthes davon abgehalten hat. Und sind dieses nicht, wiewohl oft scheinbare; doch immer elende Vorwände, welche die Eigenliebe aussinnet?

Man muß es zwar bekennen: nicht allezeit erreicht sie damit ihren Zweck. Es giebt noch — Gott Lob! fromme Seelen, die ihr in dem Stücke kein Gehör geben. Aber auch alsdann wird sie von ihrer Arglistigkeit nicht verlassen. Was thut sie also, die Verschmitzte? Kann sie die Uebung des Guten nicht hintertreiben: so bemühet sie sich, wenigstens das geübte Gute in seinem innerlichen Wesen zu verderben. Davon giebt uns abermal der unglückliche König Saul ein Beyspiel. Die nachdrücklichen

lichen Vorstellungen des Samuel bewogen ihn endlich zu dem reumüthigen Bekenntnisse: Ich habe gesündiget; da ich das Wort des Herrn übertreten (1. Kön. 15. 24.). Aber o Gott! was war dieses für eine Reue! wie sehr war sie von jener des bußfertigen David unterschieden; da er zu dem Nathan sprach: Ich habe dem Herrn gesündiget (2. Kön. 12. 13.)! Die äußerliche Schale lag freylich schon da: aber der innwendige Kern war von dem giftigen Zahne der Eigenliebe schon angefressen. Da sie den Act der Reue nicht mehr verhindern konnte: wollte sie ihn unnütze machen; und setzte deswegen an die Stelle des übernatürlichen Beweggrundes einen bloß natürlichen; eben denjenigen, womit sie zum Theile zuvor, den Saul zur Sünde angetrieben hatte, die eitle Menschenfurcht: wie ers selbst klar genug zu verstehen gab; da er zum Propheten sagte: Ich habe gesündiget: aber itzt ehre mich vor den Aeltesten des Volkes, und vor ganz Israel; und kehre mit mir zurücke; damit ich den Herrn deinen Gott anbethen möge (1. Kön. 15. 30.). Was

da dem ersten Könige in Israel begegnete, dieses begegnet uns, meine Christen! vielleicht täglich; vielleicht öfter in einem Tage. Wie viele Tugendsacte erwecken wir; wie viele Tugendshandlungen verrichten wir des Tages über; und sind wohl auch viele darunter, die nicht von unsrer Eigenliebe zu einer gewissen Absicht gelenket werden? Wie selten ist unter uns der Fall, wo wir bloß aus tugendlichen Bewegungsgründen handeln; und nicht wenigstens zugleich, auf unser eigenes Wohlgefallen, auf eine körperliche Bequemlichkeit, auf ein eitels Menschenlob, oder sonst auf einen zeitlichen Vortheil die Augen richten? Selbst wenn wir den Nächsten zu lieben glauben; lieben wir in der That mehr uns selbst: als den Nächsten. Denn sobald er uns, mit seiner Artigkeit nicht mehr einnimmt; mit seiner Höflichkeit nicht mehr ehret; und mit seinen Dienstleistungen die unsrigen nicht mehr erwiedert: so höret auch unsre Liebe auf.

Aber dieses ist nicht die einzige Art, worauf die Eigenliebe unsre Tugendswerke verderbt. Weil sie nur immer nach Gemächkeiten trachtet; und deshalben eine ge-

schworne Feindinn des Eifers, des Fleißes, und der Genauheit ist: so bewirket sie es auch: daß die beßten und schönsten Tugendshandlungen, besonders wo kein Aug eines menschlichen Richters zu fürchten ist, nur obenhin, ohne Eifer, ohne Fleiß, ohne Genauheit verrichtet werden. Und wer kann den geistlichen Schaden beschreiben, den dabey die christliche Seele leidet. Sie verliert vor Gott alles Verdienst; sie sperret sich den Zufluß der himmlischen Gnaden; und fällt in eine tödtliche Lauigkeit, woraus sie sich kaum mehr herauswickeln kann. Denn weil sie auf ihre Scheintugenden, ein festes Vertrauen setzet: so ist sie mit sich selbst vergnügt; und leget alle Sorge nieder, nach einer ernstlichen Besserung, und nach wahren Tugenden zu streben. Dieses war eben das traurige Schicksal der Pharisäer.

Und so sehen wirs, christliche Zuhörer! daß unsre Gerechtigkeit nie vollkommener werden wird: als es jene der Schriftgelehrten und Pharisäer war; wenn wir nicht ohne Unterlaß, wider die offenbaren Anfälle der Eigenliebe mit allen Kräften streiten; und über ihre geheimen Nachstellungen

mit aller Behutsamkeit wachen. Wie wahr also hat der heilige Job gesprochen: *Des Menschen Leben hier auf der Erde ist ein immerwährender Streit* (7. 1.)! Sein einheimischer Feind, die Eigenliebe ruhet keinen Augenblick. Wachet, und streitet er also nicht immer: so wird er von ihr, entweder überraschet: oder überwunden; und hernach in die schändlichste Dienstbarkeit geschleppet. Lasset uns, meine Christen! um so einem Unglücke desto gewisser zu entgehen, stets auf unsrer Hut seyn; und unsre ganze Lebensart, nach den Regeln der evangelischen Selbstverleugnung einrichten. So werden wir unsre Seele, da auf eine Zeit hassen: aber dort ewig besitzen.

VII.

Auf den VI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Vorsehung Gottes.

Unde illos quis poterit saturare panibus in solitudine?

Woher möchte man sie da in der Wüste, mit Brodte sättigen? Mark. 8. 4.

Dieses war die mistrauische Einwendung, welche die Jünger dem Herrn Jesus machten; da sie seine erbarmungsvolle Neigung bemerkten, das hungrige Volk noch eher zu speisen: als zu entlassen. Wie solls möglich seyn: sprachen sie, so eine ungeheure Menge abzuspeisen? Unser ganze Vorrath besteht nur noch, in sieben Brodten und einigen Fischchen: werden sich wohl daran viertausend Menschen satt essen? Ueber dieß ist der Ort, öde und wüst, wo sich auch ums baare Geld nichts auftreiben läßt. **Woher möchte man sie da in**

der Wüste, mit Brodte sättigen? O ihr kleinmüthigen Jünger! Wie lange muß dann noch euer Meister, unter euern Augen Wunder der Allmacht wirken; damit ihr euch endlich, seiner mächtigsten und beßten Vorsehung gänzlich ergebet? Habet ihr nicht selbst vor einer kurzen Zeit, und in einer nicht ungleichen Wüste, fünf Brodte und zween Fische auf seinen Befehl unter mehr, dann fünftausend Personen mit eigenen Händen ausgetheilet; und sie nicht nur alle gesättiget: sondern noch dazu zwölf volle Körbe des Ueberrestes gesehen? Diese selbst-eigene Erfahrung, soll sie euch die Augen nicht öffnen; und den Fehler kennbar machen? Aber nein! Sie beharren auf ihrem Mistrauen; und sprechen noch immer: woher möchte man sie da in der Wüste, mit Brodte sättigen?

So sind wir großentheils beschaffen, christliche Zuhörer! Täglich und stündlich, haben wir allgemeine und besondre, gewöhnliche und ungewöhnliche Wunder der göttlichen Vorsehung vor unsern Augen; und dennoch sind wir immer auf sie mistrauisch; oder mit ihren Anordnungen unzu-

zufrieden; oder wir misbilligen dieselben wohl gar. Woher so eine Unordnung? Weil wir an die Vorsehung nicht glauben? O nein! Wir sind in den Grundsätzen unsrer Religion zu gut unterrichtet. Aber vielleicht haben wir von dem, was wir glauben, einen zu eingeschränkten, einen unrichtigen, oder wie immer unvollständigen Begriff; vielleicht stellen wir uns die Vorsehung unsers Gottes, nicht allgemein, nicht gütig genug vor?

Beydes ist sie. Sie ist allgemein; denn sie umfasset alles; und nichts ist so klein, so geringschätzig, so unvermuthet: daß es ihrer stets wachenden Obsorge entgehen könnte. Sie ist unendlich gütig; denn sie besorget ohne Unterlaß mit mehr als väterlicher Sorgfalt, das Beßte eines jeden einzelnen Geschöpfes. Lasset uns itzt, meine Christen! über diese zwo tröstlichen Eigenschaften der allerhöchsten Vorsehung, eine kurze Betrachtung anstellen; um in uns ein wahrhaft kindliches Vertrauen auf dieselbe aufleben zu machen; um in uns die unbedingteste, die vollkommenste Ergebung in alle Schickungen derselben zu erwecken;

und damit unserm Herzen die süßeste Ruhe, den Vorschmack unsers künftigen Vergnügens in dem Himmel zu verschaffen.

Der erste Theil.

Wenn der Herr nicht allenthalben selbst zugegen wäre; nicht selbst seiner Allwissenheit, seiner Allmacht, und seinem unermeßlichen Wesen nach zugegen wäre; könnten wir vielleicht mit Grunde zweifeln: ob wohl alles in dieser Welt, von seiner Vorsehung angeordnet werde; alles von den größten bis auf die kleinsten Begebenheiten; alles von den vorhergesehensten bis auf die unvermuthetsten Zufälle; alles was sich in der Beziehung auf uns, oder auf andre zuträgt; alles was uns Gutes oder Böses, von den lebenden oder leblosen, von den vernünftigen oder unvernünftigen Geschöpfen angethan wird. So aber ist er vermöge seiner wesentlichen, und unendlichen Vollkommenheit allgegenwärtig. Ueberall sieht er alles; höret er alles; weiß er alles. Alle Dinge — schreibt der Apostel an die Hebräer (4. 13.): alle Dinge sind bloß, und

und offenbar vor seinen Augen. Und deshalben geschieht alles, was geschieht, mit seinem Willen; und ohne seinen Willen geschieht nichts. Wer ist derjenige — fraget der trauerende Prophet: wer ist derjenige, der sagen darf: es geschehe etwas ohne den Befehl des Herrn (Klagl. 3. 37.)? Wer darfs sagen: ohne des Herrn Befehl, bewege sich ein Blatt auf dem Baume; ein Haar auf unserm Haupte; ein Blutstropfen in unsen Adern? Wer darfs sagen: ohne des Herrn Befehl, falle ein Wassertropfen vom Himmel; eine Schlosse aus der Wolke; ein Vögelchen aus der Luft? Wer darfs sagen: ohne des Herrn Befehl, steche mich eine Mücke; beiße mich dieses Stichelwort; belästige mich der Verdruß? Nein, nein! wiederholet es der Prophet: nichts ist so klein, so gering, so natürlich, so zufällig: daß es sich ohne eine vorsetzliche Anordnung der Vorsehung, ohne einen ausdrücklichen Befehl des Höchsten Weltregenten, eräugen könne. Wer ist derjenige, der sagen darf: es geschehe etwas ohne den Befehl des Herrn?

Was ist zufälliger: als daß sich ein Mann, der von schwerer Arbeit ermüdet ist, eben an die Wand hinleget, wo oben die Schwalben nisten? Und was ist natürlicher: als daß aus dem Neste eine schädliche Unreinigkeit, in seine Augen herabfällt, wodurch sie nach und nach das Licht gänzlich verlieren? Dieses, begegnete vormals, wie wirs wissen, dem frommen Tobias. Glauben wirs aber: ohne ausdrücklichen Willen des Herrn? Es war eine Versuchung, die ihm Gott unmittelbar zuschickte, um seine Tugend zu prüfen. Weil du — so entdeckte hernach der Erzengel selbst das Geheimniß: weil du Gott angenehm warst; wars nothwendig: daß dich die Anfechtung bewährete (Tob. 12. 13.). Was ist natürlicher: als daß die belästigenden Reichssorgen, einen Landsfürsten manche schlaflose Nächte verursachen? Und was ist zufälliger: als daß er sich in einer derselben, der Schlaflosigkeit überdrüßig, die Jahrsbücher vorlesen läßt; und daß die Vorlesung eben auf gewisse Stellen fällt, die bey ihm verschiedene Gedanken erwecken? Und dennoch eräugte sich dieses

dem Assuerus aus ganz besondrer Anordnung der Vorsehung, welche wir unmöglich verkennen können; wenn wir alle diese Umstände, die Schlaflosigkeit des Königes, die Vorlesung der Jahrsbücher, die vorkommende Stelle von der Verrätherey und ihrer Entdeckung, die sorgfältige Frage des Assuerus, welchen Lohn der Entdecker derselben empfangen habe, und die innerlichen Regungen der Dankbarkeit, die er dabey empfand; und endlich die unvermuthete Dazwischenkunft des stolzen und rachgierigen Aman, mit dem Vergleichen, was sich hernach mit diesem, und mit dem unschuldigen Mardochäus, und mit der ganzen jüdischen Nation zugetragen hat.

Es wäre ein leichtes Ding, dergleichen Beyspiele der göttlichen Vorsehung, wie sie die mindesten Dinge anordnet, aus der Schrift hundertweise aufzubringen. Aber ich möchte lieber, meine Christen! daß ihr euch davon aus eigener Erfahrung überführetet. Gehen wir in uns selbst zurücke; überdenken wir die verflossenen Jahre unsers Lebens; und geben dabey auf jene Zufälle vorzüglich Acht, die uns bey ihrer

Eräugung eben die nichtswerthesten, die ohngefährsten zu seyn scheinen. Gewiß, wir werdens bald wahrnehmen: wie sich aus denselben manchfaltige, und oft für uns wichtige Begebenheiten, nach und nach herausgewickelt haben; und hiemit lernen, die Vorsehung unsers Gottes nicht nur im Großen: sondern auch im Kleinen mit Dankbarkeit anzubethen. O daß wir doch von dieser Grundwahrheit des Christenthums, und insonderheit auch des geistlichen Lebens, recht lebhaft überzeuget wären! Wie viel Verdruß, wie viel Ungeduld, wie viel Murren, wie viel beunruhigende Sorgen, würden wir uns ersparen; wie viele Unvollkommenheiten, Mängel und Sünden vermeiden! Wie würden wir die glücklichen oder unglücklichen Zufälle, nicht mehr unsrer eigenen Geschicklichkeit, oder unserm Versehen; nicht mehr den bloß natürlichen Ursachen; nicht mehr dem blinden Ohngefähr; nicht mehr der Gunst unsers Freundes, oder der Bosheit unsers Feindes: Gott alleine dem wahren Urheber derselben, der uns damit entweder strafet, oder belohnet, oder prüfet, würden wir sie zuschreiben; und so wür-

würden wir auch, weder das Gleichgewicht des Gemüthes, noch die Ruhe des Herzens, noch das kindliche Vertrauen und die schuldige Ehrfurcht gegen seine Vorsehung, je verlieren.

Eine Seele, die so richtig von der Vorsehung denket, bildet sich ein: es wäre außer ihr Niemand auf der Welt: als Gott, der für sie sorget. Das Gute und das Böse, das Angenehme und das Unangenehme, nimmt sie nur von seiner Hand, und immer mit Danke an. Sie weiß es zwar wohl: daß er sich dazu gewisser Werkzeuge bedienet: aber sie betrachtet sie auch nur als Werkzeuge; und ohne ihnen viel Dank zu wissen: oder über sie zu zürnen, sieht sie stets auf den Arm, wovon sie geleitet werden. Wird ihr das Ihrige ungerechter Weise entzogen: so spricht sie mit dem geduldigen Job: **Der Herr hat es gegeben: der Herr hat es genommen. Wies dem Herrn gefallen hat: so ist es geschehen. Der Name des Herrn sey gebenedeyet.** (I. 21.) Brennt ihr das Haus ab; oder schlägt der Hagel die Feldfrüchte nieder: so denket sie mit dem

Propheten Amos: Wird wohl ein Uebel in der Stadt seyn, das der Herr nicht verhänget hat? (3. 6.) Wird sie beschimpfet, und verleumdet: so ruft sie mit dem vom Semei gelästerten David: Lasset ihn, nach dem Befehle des Herrn fluchen. (2. Kön. 16. 11.) Wird sie von der Armuth von Krankheiten und andern Widerwärtigkeiten gedrücket: so tröstet sie sich mit dem Spruche des weisen Sirach: Gutes und Böses, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kommen von Gott her (Ekkli. 11. 14.). Mit einem Worte: was ihr immer unglückliches, beschwerliches und verdrießliches, von Seite des Wetters, und der leblosen Elemente; von Seite der vernunftslosen Thieren, und der vernünftigen Menschen; von Seite der Freunde, Feinde, und jener Personen aufstößt, mit denen sie in einer nähern Verbindung zu leben hat, dieses alles ist ihr eine wohlbedachte Schickung Gottes, wozu jene nur als Werkzeuge gebraucht werden. Und dabey ist sie ruhig, vergnügt, und getrost; weil sie es weiß: daß ihr die Vorsehung immer das Beßte will.

Der

Der zweyte Theil.

Ja, meine Christen! Die Vorsehung ist unendlich gütig; denn sie besorget ohne Unterlaß, mit mehr als väterlicher Sorgfalt das Beßte eines jeden einzelnen Geschöpfes. Schon der süße Name Vater, den sich der allerhöchste Weltbeherrscher selbst zueignet, und dessen Gebrauch er uns durch seinen eingebohrnen Sohn erlaubet, steht uns für die Wahrheit Bürge. Er ist Vater aller seiner Geschöpfe; vorzüglich der Menschen; noch vorzüglicher der Gerechten. Und welcher Vater? Der beßte der Väter; und alle übrigen Väter führen unverdient den Titel; wenn sie mit ihm in die Vergleichung gebracht werden. Deswegen, und in dem Sinne spricht der Heiland: **Ihr sollet Niemanden auf der Erde, euern Vater nennen; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist** (**Matth.** 23. 9.). Ein Vater, der unsre Bedürfnisse weit besser kennt: als wir sie selbst kennen; der daran stets denket; und uns nicht einen Augenblick aus dem Gesichte verlieret. **Euer Vater** — spricht Christus abermal:

 euer

euer Vater weiß es: daß ihr alles dessen bedürftig seyd (Matth. 6. 32.). Ein Vater, der uns zärtlich liebet; und uns deshalben alles das Gute aufrichtig will, dessen wir fähig sind. Denn der Vater selbst — und dieses sind wieder die ausdrücklichen Worte des Erlösers — denn der Vater selbst liebet euch (Joh. 16. 27.). Ein Vater, der den Trieben seiner brünstigen Liebe gegen uns, stets vermag genugzuthun; weil er die Allmacht zum Eigenthume besitzt. Kurz: ein Vater, der für uns, ganz Aug, ganz Ohr, ganz Hand, ganz Herz, und ganz Empfindung ist. So ein Vater nun, wird ers wohl jemal unterlassen, unser Beßtes, und das Beßte aller übrigen Geschöpfe zu besorgen.

Hüten wir uns nur: daß wir dieses Beßte, nicht in einem verkehrten Sinne verstehen; und es nach unsern eingeschränkten Einsichten, nach unserm Hange zum sinnlichen Vergnügen, und nach unsern unordentlichen Begierden abmessen. Dieses setzet uns gemeiniglich in die größte Verwirrung. Wir bilden uns nach unserm Eigensinne, einen Begriff von unsrer Glückselig-

seligkeit; und dann murren wir wider die Vorsehung; wo demselben ihre Schickungen nicht entsprechen. Wäre es nicht vernünftiger, alles, was uns unser Vater im Himmel zuschicket, jederzeit für gut, für unser wahres Beßte zu halten; nachdem wir schon einmal von seiner unendlichen Macht, Weisheit und Liebe, vermittelst des Glaubens überzeuget sind? **Alles kömmt von Gott** — so lehret uns da der heilige Paulinus schließen: **alles kömmt von Gott; Gott aber ist gut: so ist dann auch alles gut, was Gott thut.**

Gott ist gut: also ist auch alles gut, was Gott thut. Diesen Vernunftschluß wollen wir heute, christliche Zuhörer! zur Grundregel unsrer künftigen Gesinnungen, und Handlungen in der Beziehung auf die allerhöchste Vorsehung annehmen. Er wird uns zwar immer: aber dann besonders wird er uns vortreffliche Dienste thun; wann uns die Absichten, die Mittel, und die Wege, deren sich Gott bey der Weltregierung bedienet, gar völlig unbekannt sind. Und wie oft sind sie es nicht? Meisteutheils liegen diese Absichten

in der Tiefe seiner unerforschlichen Rathschlüsse, wo kein sterbliches Aug hineindringt; diese Mittel scheinen uns kurzsichtigen, gerade die größten Hindernisse; und diese Wege die krümmsten Fußsteige zu seyn. Soll ein Abraham sich einen großen Namen erwerben; zum Besitze eines unermeßlichen Reichthums gelangen; und ein Vater unzehlbarer Nachkommen werden: so muß er Vater, und Mutter mit der ganzen Freundschaft verlassen; er muß dem väterlichen Erbe entsagen; in ein fremdes und unbekanntes Land hinziehen; mit seiner Frau bis ins späteste Alter, in einer unfruchtbaren Ehe leben; und endlich alle Zubereitung machen, den einzigen Sprossen der Familie, die einzige Stütze der Verheißungen, dem Allmächtigen zu schlachten. Soll ein Joseph zur herrlichsten Statthalterschaft über ganz Aegypten gelangen: so muß er von seinen neidischen Brüdern, wie ein Sclave ververkauft; wie ein Missethäter mit Fesseln beleget; und in das Gefängniß der Todesschuldigen geworfen werden. Sehet da die verborgenen Absichten, die entgegen-

ste-

stehenden Mittel; und die krummen Wege der Vorsehung! Und wenn sich heute, dergleichen mehr oder weniger ähnliche Fälle unter uns eräugen; wenn wir die Unschuld unterdrücket; die Tugend verfolget; das Laster belohnet sehen: was haben wir dabey zu denken? Den Schluß haben wir zu wiederholen: **Gott ist gut: also ist auch alles gut, was Gott thut.** Lassen wirs uns nur nicht einfallen, zu fragen: warum thut er dieses? Wir wissen es nicht: aber das wissen wir: daß er gut ist; und daß er folglich nur Gutes wollen kann; und das Böse, was er zuläßt, zum Guten lenken muß. **Gott ist gut: also ist auch alles gut, was Gott thut.**

Dieses soll uns unterdessen zu unsrer Beruhigung, und zu unsrer vollkommensten äußerlichen und innerlichen Unterwerfung genug seyn. Es wird schon einmal die Zeit kommen, wo wir alles klar, und deutlich einsehen werden; wenn nicht da: gewiß dort. Itzt ergeht es uns: wies einst dem Petrus ergieng. Der Jünger begriff es nicht: warum ihm sein Meister die Füße

was

waschen wollte; er sollte es aber bald darauf verstehen. Was ich thue — sprach der Herr zu ihm (Joh. 13. 7.): das weißt du itzt nicht: du wirst es aber hernach wissen. So redet der Herr auch zu uns: sooft er über uns etwas Widerwärtiges, ein kleines oder ein großes Unglück verhänget. Was ich thue, das weiß du itzt nicht. Du weißt es itzt nicht: wie gut dir dieses Unrecht, diese Krankheit, diese Beschimpfung sey. Du weißt es itzt nicht: wie sehr diese Unpäßlichkeit zu deiner Gesundheit, diese Erniedrigung zu deiner Erhöhung, diese Versuchung zur Reinigkeit deiner Tugend diene. Du weiß es itzt nicht: welche guten Folgen, die Aengstigkeit im Gewissen, diese Trockenheit im Gebethe, diese Geschmacklosigkeit in den geistlichen Uebungen nach sich ziehe. Du wirst es aber hernach wissen. Hernach in der Ewigkeit, wann ich den Vorhang aufziehen; und dir die bisher verhüllten Geheimnisse meiner Vorsehung aufdecken werde. Alsdann wirst du es wissen: wie alles, das Gute und das Böse, nur immer auf dein Beßtes abgezielet;

und

und wie die Schuld nur an dir gelegen hat; wenns nicht ist erreichet worden. Was ich thue, das weißt du itzt nicht: du wirst es aber hernach wissen.

Welcher Anblick für uns, meine Christen! beym Eintritte in die Ewigkeit! Auf einmal die ganze Reihe der Anordnungen, Schickungen, und Zulassungen zu übersehen, womit uns die Vorsehung vom ersten Augenblicke des Lebens bis auf den letzten, zu unserm Ziele geführet hat! Zu sehen: wie gut es mit uns, der beßte, der liebvollste, der zärtlichste Vater jederzeit gemeynet; mit welcher Wachsamkeit, Liebe, und Sorgfalt er immer, für unser zeitliches und ewiges Wohl gesorget; mit welcher Weisheit er dazu die schicklichsten Mittel stets gewehlet habe. O wie werden wir alsdann erstaunen; welche Freude und Dankbarkeit, oder vielleicht Scham und Reue empfinden! Scham und Reue; weil wir oft eben damals, da ers uns am beßten gemeynet hat, am meisten unzufrieden, und misvergnügt gewesen sind. O dieß sey ferne von uns! Lasset uns vielmehr itzt, in

in allen, ohne Ausnahme allen Begebenheiten, die Vorsehung erkennen; und bey allen Zufällen denken: Alles kömmt von Gott. Gott aber ist gut: also ist auch alles gut, was Gott thut.

VIII.

Auf den VII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der öftern Uebung der göttlichen Tugenden.

Omnis arbor, quæ non facit fructum bonum, excidetur, & in ignem mittetur.

Ein jeglicher Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen werden. Matth. 7. 19.

Dieses ist das schreckliche Urtheil, das der Heiland über den trägen Christen gesprochen hat. Wie ein Baum, der keine guten Früchte bringt, umgehauen, und in das Feuer geworfen wird: so soll derjenige, der die Ausübung der guten Werke vernachläßiget, zur bestimmten Zeit von diesem Erdboden hinweggenommen, und in das ewigbrennende Höllenfeuer verbannet werden. O wie unumgänglich nothwendig zur Seligkeit, sind also die guten Werke! Doch diese Wahrheit ist bekannt genug; und

und vielleicht liegt bey uns der Fehler, mehr an der Anordnung: als an der Erkenntniß derselben. So machet man offenbar eine sehr unrichtige Anwendung; wenn man seinen Fleiß bey den äußerlichen Werken erschöpfet; und die innerlichen Acte wenig, oder gar nicht besorget; da doch diese ohne jene: nicht aber jene ohne diese, den Rang der verdienstlichen Handlungen behaupten können. Wie z. B. eine innerliche Verdemüthigung auch ohne die äußerliche vor Gott verdienstlich: die äußerliche hingegen ohne die Begleitung der innerlichen nicht verdienstlich: sondern noch strafbar ist; weil sie zur Heucheley übergeht.

Ueberhaupt wäre es zu wünschen: daß die innerlichen Tugendsacte, ihrer Würde gemäß mehr geschätzet, und fleißiger erwecket würden; weils gewiß ist: daß ein einziger gute Gedanke den Himmel: wie ein einziger böse die Hölle verdienen kann; und daß das Innerliche jederzeit weit edler ist: als das Aeußerliche. Vorzüglich trifft dieses die Acte jener Tugenden, die in uns die eigentliche Quelle aller Gott gefälligen Handlungen sind. Denn es liegt alles

da-

daran: daß sie immer lebendig erhalten, genähret, und gestärket werden; was nur vermittelst der öftern Wiederholung ihrer Acte geschieht.

Ich will mich deutlicher erklären; und zugleich den Inhalt meiner heutigen Rede bestimmen. Die drey göttlichen Tugenden, der Glaube, die Hoffnung, und die Liebe, sind in sich die edelsten: also auch die wahren Quellen, woraus alle innerlichen und äußerlichen Tugendshandlungen entspringen; und nach dem Maaße der Stärke, welche sie in uns haben, wirken wir viel oder wenig Gutes. Nun aber wächst ihre Stärke destomehr: je öfter sie geübet werden; und im Falle der seltnern Uebung nimmt sie wieder ab. Wir können also nichts edlers, und zugleich nichts nützlichers thun: als sie oft zu erwecken. Daher sage ich: die öftre Uebung der göttlichen Tugenden ist die edelste Uebung eines Christen. Dieses im ersten Theile. Die öftre Uebung der göttlichen Tugenden ist die nützlichste Uebung eines Christen. Dieses im zweyten Theile.

Der erste Theil.

Sich vollkommen zu Gott zu wenden; sich Gott gänzlich aufzuopfern; und sich endlich mit Gott innigst zu vereinigen — so viel sich nämlich dieß alles in unsrer Wanderschaft thun läßt — dieses ist ohne Zweifel das Edelste, das ein Christ zu thun vermag. Nun aber thut ers eben; wenn er die drey göttlichen Tugenden erwecket; und um uns davon recht lebhaft zu überzeugen, dürfen wir nur ihre Natur, und ihr Wesen genauer betrachten.

Was sind sie dann, diese göttlichen Tugenden; und warum werden sie eben die göttlichen genannt? Vielleicht weil sie uns unmittelbar von Gott selbst mitgetheilet werden? Nein! In dem Stücke haben sie vor den sittlichen Tugenden keinen Vorzug; denn auch diese, insoweit sie übernatürlich sind, werden uns nach der allgemeinen Lehre der Väter, bey unsrer Rechtfertigung; sie mag entweder durch das Sacrament der Taufe: oder durch ienes der Buße geschehen, von Gott unmittelbar mit der heiligmachenden Gnade eingegossen:

als

als deren Fertigkeiten sie sind, die uns fähig und vermögend machen, übernatürlich und für den Himmel verdienstlich zu handeln. Der Grund dieser Benennung liegt darinnen; weil sie ihre innerliche und wesentliche Bewegursache, unmittelbar von Gott und nur alleine von Gott hernehmen. Um Gottes wegen glauben wir; um Gottes wegen hoffen wir; und um Gottes wegen lieben wir. Sehet da immer, eine und dieselbe Bewegursache, Gott selbst; und sehet, was sie edelt; und über alle übrigen Tugenden des Christenthums erhebt. Es ist wahr: wir betrachten da Gott unter verschiedenen Beziehungen; im ersten Falle, als die ewige Wahrheit und Weisheit: im zweyten, als die unendliche Güte, Macht und Treue: im dritten, als das allerhöchste und unermeßliche Gut: aber der Unterschied, ob er wohl unter ihnen den Rang bestimmet: so ändert er doch die Gattung nicht; weil ungeachtet dieser verschiedenen Beziehungen, immer derselbe Gott bleibt, zu dem sich die Seele, vermittelst der Uebung dieser Tugenden wendet.

Und dieses ist die vollkommenste Art, worauf sie sich zu ihrem Gott wenden kann: solange sie in den Körper eingeschlossen, außer dem Vaterlande hier in der Fremde herumwandert. Sie kann da seiner klaren Anschauung nicht genießen: aber vermittelst des Glaubens sieht sie ihn, wenigstens im Dunkeln, und wie der Apostel spricht, gleichsam wie in einem Spiegel; vermittelst der Hoffnung nähret sie in ihrem Busen das festeste Vertrauen, einst dahin zu gelangen; und vermittelst der Liebe thut sie schon itzt eben das, was sie alsdann unaufhörlich thun wird. Und wenn sie sich also zu Gott wendet, kömmt sie nicht mit leeren Händen. Sie bietet ihm sich selbst gänzlich zum Opfer dar; indem sie ihm, ihre edelsten und beßten Fähigkeiten, mit ihren zärtlichsten Neigungen aufopfert.

Ja, meine Christen! Der Glaube ist ein wahrhaftes Opfer; und selbst der heilige Paulus giebt ihm, in seinem Sendschreiben an die Philipper (2. 17.) diese Benennung. Ein Opfer des Verstandes, das der Christ der unendlichen Wahrheit, und Weisheit bringt; da er seinen Verstand

dem

dem göttlichen Worte, wider alle natürlichen Einsichten, und erworbenen Kenntnisse, wider alle angenommenen Vorurtheile, und gemachten Vernunftsschlüsse, wider das klare Zeugniß der äußerlichen Sinne, wider die heftige Empörung des angebohrnen Stolzes, wider die ungestümmen Foderungen des allgemeinherrschenden Vorwitzes, und wider die Schmähungen der alles belachenden Freygeisterey, mit tiefster Demuth unterwirft; und ohne nachzugrübeln, ohne zu vernünfteln, und ohne dem mindesten Zweifel Platz zu lassen, alles das mit festem, und unbeweglichem Urtheile, für wahr annimmt, was Gott als die unendliche Wahrheit und Weisheit gesaget hat; und bloß deshalben für wahr annimmt; weil ers, als mit diesen Vollkommenheiten begabt gesaget hat.

Die Hoffnung ist ein wahrhaftiges Opfer; und gehöret zu jenem, von dem der Herr beym Psalmisten spricht: **Das Opfer des Lobes wird mich ehren** (Psalm. 49. 23.). Ein Opfer des Willens, das der Christ der unendlichen Güte, Macht und Treue bringt; da er seinen Willen an

das göttliche Versprechen, wider alle natürliche Furchtsamkeit, und angebohrne Wankelmüthigkeit, wider alle beißenden Scrupel, und beunruhigenden Gewissensängste, wider alle schreckenden Eingebungen des höllischen Versuchers, und selbst wider die fürchterliche Wahrheit des Evangeliums von der kleinen Zahl der Auserwehlten, unbeweglich heftet; und ohne weder auf sein eigenes Unvermögen: noch auf den Mangel der Verdienste: noch auf die Menge und Schwere der begangenen, jedoch schon bereuten Sünden: noch auf die Größe und Unbegreiflichkeit der verheißenen Güter: noch auf die Schwierigkeit und Erhabenheit der dazu nothwendigen Mittel zu sehen, die Verzeihung der Sünden, die göttliche Gnade, und das ewige Leben; kurz: alles das mit lebhaftem und unstörbarem Vertrauen, zu erhalten hoffet, was Gott als die unendliche Güte, Macht und Treue versprochen hat; und bloß deshalben zu erhalten hoffet; weil ers als mit diesen Vollkommenheiten begabt, versprochen hat.

Die Liebe endlich, die nach dem Ausspruche des Heidenapostels (1. Kor. 13. 13.),

unter

unter den dreyen die größte ist: soll sie kein wahrhaftes Opfer seyn? O welch ein Opfer, wo zur Ehre des allerhöchsten, und unermeßlichen Gutes, das Herz ganz verzehret wird; und ihm Leib und Seele, mit allen ihren Fähigkeiten und Kräften, mit allen ihren Neigungen und Begierden aufgeopfert werden! Da ziehen wir alle unsre Herzensneigungen von den Geschöpfen ab; und richten sie auf den Schöpfer; da schätzen wir das unerschaffene Gut über alle geschaffenen Güter; und setzen es ihnen in der That wirklich vor; da lieben wir außer Gott nichts: als nur um seinentwegen: ihn aber lieben wir aus ganzem Herzen, ganzer Seele, aus allen Kräften; und bloß deshalben, weil er in sich das allerhöchste, das unermeßlichste, und das über alles liebenswürdigste Gut ist.

Und daraus entspringt hernach die innigste Vereinigung mit Gott, die natürlichste Wirkung der reinen Liebe. Denn sie alleine ist eigentlich das Band, welches die Herzen zusammenbindet. Zwar tragen auch, der Glaube und die Hoffnung, das Ihrige bey. Jener stellet das unendliche

Gut vor; diese zündet die Begierde darnach an: aber die Liebe umfangt es; und ruft mit der zärtlichen Braut im hohen Liedo (3. 4.): Ich habe ihn gefunden, den meine Seele liebet; ich will ihn halten; und nicht mehr entlassen.

Sehet es also, meine Christen! wie edel eine einzige Erweckung der göttlichen Tugenden sey; und schließet daraus auf die öftre Wiederholung derselben. Gewiß, es folget nothwendig: daß es ohne alle rednerische Vergrößerung, die edelste Uebung eines Christen ist. O wie erhaben muß daher der Wandel so eines Christen seyn; und wie muß er die Augen der englischen Geister, und das Wohlgefallen des Allerhöchsten an sich ziehen! Daß der König Salomo selbst in königlicher Kleidung, von den Aeltesten in Israel, von den Fürsten der Stämme, und den Obersten der Geschlechte umgeben, und vom ganzem Volke begleitet vorantrat; da die heilige Bundslade aus der Burg Sion, in den neuerbauten Tempel übertragen wurde: dieses war noch nicht das Prächtigste des feyerlichen Zuges. Aber daß er eine ungeheure Menge

des

des Opferviehs bereit halten; und fast bey einem jeden Schritte, eines und das andre dem Herrn der Heerschaaren schlachten ließ: dieses setzte der Herrlichkeit und Majestät desselben, die Krone auf. Der König Salomo, und das ganze Volk giengen vor der Arche her; und opferten Schafe und Ochsen soviel: daß sie weder zu schätzen: noch zu zehlen waren (3. Kön. 8. 5.). So machts der Christ, der öfter des Tages über, die Acte der göttlichen Tugenden erwecket. Er wandelt in der Begleitung seines Schutzengels unter stets wiederholten Opfern, auf dem Wege des Paradieses gerade fort; und trägt seine Seele, die lebendige Arche des einwohnenden göttlichen Geistes in den Tempel, den der Herr mit seiner Herrlichkeit, zum seligmachenden Genusse der Auserwählten sichtbar erfüllet; und unter Opfern, die an Kostbarkeit jene des Salomo desto mehr übertreffen: je edler der Verstand, der Wille, und das Herz des vernünftigen Menschen: als die vernunftslosen Opferthiere sind. Er ist also glücklich; und doppelt glücklich; weil er daraus noch andre vielfäl-

 tige

tige Vortheile zieht: wie wirs itzt sehen werden.

Der zweyte Theil.

Der Nutze, welchen die öftre Uebung der göttlichen Tugenden dem Christen bringt, äußert sich theils durch das Leben vielfältig; theils auf dem Sterbebette; theils auch nach dem Hinscheiden. Er ist wie ein schöner Baum, der auf der Grabstätte gepflanzet, seine fruchtvollen Aeste dießseits, und jenseits weit hinausstrecket.

Daß durch eine jede Uebung, die Tugend in sich vergrößert wird; daß wir mit einem jeden Tugendsacte, einen Theil der zurückgebliebenen Sündenstrafe auslöschen; und noch dazu sowohl einen Zuwachs der heiligmachenden Gnade für das gegenwärtige: als auch einen Grad der himmlischen Glorie für das zukünftige Leben verdienen: dieses sind die allgemeine Früchte aller guten Werke; woferne man sie im Gnadenstande verrichtet, die ich da vielmehr voraussetzen: als zum Beweise anführen will. Ich bemerke nur gewisse Zeitpuncte, die in dem Leben

Leben eines jedweden Christen, mehr oder weniger vorkommen, wo ihm die Fertigkeit in der Uebung der göttlichen Tugenden, die nur alleine vermittelst der oft wiederholten Acte kann erhalten werden, gar vorzüglich gute Dienste thut; wo nicht gar unumgänglich nothwendig ist. Und welche sind es, diese Zeitpuncte? — Jene der Widerwärtigkeiten; jene der Versuchungen; und jene der Gewissensängste.

In den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, sie mögen groß oder klein, und von was immer für einer Gattung seyn, was anders kann uns aufrecht, und in der Geduld erhalten: als der lebhafte Glaube an die beßte, und weiseste Vorsehung, die mit mehr als väterlicher Sorgfalt, stets über uns wachet; und an jene überschwenklichen Güter, die noch kein Aug gesehen; kein Ohr gehöret; und kein Menschenverstand begriffen hat; und die lebhafte Hoffnung, auf eben diesem Kreuzwege gewiß zum Besitze derselben zu gelangen? Kömmt noch die lebhafte Liebe dazu: so freuen wir uns auch; und schätzen uns glücklich nach dem heiligsten Wohlgefallen Gottes, den wir

vom

vom ganzen Herzen und über alles lieben, leiden zu können. So dachte der Apostel; da er an die Korinther schrieb: Ich bin mit Trost erfüllet; und voll der Freude in aller meiner Trübsaal (2. Kor. 7. 4.); und so dachten seit dem so viele tausend heilige Blutzeugen, und andre fromme, mit allerhand Trübsalen überhäufte Christen. Sehet es: was die drey göttlichen Tugenden vermögen; wenn sie in uns recht lebhaft sind. Aber man schmeichelt sichs vergebens, sie zu so einer Lebhaftigkeit, ohne die beständige Uebung je bringen zu können. Unterdessen doch würden wir immer besser thun; wenn wir zur Zeit einer aufstoßenden Widerwärtigkeit, anstatt wider den Schöpfer und die Geschöpfe, wider Gott und seine Stellvertreter, unsre Vorgesetzten, wider Feinde und Freunde zu murren; und anstatt zeitliche Hilfsmittel allzu ungestüm zu suchen: oder wohl gar auch unzuläßige zu ergreifen, häufige Acte des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe erwecketen.

Und dieses ist auch die sicherste Art, allen Gattungen der Versuchungen stets sieg-

siegreich zu widerstehen. Wem die Erweckung der göttlichen Tugenden, schon vermittelst der längern Uebung geläufig ist, der trägt immer die stärksten Waffen in der Hand, seine Seelenfeinde beym ersten Angriffe zurückezuschlagen. Er läßt sich in kein Nachdenken, in keinen Zank, in keinen Streit mit ihnen ein. Sogleich erwecket er einen Act des Glaubens von der Allgegenwart des strengen Richters; und die übernatürliche Furcht vor demselben dämpfet die Empörungen des Fleisches: einen Act der Hoffnung; und die übernatürliche Begierde nach den himmlischen Gütern, macht ihn gefühllos gegen alle Reizungen der Welt: einen Act der Liebe; und der lieblose Höllengeist wird verscheucht. Ueberhaupt, wie diese Acte seine ganze Seele einnehmen: so vertreiben sie auch daraus alle unerlaubten Gedanken; und wie sie seinem Geiste, den innerlichen und wesentlichen Gräuel einer jedweden Beleidigung des Allerhöchsten, recht lebhaft vorstellen: so erregen sie zugleich in seinem Herzen, einen unüberwindlichen Abscheu davor.

Endlich, womit kann sich ein Christ in seinen Gewissensängsten, leichter Trost und Ruhe verschaffen: als mit der Erweckung der göttlichen Tugenden? Fürchtet er heimliche Sünden: so weiß ers: daß ein einziger Act der Liebe, alle Sünden der Welt zu vertilgen vermag. Er erwecket ihn also; und wird ruhig. Zweifelt er: ob er einer heftigern Versuchung genug Widerstand geleistet; oder nicht etwann bey dieser oder jener nicht vorhergesehenen Gelegenheit, von ohngefähr einen Fehltritt gemacht habe: so löset ihm diese heilige Gewohnheit den Zweifel auf. Denn eine Seele, die gewohnt ist, vor Gott dem Herrn ihren Glauben, ihre Hoffnung, und ihre Liebe oft zu erneuern, fällt nicht so blindhin in die Sünde. Aengstigen ihn die verborgenen Urtheile Gottes; besonders in Ansehung der geheimen Gnadenwahl: so wirft er sich mit kindlichem Vertrauen in den Schooß der unendlichen Barmherzigkeit. Zufrieden: daß er Gott liebet, überläßt er ihm sein ganzes Schicksal. Wer also handelt, der handelt weit vernünftiger: als jener, der sich mit unaufhörlichen Nach-

forschungen, mit Zweifeln, und Anklagen der Zweifel im geheiligten Richterstuhle, und mit allerhand andern kleinmüthigen Gedanken quälet. Denn zu geschweigen: daß damit nichts ausgerichtet wird: so wird auch dadurch das gehörige Vertrauen an Gottes Barmherzigkeit nicht wenig geschwächet. Wo hingegen die Erweckung der göttlichen Tugenden die Hoffnung beleben, und den Fehler verbessern würden; wenn wirklich einer vorbeygegangen wäre. Denn ein jeder Act der göttlichen Liebe hat aus der unendlichen Barmherzigkeit Gottes die Kraft, den Menschen zu rechtfertigen; und ihm alle, wie immer schweren und vielfältigen Sünden, augenblicklich nachzulassen: wie es die Gottesgelehrten mit dem heiligen Thomas einstimmig lehren; dem Versprechen gemäß, das uns die eingefleischte Weisheit im Buche der Sprüchworte (8. 17.) gemacht hat: **Ich liebe, die mich lieben.**

So wie wider die Gewissensängstigkeiten: so ist die öftre Erweckung der göttlichen Tugenden, auch das kräftigste Mittel wider die unmäßige Furcht des Todes.

Wa-

Warum soll er den Tod fürchten, der Christ, der sich vermittelst dieser Uebung, entweder in dem Gnadenstande stets erhält: oder doch wenigstens sogleich in denselben zurückesetzet. Der letzte Augenblick kann ihn wohl plötzlich, und unversehens überfallen: aber unbereitet wird er ihn niemal antreffen. Wer ist dann sonst der wachbare und getreue Knecht, der zu jeder Stunde die Ankunft seines Herrn erwartet; wenn ers nicht ist? Und hernach auf dem Sterbebette selbst, wie trefflich kömmt ihm nicht die Leichtigkeit zu statten, die er sich in der Erweckung der göttlichen Tugenden, durch seine Lebenszeit mit vielfältiger Uebung erworben hat? Wegen der Schwachheit des Körpers, und wegen der Heftigkeit der Schmerzen, kann er weder lange Gebethe, noch andre gottselige Werke verrichten; und es bleibt ihm nichts übrig: als sich vermittelst der innerlichen Acte des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe mit seinem Schöpfer zu vereinigen. Aber auch dieses vermag er nicht zu thun; wenn er sich nicht zuvor, darinnen fleißig geübet hat. Umsonst! Sterbend lernet man nicht,

was man lebend nicht gelernet hat. Dergleichen Leute, wenn sie dazu ermahnet werden, sind gezwungen, zu sprechen: wie der kleine David sprach; da ihm der König Saul seinen Panzer anlegen ließ: **Ich kann also nicht dahergehen; denn ich bin es nicht gewohnt** (1. Kön. 17. 39.).

Jetzt wollen wir noch jenen Ast dieses fruchtbaren Baumes betrachten, der sich über das Grab erstrecket. Die Frucht die er trägt, besteht in einer merklichen Verkürzung, oder wohl auch gänzlichen Nachlassung der Sündenstrafen, die sonst im andern Leben noch zu leiden wären. Beym Lukas (7. 47.) spricht der Heiland von der Magdalena zum Pharisäer: **Es werden ihr viele Sünden nachgelassen; weil sie viel geliebet hat.** Daraus lernen wirs: daß ein einziger Act der vollkommenen Liebe, auch die größten und häufigsten Sünden vertilget. Hernach setzte er hinzu: **Wem aber weniger nachgelassen wird, der liebet weniger.** Daraus lernen wir: daß derselbe Act auch, aber nur nach dem Maaße seiner innerlichen Heftigkeit, mehr oder weniger von der verdienten Strafe auslö-

schet. Denn weil eine schwere Sünde ohne die andre nie nachgelassen wird, so kann da die Rede, nicht von der Schuld: sondern nur von der Strafe seyn. Es kann also wohl geschehen: daß ein einziger Act der vollkommenen Liebe so heftig werde: daß er alles mit einemmale, alle Schulden und alle Strafen vertilge; und die Seele dergestalt reinige: daß sie geradesweges dem Himmel zuflöge; wenn sie denselben Augenblick von den Banden des Leibes aufgelöset würde. Freylich ist der Fall seltsamer: aber derjenige, der die Acte oft wiederholet, hat doch immer mehr Hoffnung, einst dahin zu gelangen; weil ordentlicher Weise, die oft wiederholten Acte stets vollkommener werden. Und gesetzt auch: er gelange nie dahin: so kann er doch theilweise, mit einem jeden Acte etwas, und so endlich die ganze Strafe auslöschen; und dem Fegfeuer völlig entgehen. Besonders, da ihm noch darüber in dem Stücke, der von der Kirche verliehene Ablaß zu Hilfe kömmt.

Es ist bekannt: daß Papst Benedict der vierzehnte allen Christgläubigen, so oft — wohlgemerket, so oft, sollte es auch des

Tages hundertmal geschehen — so oft sie andächtig mit Mund und Herzen, die Acte der drey göttlichen Tugenden erwecken, einen Ablaß von sieben Jahren und so viel Quadragenen; und wenn sie es täglich im Monate wenigstens einmal thun, an einem Tage desselben Monates, den sie sich selbst zur Empfangung der heiligen Sacramente bestimmen mögen: wie auch für die Sterbstunde vollkommenen Ablaß verliehen hat. Die ersten zween Ablässe können auch den Verstorbenen bittweise zugewendet werden. Der heilige Vater schreibt keine gewisse Formel vor; jedoch will er: daß man sich einer gebrauche; die man entweder selbst, und mit eigenen Worten zusammen faßt; was meistentheils die Aufmerksamkeit vermehrt: oder aus irgend einem Gebethbuche hernimmt; nur mit dem Bedinge: daß darinnen die eigenthümlichen Bewegursachen der drey verschiedenen Tugenden ausdrücklich benennet werden. Und billig! Denn die Bewegursache bestimmet allezeit, die Gattung und die Art der Tugend.

So ist es kein göttlicher Glaube; wenn ich die von Gott geoffenbarten Wahrheiten,

nicht aus der Bewegursache glaube; weil sie Gott, als die unendliche Wahrheit und Weisheit geoffenbaret hat: keine göttliche Hoffnung; wenn ich die Verzeihung der Sünden, die Gnade Gottes, und das ewige Leben, nicht aus der Bewegursache hoffe; weils Gott, als die unendliche Güte, Macht, und Treue versprochen hat: keine göttliche Liebe; wenn ich Gott nicht aus der Bewegursache über alles liebe; weil er in sich das allerhöchste, und unendliche Gut ist. Nehmen wir nun die innerliche Kraft dieser Acte, und die äußerliche Gutthat der Kirche zusammen: so zeiget sichs ja: wie leicht man vermittest der fleißigen Uebung der göttlichen Tugenden, dem Fegfeuer ausweichen; oder doch wenigstens den schmerzlichen Aufenthalt daselbst merklich verkürzen könne. O wer soll seine Seele so wenig lieben: daß er ihr so einen ausnehmenden, und noch so wenig kostenden Vortheil nicht vergönne!

Lassen wir uns also meine Christen! diese edelste und nützlichste Uebung, stets empfohlen seyn. Ich sage nicht: kein Tag; keine Stunde soll uns je vorübergehen, wo wir nicht

nicht ein oder das andremal, wo nicht mit dem Munde: wenigstens im Herzen, die drey göttlichen Tugenden erwecken. Ja! Lasset uns diese heilige Uebung, gleichsam ununterbrochen fortsetzen; so lange fortsetzen: bis der Glaube mit der Hoffnung von sich selbst aufhören: die Liebe aber zu ihrer Vollkommenheit kommen wird.

IX.

Auf den VIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der täglichen Gewissenserforschung.

Redde rationem villicationis tuæ.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luc. 16. 2.

Wenn der heutige Haushalter, einerseits das Lob der Klugheit verdiente, daß ihm sogar sein beleidigter Herr nicht absprechen wollte: **Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter: daß er klug gehandelt hätte** (Ebend. — 8.): so zog er sich gewiß andrerseits den gegründetsten Tadel der größten Thorheit zu. Wars klug, die Rechnung zum Vortheile der Schuldner zu verfälschen; um sie sich zun Freunden zu machen: so wars ja auch thöricht genug, so lange Zeit auf keine Rechnung zu denken; und sich immerfort der augenscheinlichsten Gefahr

fahr bloszustellen, alle Augenblicke auf der Untreue betreten zu werden. Und so geschahs endlich. Der Herr foderte den Haushalter ganz unversehens vor; und begehrte von ihm die Rechnung: da ers eben am wenigsten vermuthete. **Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung.** Wie fürchterlich mußte nicht diese Stimme in seinen Ohren erschallen! **Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung.** Er, Rechenschaft geben, bey dem alles in Unordnung, und Verwirrung liegt; der weder eine Ausgabe; noch eine Einnahme je aufgezeichnet; der die ihm anvertrauten Güter, nur zur Sättigung seiner Lüste und Begierden verschwendet hat? O! die Sache ist schon zu weit gekommen! Nunmehr läßt sich nichts in die Richtigkeit bringen.

Christliche Zuhörer! Wir alle sind in wahrem Sinne Haushälter des reichen Herrn, der in dem Himmel wohnet; und dessen Herrschaft sich mit den Gränzen der Schöpfung nicht endiget. Alles, was wir sind; was wir haben; was wir besitzen; alle Güter des Leibes und der Seele, alle Güter der Natur und der Gnade, alle Güter

der Geburt und des Glückes, Leben, Gesundheit, Verstand, Talente, Reichthum, Ehre und Ansehen gehören ihm zu; und sind uns nur von seiner Güte, zur Verwaltung anvertrauet worden. Glücklich; wenn wir unsre Haushaltung gut anstellen; wenn wir diese fremden Güter, stets nach dem Willen des Eigenthumsherrn zu seiner Ehre, und nach seinem Gesetze anwenden! Aber wer ist unter uns, dem darüber das Gewissen keine Vorwürfe macht? Sind wir gleich überhaupt, und im Großen getreu: so scheitert doch insonderheit, und im Kleinen unsre Treue nicht selten; und wir wissen es darum nicht: wie wir bestehen würden; wenn wir itzt unvermuthet, sollten abgefodert werden, die Rechenschaft zu geben. Möchte uns doch die überraschte Thorheit des evangelischen Haushalters klüger machen; damit wir nicht nach seinem bösen Beyspiele, die Rechnung bis auf jenen Zeitpunkt verschieben, wo sich keine Rechnung mehr machen läßt!

Deswegen wollen wir, meine Christen! bey Zeiten alles in die Ordnung bringen; und keinen Tag vorübergehen lassen; ohne

den Zustand unsrer Haushaltung genau zu untersuchen. So kann wenigstens der Schade gleich wieder gut gemacht werden, den uns unsre Nachläßigkeit von Zeit zu Zeit verursachet. Dieses ist die gewünschte Frucht der täglichen Gewissenserforschung. Man sieht dabey den Schaden ein, den man denselben Tag in seiner geistlichen Haushaltung erlitten hat; man wird aufgemuntert, ihn zu ersetzen; und man ersetzet ihn reichlich, weil man noch darüber viel gewinnt. Deutlicher zu reden: die tägliche Gewissenserforschung ist ein kräftiges Mittel, das Herz von den Sündenmackeln zu reinigen; und es mit allen christlichen Tugenden auszuzieren. Dieses ist jetzt der zweyfache Gegenstand meiner Rede, und eurer Aufmerksamkeit.

Der erste Theil.

Um zu wissen: welch ein kräftiges Mittel zu Tilgung der Sünden, Mängel und Unvollkommenheiten, die tägliche Gewissenserforschung sey, dürfen wir nur ihre wesentlichen Bestandtheile insonderheit be-

trachten; und dabey Acht geben: wie wirksam ein jeder für sich zur Erreichung des Zweckes mitarbeite.] Es sind ihrer fünf; und dieses erinnert uns der heiligen fünf Wunden des Gekreuzigten, zu deren Ehre wir sie der Ordnung nach widmen. Eine kurze Erwägung der bisher, vorzüglich denselben Tag von Gott empfangenen Wohlthaten, mit einem warmen Gefühle der Dankbarkeit, das sich auch in eine mündliche Danksagung ergießt. Eine demüthige, und eifervolle Bitte um das himmlische Licht. Die genaue Ausforschung aller großen und kleinen gemachten Fehltritten. Die aufrichtige Bereuung derselben. Und endlich der feste Vorsatz. Lasset es nun sehen: wie ein jegliches dieser Stücke, zur Reinigung des Herzens das Seinige beytrage.

Die Güte des göttlichen Wohlthäters gegen unsre Uebertretungen gehalten, stellet die Häßlichkeit derselben in ein helleres Licht; und erwecket in uns davor einen größern Abscheu. Selbst der Prophet bediente sich dieses Mittels, um den gefallenen David zur Bereuung der Sünde zu bewegen. Sieh! sprach

sprach Nathan (2. Kö. 12. 7. 8. 9.): der Herr hat dich zum Könige gesalbet; er hat dich aus der Hand des Saul errettet; er hat dir das Haus deines Herrn gegeben; und dir, Israel und Juda unterwürfig gemacht. Und wenn dir dieses alles zu wenig scheint: so ist er bereit, dir noch viel größre Gutthaten zu erweisen. Warum hast du dann sein Wort verachtet; und vor seinem Angesichte Böses gethan? Wir wissen es: wie heftig diese Vorstellung auf Davids Herz gewirket habe. Soll sie über unsre Herzen weniger vermögen?

Hernach bitten wir um die Erleuchtung des Himmels; um die Gnade, unsre begangenen Fehler zu erkennen, zu bereuen, zu büßen. Und damit legen wir dem Herrn, das demüthige Bekenntniß unsers Unvermögens im Guten, unsrer Blindheit in den Seelennöthen, und unsrer Trägheit in allen geistlichen Uebungen ab. Wieder ein mächtiger Schritt zur Herzensbesserung. So eine Verdemüthigung erweicht das Herz des Vaters der Erbarmungen; und machet uns fähiger, den Einfluß seiner übernatürlichen Gnaden zu empfangen.

Nach so vortrefflichen Vorbereitungen, gehen wir endlich in das Gewissen; und durchsuchen genau alle Winkel desselben: damit uns nur nichts entgehe, was sich dem Herrn Misfälliges diesen Tag darein eingeschlichen hat. Wir erforschen alle Sünden, Mängel und Fehler; sie mögen in den Gedanken, oder in den Worten, Werken, und Unterlassungen bestehen. Wir spüren den Quellen nach, woraus sie entsprungen; den Neigungen, wovon sie gebohren; den Gelegenheiten, wobey sie veranlasset; den Gewohnheiten, wozu sie sind umstaltet worden. Wir verhehlen uns nichts; wir entschuldigen uns nichts; wir vergeben uns nichts. Kurz: wir begehren von uns die Rechnung so streng: als würden wir sie den Augenblick darauf, dem göttlichen Richter vorlegen. So eine Prüfung nun, wenn sie forgesetzet, und zum Ende eines jeden Tages erneuert wird, wie viel muß sie nicht zur Ausreutung der Sünden und Unvollkommenheiten beytragen? Sie lehret uns die Fehler, die wir begehen: die Neigungen, die in uns herrschen: die Gelegenheiten, die uns gefährlich sind; und die Mittel kennen, deren wir uns dawider

zu

zu gebrauchen haben. Und dieses Kenntniß ist schon meistentheils ein glücklicher Anfang der Lebensbesserung; denn es ist die Weisheit des Klugen — spricht Salomon: es ist die Weisheit des Klugen: daß er seinen Weg wohl erkennet (Sprüchwörter 14. 8.

Aber freylich die meiste Kraft liegt in der Reue, und dem darauf folgenden Vorsatze; weswegen auch diese zwey Stücke den größern Theil der Zeit, die zur ganzen Gewissenserforschung bestimmet ist, für sich begehren. Die Fehler, die man erkennet hat, muß man bereuen; aufrichtig und vom Herzen bereuen; aus einem übernatürlichen Bewegungsgrunde, und wegen Gott bereuen. Sonst ist die Mühe verlohren: aber damit alles gewonnen. Was vermag so eine Reue nicht; wenn sie täglich wiederholet wird? Wer kann so unbesonnen seyn, des Morgens etwas vorsetzlich zu thun, was er gewiß weiß: daß ers schon wieder des Abends bereuen wird? Sind nicht die Menschen auch in den zeitlichen Dingen gemeiniglich also bestellet: daß sie in Ansehung einer künftigen Reue, die sie wahrscheinlich vorherse-

hersehen, von ihrem Vorhaben gern abstehen? Sage ichs meinem Freunde: thu dieses nicht; es wird dich einst reuen: so ändert er gewiß seinen Entschluß; wofern er anders meiner Vorhersagung glaubet. Wenn er aber darauf beharret: so geschiehts nur; weil ers gegen mich behauptet: es sey keine Gefahr einer folgenden Reue zu befürchten. Nein, nein! In den Dingen, welche die Gesundheit, die vergängliche Ehre, den irdischen Gewinn betreffen, hat noch Niemand so thöricht gesprochen: ich will es heute thun; ob ich schon die morgende Reue gewiß voraus sehe. Soll also die Furcht der künftigen Reue, nur allein alsdann unwirksam bleiben; wann es um einen geistlichen Schaden, oder Vortheil zu thun ist? Ich weiß es zwar wohl: daß die Bosheit einiger Christen, manchmal so weit geht: daß sie sogar mit dem ausdrücklichen Vorhaben sündigen, die Sünde mit Nächstem zu beichten, das heißt: zu bereuen. Aber dieses sind außerordentliche Misgeburten, schreckliche Abenteuer im Christenthume, um derentwegen wir kein Recht haben, der Reue, die bey der täglichen Gewissenserforschung erwe-

erwecket wird, die sündentilgende Kraft abzusprechen; zumal wenn sie, wie sichs gebührt, mit einem lebhaften und festen Vorsatze unterstützet wird.

Dieses ist der Schluß dieser so kostbaren Uebung; aber ein Schluß, welcher der Kraft der vorhergehenden Theile, das stärkste Gewicht beyleget. Nachdem wir unsre Fehler erkennet und bereuet haben; nehmen wirs uns ernstlich vor, sie auch zu bessern; und uns davon vorzüglich den künftigen Tag, auf alle Kosten zu enthalten. Der Zusatz kömmt unsrer angebohrnen Leichtsinnigkeit trefflich zu statten. Was in die Länge, auf die ganze Lebenszeit hinaus währen soll, malet uns die Einbildungskraft, mit allzu großen Schwierigkeiten verwickelt vor. Wir erschrecken darüber; und lassen den Muth fallen. Aber einen Tag! wer soll nicht einen Tag über seinen Vorsatz halten können? Erneuert er ihn nun den andern Tag wieder: so werden die Tage unvermerkt vorüberfließen; und die einmal gebüßten Fehler nimmer zurücke kommen. Daher spricht der geistreiche Mann Thomas von Kempen: **Alle Tage müssen wir unsern Vorsatz erneuern;**

neuern; denn nach dem Maaße desselben, wird auch unser Fortgang beschaffen seyn.

Da sehen wirs nun: was für ein kräftiges Mittel, das Herz von den Sündenmackeln zu reinigen, die tägliche Gewissenserforschung sey. O daß doch der rechte Gebrauch desselben, unter den Christen allgemeiner wäre! Es würden nicht so viele Gewissen jenem Acker, oder jenem Weingarten gleichen, die der Weise voll des Unkrautes, der Nesseln und Dornen angetroffen hat. Ich bin über den Acker eines faulen Menschen, und durch den Weinberg eines thörichten Mannes gegangen; und sieh! alles war voller Nesseln; die Dornen bedeckten den Boden; und die steinerne Wand lag darnieder (Sprüchw. 24. 30. 31.). Fürwahr das ächte Bild eines selten durchgesuchten Gewissens. Es würde nicht so viele Zurückfälle: nicht so viele Gewohnheitssünden geben. Was Wunder: das gleich nach der Beichte, die vorigen Sünden wieder begangen; und die bösen Gewohnheiten so selten abgeleget werden? Wenn derjenige

— spricht

— spricht abermal der obengemeldte Ascet: wenn derjenige, der sichs kräftig vornimmt, dennoch oft nachläßt: wie wirds dem ergehen, der sich etwas nur selten, und nicht so ernsthaft vorsetzet? Gewiß keine Bande der Gewohnheit können so stark seyn: daß sie nicht in kurzer Zeit, vermittelst der täglichen Gewissenserforschung sollten zerrissen werden. Und endlich auch die tugendbeflissenen Seelen, würden immer im Geiste mehr zunehmen; und weit schneller auf dem Wege der Vollkommenheit fortschreiten; denn die tägliche Gewissenserforschung ist noch darüber ein kräftiges Mittel, das Herz mit allen christlichen Tugenden auszuzieren.

Der zweyte Theil.

Gehen wir zur gemeinschaftlichen Quelle aller christlichen Tugenden zurücke: wir werden uns bald von dieser wichtigen Wahrheit überzeuget finden; denn was in uns dieselbe Quelle öffnet, dieses ist gewiß ein kräftiges Mittel, uns tugendhaft zu machen. Nun also, wie geschieht es, vermittelst der täg-

lichen Gewissenserforschung? So, meine Christen! Sie lehret uns, Gott und uns selbst kennen; und aus diesem zweyfachen Kenntnisse, fließen nach der Meynung der heiligen Väter alle christlichen Tugenden.

Wer nach vollbrachtem Tage, das Gewissen durchsucht, der nimmt sein Unvermögen, seine Unbeständigkeit, seinen Wankelmuth, sein angebohrnes Verderbniß, sein Nichts sogleich wahr. Er sieht: wie er ohne die göttliche Gnade, gar nichts Gutes zu thun; ja nicht einmal nach der Lehre des Apostels zu denken, vermöge; und wie wenig er auch dieselbe, aus Mangel der nothwendigen Mitwirkung, von seiner Seite benutze. Er sieht: wie sehr er zum Bösen geneigt; im Guten lau; und träge sey, den angefangenen Weg der Tugend fortzusetzen. Er sieht: wie leicht er die stärksten Vorsätze verlasse; über die kleinsten Schwierigkeiten erschrecke; und wie geschwind das manchmal aufbrennende Feuer der göttlichen Liebe wieder erlösche. Er sieht es; und denket bey sich: gestern habe ich mirs so fest vorgenommen, den Vorwitz zu überwinden, von fremden Untugenden nicht zu reden, die Beleidi-

leidigungen zu vergessen, das mürrische Wesen abzulegen, und meinem Nächsten stets liebreich und sanftmüthig zu begegnen; und heute habe ich schon wieder so oft, gegen diese Vorsätze gehandelt! Ich habe schon wieder alles sehen, alles hören, alles wissen wollen; ich habe sooft auf andre geschmähet; und ihre geheimen Fehler meinen vertrauten Freunden erzehlet; ich habe mich sooft wegen einer alten Beleidigung zu rächen gesucht; und mich über das Unglück meines Beleidigers, im Herzen erfreuet; ich bin wieder sooft mürrisch, empfindlich und ungeduldig gewesen; und in harte, zornige, und beschimpfende Worte ausgebrochen. O mein Gott! Welch ein elendes, armseliges und boshaftes Geschöpf bin ich!

Du aber, wie gütig, wie barmherzig, wie langmüthig bist du gegen mich! Hätte ich einen Menschen, meinen Freund, meinen Wohlthäter, meinen Vater, nach so vielen Abbitten, nach hundertmal wiederholten Versicherungen einer ernstlichen Besserung, wieder so oft beleidiget: längst würden sie mich ihre Ungnade haben em-

pfinden lassen. Und du, o Herr! siehst geduldig zu; wie ich gegen mein tägliches Versprechen täglich sündige; und wendest meiner Untreue wegen, deine gütigen Augen von mir nicht ab! Du umarmest mich: sooft ich wieder zu dir komme; und vergissest meine Fehler, sobald ich sie aufrichtig bereue! Ja! du kömmst mir immer mit deinen Gnaden zuvor; du giebst mir das Licht, sie zu erkennen; die Herzensregung sie zu bereuen; den Beystand, sie zu bessern! O wie wahr spricht dein Psalmist: **Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet: also hat sich der Herr über die erbarmet, welche ihn fürchten. Denn er weiß es wohl: was für gebrechliche Gefäße wir sind; und gedenket: daß wir Staub sind (Psalm 102. 13. 14.).**

Dieses sind, christliche Zuhörer! die Gesinnungen, welche die tägliche Gewissenserforschung den frommen Seelen einflößt. Und was glauben wir: zu welchen Tugenden legen sie nicht den Grundstein, diese heiligen Gesinnungen? Die ächte Demuth; nicht jene, die nur in den Wor-

ten besteht, womit man sich äußerlich demüthiget, um von denen, die nach dem Scheine urtheilen, geschätzet und gelobet zu werden; die ächte Demuth denket selbst nicht anders. Einem demüthigen Christen aber, kann es an keiner Tugend ermangeln. Wo die Demuth ist — saget der weise Salomo: wo die Demuth ist, da ist auch die Weisheit (Sprüchw. 11. 2.); die himmlische Weisheit nämlich, die in ihrem Umfange alle christlichen Tugenden einschließt. Und was anders lehret uns der göttliche Erlöser; wenn er die Demuth, die ihn bis zur Annehmung der Taufe seines Knechtes erniedriget, die Erfüllung aller Pflichten der Gerechtigkeit nennet: Laß es itzt geschehen; denn also geziemet sichs: daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen (Matth. 3. 15.)? Ja fürwahr! Es giebt keine Pflicht der christlichen Gerechtigkeit; keine Pflicht gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst, welche der Demüthige, nicht genau und leicht erfüllet. Er ist immer mit Gott vereiniget; mit seinen Anordnungen vergnügt; und allein auf seine Hilfe harrend; weil

er seine wesentliche Abhängigkeit von ihm, stets vor den Augen hat. Er ist immer bereit, dem Nächsten ohne eigenen Vortheil zu dienen; von ihm alles zu leiden; und das Böse mit Gutem zu vergelten; weil er sich im Herzen, stets für den geringsten und nichtswerthesten hält. Er ist immer beflissen, sich zu verleugnen; die Leidenschaften zu unterdrücken; die Sinne mit dem Fleische zu tödten; und das Kreuz Jesu Christi mit Geduld auf sich zu nehmen; weil er sich, stets für den größten und strafbarsten Sünder ansieht. O welch eine reiche Quelle der Tugenden, ist die wahre Demuth; und welch ein kräftiges Mittel das menschliche Herz mit allen christlichen Tugenden auszuzieren, die tägliche Gewissenserforschung; weil sie uns ein beßers Kenntniß Gottes, und unser selbst zuwegebringt; und damit diese Quelle öffnet!

Lassen wir uns also, den steten Gebrauch dieses so vortrefflichen Mittels zur Heiligung unsrer Seelen, beßtens empfohlen seyn. Schließen wir die Augen zum Schlafe nie, ohne zuvor auf die angezeigte Art, mit unserm Gewissen Richtigkeit gemacht zu haben.

Die-

Dieses will der heilige Franz von Sales; wenn er saget: Man soll also zu Bette: wie in den Beichtstuhl gehen. Glücklich, wer jederzeit diesen heilsamen Rath genau befolget! Er wird sich über den reichsten Segen in seiner geistlichen Haushaltung, in dem Herrn erfreuen; er wird von Tag zu Tag in der Tugend zunehmen; und er wird auch jenem Augenblicke getrost entgegensehen, wo er vom göttlichen Richter, nach abgelegter richtigen Rechnung, den Lohn der treuen Verwaltung empfangen wird.

X.

Auf den IX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe des Herrn Jesus gegen uns.

Videns civitatem flevit super illam.

Als er die Stadt sah: weinte er über sie. Luk. 19. 41.

Unter den fröhlichen Zurufungen der Schaaren, und unter den freudigen Lobgesängen der Jünger, fängt Jesus an zu weinen. Und nicht Thränen der Freude: Thränen des Mitleides sind es, die er vergießt. Als er die Stadt sah: weinte er über sie. Mit den Augen des Körpers erblicket er die Stadt Jerusalem; und zugleich mit jenen des Geistes die gänzliche Zerstörung, welche ihr schon über dem Haupte schwebt. Und dieses ist, was ihm in das Herz greift; und heftige Bewegungen des Mitleidens daselbst erreget. O welch ein Herz unsers Jesus, das sogar den

den wohlverdienten Untergang der undankbaren, treulosen, verstockten, und gottesmörderischen Stadt so schmerzlich empfindet! Fürwahr es muß voll der Liebe, ganz Liebe seyn.

Lasset uns heute, christliche Zuhörer! diese halbe Stunde der Betrachtung dieser bewundernswürdigen Liebe widmen; um damit unsre Gegenliebe brennender zu machen, die gar zu leicht verlischt; wenn sie nicht von Zeit zu Zeit, mit derley Betrachtungen angefachet wird. Aber der Stoff bedarf, seiner Weitläuftigkeit wegen einer Einschränkung; und die Einschränkung soll darinnen bestehen: daß wir davon nur zwo Eigenschaften in die Betrachtung ziehen, die uns vorzugsweise zu rühren vermögen; die Zärtlichkeit nämlich, und die Beständigkeit. Denn die Liebe, womit uns Menschen, der liebvollste Jesus umfängt, ist erstens eine zärtliche: zweytens eine beständige Liebe. Beydes erweise ich zu unserm Troste.

Der erste Theil.

Wenn uns der Herr Jesus, wie der beßte Freund, wie der liebreichste Bruder, und wie der zärtlichste Vater liebet: so ist seine Liebe gegen uns ohne Zweifel die zärtlichste. Nun aber ist es eben so.

Jesus bekennte sich nicht allein öffentlich, für einen Freund aller derer, die seine Gebote halten: **Ihr seyd meine Freunde; wenn ihrs thut, was ich euch gebiete** (Joh. 15. 14.): sondern auch sein Umgang mit allen Gattungen der Leute, war immer der freundschaftlichste. Die Sanftmuth und die Demuth, waren seine charakteristischen Tugenden, die er stets ausübte; und allen zur Nachahmung empfahl. **Lernet es von mir; denn ich bin sanftmüthig, und demüthig von Herzen** (Matth. 11. 29.). Er wurde, weder durch den Neid der Pharisäer; oder den Stolz der Schriftsgelehrten: noch durch die Verleumdungen der Feinde; oder die Unartigkeit und Ungestümmigkeit des Pöbels je aufgebracht. Man schalt ihn einen Samariter, einen Aufwickler, einen Verführer des

des Volkes, einen Schwarzkünstler und Teufelsbanner; und er schwieg entweder dazu: oder lehnte die Verleumdung auf die sanftmüthigste Art von sich ab. Mit einem Worte: vollkommen erfüllte er die alte Weissagung des Propheten: Er wird nicht schreyen: noch die Person annehmen. Seine Stimme wird man draußen nicht hören. Ein zerstoßen Rohr wird er nicht zerbrechen; und einen rauchenden Dacht nicht auslöschen (Isa. 42. 2. 3.).

Mit der Sanftmuth verband er noch eine allgemeine Gutthätigkeit. Da unterrichtete er die Unwissenden: dort bestritt er die Irrthümer der sich Weisedünkenden; da predigte er den Großen das Gesetz des Heiles: dort lehrete er die Kleinen die ersten Rudimente des Glaubens; da nahm er die Sünder zu Gnaden auf: dort führte er die Gerechten zur Vollkommenheit an; da tröstete er die Betrübten: dort schützte er die Bedrängten wider ihre Verfolger; da speisete er die vor Hunger Schmachtenden: dort verwandelte er zur allgemeinen Fröhlichkeit der Hochzeitgäste das Wasser in Wein; da

hei-

heilete er die Kranken: dort erweckte er auch die Verstorbenen. Kurz: bey allen Gelegenheiten und in allen Umständen, that er gegenwärtig und abwesend, allen Gattungen der Menschen Gutes; waren es Freunde oder Feinde, Juden oder Heiden, Edle oder Unedle: genug! daß sie seiner Hilfe bedurften; und darum entweder durch sich, oder durch andre bathen. Und so ein Zeugniß gaben ihm selbst die misgünstigen Pharisäer.

Ja! nicht allein Gutes that Jesus allen: er nahm auch immer, an dem Glücke oder Unglücke eines jedweden Theil; und ließ sich dasselbe nahe zu Herzen gehen. Er war fröhlich mit den Fröhlichen; traurig mit den Traurigen; und weinte mit den Weinenden; und besteht nicht darinnen eigentlich der unterscheidende Charakter eines wahren Freundes? Lazarus stirbt: Martha und Maria seine Schwestern, bestürzen sich deshalben fast bis zum Tode. Und Jesus ist weit davon, jenseit des Jordan. Wird er noch länger verweilen? wird er nicht umkehren, hingehen, und seine geliebtesten Freundinnen trösten? Ja! er

kommt

kömmt schon; und giebt sogleich der entgegenlaufenden Martha den Trost: Dein Bruder wird auferstehen (Joh. 11. 23.). Auch Maria eilet herbey; und fällt weinend zu seinen Füßen nieder. Nun sehet das liebvollste Herz unsers Jesus! Auch er wird betrübt. Da sie nun — erzehlets der Evangelist: da sie nun Jesus weinen sah: ergrimmte er im Geiste; und betrübte sich selbst (Ebend. — 33.). Nicht genug! Die Betrübniß nimmt augenblicklich zu; und nöthiget ihm endlich die mitleidigsten Zäher ab. Und Jesus weinte (Ebend. — 35.). Doch Latzarus, Martha und Maria waren Freunde: denket man; was Wunder demnach: daß sich Jesus ihr Unglück so sehr zu Herzen nahm? Aber die Einwohner Jerusalems waren Feinde; und dennoch vergoß er auch bittre Thränen; da er sich ihr trauriges Schicksaal im Geiste vorstellte. Jesus war nämlich ein Freund der Freunde und Feinde. Und dieses ist die erste Stufe der Liebe, die wir betrachten.

Jesus liebet auch wie der liebreichste Bruder. Euch ihr auserwählten Jünger

des Herrn, euch rufe ich da zun Zeugen. Saget es: obs möglich sey; daß ein Bruder den andern zärtlicher liebe: als ihr von euerm Meister seyd geliebet worden. Nicht wahr? Wie der zärtlichste Bruder liebte er euch; da er euch aus den Gefahren der Welt zu seiner Nachfolge berief; da er euch seines süßesten Umgangs, und der verborgensten Geheimnisse vor andern theilhaftig machte; da er euch seine heilige Lehre, deutlicher und ohne Geheimnisse vortrug; am Thabor seine Herrlichkeit zeigte; und sogar seine Allmacht mittheilte, Wunder zu wirken? Welche Sorgfalt trug er für euch nicht? Ihr liefet Gefahr, treulos zu werden; und er bath seinen himmlischen Vater: daß er euch beschützen möchte: *Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen. Ich bitte für sie* (Joh. 17. 11. 9.). Ihr waret schwach in dem Glauben; und zu schwach, um an seinem schmählichen Tode nicht geärgert zu werden; und er sagte euch deswegen sein künftiges Leiden, und seine glorwürdige Auferstehung deutlich vorher: *Nun habe ich euchs gesaget: ehe dann es geschieht; damit ihrs*

ihrs glaubet, wenns geschehen wird (Ebend 14. 29.). Und wieder: Diese Dinge habe ich euch gesaget; damit ihr euch nicht ärgert (Ebend. 16. 1.). Ihr bestürztet euch: daß ihr ihn verlieren solltet; und er gab euch deshalben den kräftigsten Trost: Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Ich will hingehen, einen Platz für euch zuzubereiten; und dann will ich wieder kommen; und euch zu mir nehmen (Ebend. 14. 2. 3.). Ich will euch nicht Waisen lassen: sondern ich will zu euch kommen (Ebend. — 18.). Ich will den Vater bitten; und er wird euch einen andern Tröster geben (Ebend. — 16.). Ihr waret nach seinem Tode zerstreuet, wankend, völlig niedergeschlagen; und fienget schon an, an allem dem zu zweifeln, wofür ihr zuvor auch das Leben lassen wolltet; und wie eilete der erstandene Jesus nicht, euch zu trösten, und im Glauben zu stärken? Schon in aller Frühe, befiehlt der Engel den zwo Marien in seinem Namen: Gehet eilends hin; und saget es seinen Jüngern: daß er

auf-

auferstanden ist (Matth. 28. 7.). Nicht genug! Er kömmt selbst; erscheint der Magdalena; und wiederholet den Befehl: **Geh hin zu meinen Brüdern; und sprich zu ihnen: ich fahre hinauf zu meinem Vater, und zu euerm Vater** (Joh. 20. 17.). Und abermal zu beyden Marien: **Gehet hin; und verkündiget es meinen Brüdern: daß sie voran ins Galiläen gehen. Dort werden sie mich sehen** (Matth. 28. 10.). **Meinen Brüdern! Zu meinem, und zu euerm Vater!** Welche troſtreiche und liebvolle Worte! Brauche ich mehr, um zu beweisen: daß Jesus als Bruder liebet?

Und nicht nur die Apostel: auch uns alle. Erinnern wir uns jenes merkwürdigen Tages, wo er für unser Heil sich selbst, als das angenehmste Schlachtopfer dem himmlischen Vater dargebracht; erinnern wir uns: daß er am Kreuze hangend, und schon mit dem Tode ringend, den geliebten Jünger seiner heiligsten Mutter, als einen Sohn übergeben; und ihrer mütterlichen Sorge empfohlen hat: **Weib! sieh deinen Sohn** (Joh. 19. 26.). Dieses

geht

geht auch uns an: sagen die Väter; denn Johannes stellte damals alle künftigen Gläubigen vor: wie auch Jesus selbst diese darunter verstund; da er für seine Jünger bethete: Vater! ich bitte; aber nicht alleine für sie: sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden (Ebend. 17. 20.). So haben wir dann also mit Jesu eine Mutter; und folglich ist er unser Bruder. Und dieses wurde er, nicht etwan erst am Kreuze. Schon damals wurde ers; da er Mensch wurde. Durch die Annehmung der menschlichen Natur, erfüllte er jenen ewigen Rathschluß des Allerhöchsten; vermöge dessen er, wie Paulus an die Hebräer schreibt (2. 17.): uns seinen Brüdern allerdings gleich werden mußte. Durch die Annehmung der menschlichen Natur, erhub er uns zum hohen Range der Kinder Gottes; um einem andern göttlichen Rathschluße gemäß, den derselbe Apostel den Römern (8. 29.) kundmacht, der Erstgebohrne unter vielen Brüdern zu seyn. Durch die Annehmung der menschlichen Natur, bekam er den an sich zwar geringen Titel

eines Menschensohnes, worauf er doch immer gleichsam stolz that; gleich als hielte er sichs für eine Ehre, unser Bruder zu seyn; und uns brüderlich lieben zu können.

Endlich liebet uns Jesus auch, wie der zärtlichste Vater. Wer soll ein Bedenken tragen, den für einen wahrhaft zärtlichen Vater zu halten, der seinem aus der Fremde, nach verschwelgtem Erbtheile zurückekehrenden Sohne, schon vom weiten entgegeneilet; unter den liebvollsten Umarmungen den Friedenskuß an die Stirne drücket; ihn ohne etwas nur mit einem Wörtchen vorzurücken, mit neuen Kleidern, und einem kostbaren Ringe beschenket; und noch darüber zum Zeichen der vollkommenen Versöhnung, und außerordentlichen Freude, ein prächtiges Gastmahl anstellet? Wer ist er nun, meine Christen! dieser Vater? Jesus ist es; und kein andrer. Er vertheidigte mit dieser Parabel gegen die Pharisäer, sein gütiges Verfahren mit den verrufenen Sündern; und gabs uns damit zu verstehen: daß er, gleichwie durch den verlohrnen Sohn den Sünder: so durch den zärtlichen Vater sich selbst abschildern wollte.

Daher

Daher ist es auch: daß er sich ein andermal, seiner väterlichen Liebe und Sorgfalt wegen, mit einer Henne verglich, die ihre Jungen mit den Flügeln bedeckt; wenn sich etwann ein Geyer sehen läßt. **Jerusalem, Jerusalem! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen: wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel sammelt (Matth. 23. 37.)!** Oder vielleicht giebt uns Jesus die Gesinnungen seines väterlichen Herzens, noch klärer zu erkennen: da er sich einen guten Hirten nennet; einen Hirten, der seine Schafe kennet; und von ihnen hingegen gekennet wird; einen Hirten, der dem von der Heerde verlohrnen Schafe, über Berge und Thale nachläuft; es unermüdet aufsucht; und wenn ers findet, auf seinen Schultern freudenvoll nach Hause trägt; einen Hirten, der nicht wie ein Mietling flieht, und die Schafe verläßt; wenn der Wolf einbricht: sondern unerschrocken dasteht; sie tapfer beschützt; ja auch seine Seele für sie dargiebt? Und wie? Wenn der Hirt noch dazu die Schafe, mit seinem eigenen Fleische und Blute speisete? O, meine Chri-

sten! Dieses ist eben, was die väterliche Liebe des Herrn Jesus gegen uns, ins schönste Licht setzet. Er bietet uns in dem hochwürdigsten Altarssacramente, sein eigenes Fleisch und Blut dar; damit wir es essen und trinken; und verspricht denen das ewige Leben, die es würdig genießen: **Wer von diesem Brodte essen wird, der wird in Ewigkeit leben** (Joh. 6. 52.). Können wir noch zweifeln: ob uns Jesus, wie der zärtlichste Vater liebe?

Und wenn wir daran nicht zweifeln können: so wird ja hoffentlich in uns, eine Gegenliebe rege werden, die mehr von der freundschaftlichen, brüderlichen, und kindlichen Zärtlichkeit: als von der knechtlichen Furcht an sich hat. Es ist wahr: Jesus ist ein fürchterlicher Herr, und strenger Richter; aber nur für jene, die entweder seinen Worten hartnäckig nicht glauben: oder seinen Geboten widerspänstig nicht gehorchen. Wir, die wir uns mit aufrichtigem Herzen befleißen, ihm in beyden Stücken genugzuthun, erfahren ihn immer, als den beßten Freund, als den liebreichsten Bruder, als den zärtlichsten Vater. Desto

mehr

mehr muß es ihm misfallen; wenn er bey uns wenig zärtliche Gegenliebe, und wenig kindliches Vertrauen antrifft; wenn ers sieht: daß wir in unsern Handlungen, mehr auf unsre Neigung, oder aufs menschliche Ansehen: als auf sein Wohlgefallen Acht geben; in unsern Nöthen mehr auf einen fleischlichen Arm: als auf seine Hilfe bauen; und in den Gewissenssachen mehr aus Furcht und Kleinmüthigkeit: als aus Liebe und Vertrauen handeln. Lasset uns künftighin, mit unserm Jesus vertraulicher umgehen. Er sey uns alles im allen; unser Helfer, unser Rathgeber, unser Tröster; und sein heiligstes Wohlgefallen, die Richtschnur und Absicht aller unsrer Neigungen, Begierden und Handlungen. So werden wir einigermaaßen die Liebe vergelten, die er gegen uns trägt; und die nicht minder beständig: als zärtlich ist.

Der zweyte Theil.

Jesus liebt uns beständig. Das Versprechen, das er uns gethan; das Unterpfand, das er uns hinterlassen hat; und das Amt,

das er nunmehr in dem Himmel verwaltet, zeugen unwidersprechlich von dieser Wahrheit.

Was sind dieses für Wunden, mitten in deinen Händen? Fraget der Prophet Zacharias (13. 6.); und Isaias ein andrer Prophet, giebt im Namen des Erlösers die Antwort (49. 15. 16.): Ich werde deiner nicht vergessen. Sieh! Ich habe dich in meine Hände geschrieben. Ist dieses nicht, meine Christen! das theuerste Versprechen, uns beständig, uns ewig zu lieben? Jesus schrieb uns in seine Hände: da er sie mit den Nägeln grausam durchbohren ließ; und damit diese Schrift nie ausgelöschet würde, behielt er die Wundmaale auch in dem glorwürdigen Leibe. In dieser Schrift liest er immer alles das, was er aus Liebe gegen uns, gewirket und gelitten hat. Und diese Liebe läßt ihn unser nicht vergessen: sie ist vielmehr der wirksamste Antrieb, uns, die ihn soviel gekostet haben, noch immerfort zu lieben. Jesus Christus gestern, und heute; und er auch in Ewigkeit: spricht der Apostel (Hebr. 13. 8.). Er will sagen:

Je-

Jesus Christus ist nicht veränderlich; nicht wankelmüthig; nicht leichtsinnig: wie wir Menschen es öfter sind. Nein! Er ist immer derselbe. Er liebte uns gestern; da er noch im sterblichen Leibe auf der Erde wandelte. Er liebet uns heute; da er schon in dem Himmel zur Rechten des Vaters sitzt; und er wird uns auch in Ewigkeit lieben. *Jesus Christus gestern, und heute; und er auch in Ewigkeit.* Und läßt sich jene trostreiche Verheißung, die er bey seiner Rückkehr in den Himmel den Aposteln machte: *Ich bin bey euch alle Tage, bis zum Ende der Welt* (*Matth.* 28. 20.): nicht auch daher anwenden? Oder wollen wir sie vielleicht, auf seine immerwährende Gegenwart im allerheiligsten Sacramente ausdeuten? Aber dieß ist eben jenes Unterpfand der beständigen Liebe, das uns der Herr Jesus hinterlassen hat.

Saget es, meine Christen! Hätte uns Jesus auf eine andre Art, seiner brünstigsten und stets fortwährenden Liebe, kräftiger versichern können: als es durch die Einsetzung des hochwürdigsten Sacramentes

geschehen ist? Er hat uns damit ein ewiges Geschenk gemacht, wozu alle seine gränzenlosen Vollkommenheiten mitgewirket haben. In dessen Erfindung die unendliche Weisheit: in dessen Vollbringung die unumschränkte Macht: in dessen Verleihung die unermeßliche Liebe, so zu sagen, sind erschöpfet worden. Er hat uns das Größte, das Beßte, das Ehrwürdigste, das Heiligste, was er gehabt, sich selbst hat er uns geschenket; und zur Speise hat er sich uns geschenket; damit er in uns eingehen, in uns wohnen, und Eines mit uns werden könnte; und damal hat er sich uns geschenket: da eben sein schmerzlichster Tod herannahete; und so hat er sich uns geschenket: daß er immer bey uns bleiben sollte; auch nachdem er die Welt würde verlassen haben; und zu seinem Vater zurückegekehret seyn. Wahrhaftig, **Er hat** — wie der Psalmist saget (Psalm. 110. 4.): er hat ein Denkmaal seiner Wunder aufgerichtet, der gütige und barmherzige Gott. Welches Denkmaal? Welcher Wunder? Die Liebe, die Jesus gegen uns Menschen trägt, ist ohne Widerrede

eines

eines der größten, und unbegreiflichsten Wunder; und derselben hat er ein Denkmaal aufgerichtet: da er das allerheiligste Sacrament eingesetzet; oder mit Daviden zu reden, denen Speise gegeben, die ihn fürchten (Ebend.). Wie können wir seiner Liebe vergessen: da wir dieses Denkmaal täglich vor den Augen haben; wie an der Beständigkeit derselben zweifeln: da wir dieses Unterpfand auf ewige Zeiten besitzen?

Aber wir sind sündliche Menschen? Werden nicht endlich unsre vielfältigen Sünden, die Liebe Jesus gegen uns kalt machen? O meine Christen! So gegründet diese Furcht zu seyn scheint: so wills doch der heilige Apostel Johannes nicht: daß wir uns deshalben zu sehr ängstigen. Höret es nur: welchen Trost er uns in dem Falle giebt: Meine Kindlein! Dieses schreibe ich euch; damit ihr nicht sündiget. Woferne aber Jemand sündiget: so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, Jesum Christum den Gerechten (1. Joh. 2. 1.). Sehet, sehet! Jesus ist selbst unser Fürsprecher bey

dem Vater; und dieses ist das Amt, das er nunmehr in dem Himmel verwaltet; und so lange verwalten wird: bis die Zahl der Auserwehlten vollständig seyn wird. Er ist — schreibt Paulus an die Hebräer (9. 24.): er ist nicht in das Heiligthum, das mit den Händen gemacht worden: sondern in den Himmel selbst eingegangen; damit er itzt vor dem Angesichte Gottes für uns erscheine. Und (7. 24. 25.): Er hat ein ewiges Priesterthum. Und kann auch ewiglich selig machen, die durch ihn zu Gott treten; indem er immerdar lebet, um für uns zu bitten. Diese nun angezogenen Worte der beyden Apostel sind so klar: daß sie keiner Auslegung bedürfen; so überzeugend: daß sie alle übrigen Beweisgründe unnöthig machen. Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater Jesum Christum. Damit er itzt vor dem Angesichte Gottes für uns erscheine. Jesus lebet immerdar, um für uns zu bitten. Solls möglich seyn: daß Jesus Christus, da er für uns bey dem Vater fürspricht; da er vor seinem Angesichte für

uns erscheint; und gleichsam nur, um für uns zu bitten, immerdar lebet, uns dennoch nicht liebe; nicht beständig liebe? Nein! Es ist nicht möglich. Diese Fürbitte selbst ist eine Wirkung; und folglich auch ein sichers Kennzeichen seiner beständigen Liebe gegen uns. O daß auch wir von der Beständigkeit unsrer Liebe gegen Jesum, so versichert wären! Aber leider! Wir sind unsrer Veränderlichkeit, unsers Wankelmuths, und unsrer Leichtglaubigkeit nur garzu klar bewußt. Eine geringe Beschwerlichkeit, eine eitle Ehrbegierde, eine niederträchtige Menschenfurcht, ein nichtswerthes Interesse, eine schnöde Wollust, oder wohl auch nur ein angewohnter Schuß, zernichten oft augenblicklich unsre beßten Vorsätze. Itzt unter der Betrachtung, oder beym mündlichen Gebethe, oder nach der heiligen Communion, brennen wir vor Liebe; und was alles nehmen wir uns alsdann nicht vor? Wir wollen den eigenen Willen mit Ernste verleugnen; die natürlichen, obschon für sich nicht bösen Neigungen mit Gewalt unterdrücken; und in allen auch gleichgültigen Dingen, bloß aufs göttliche

Wohl,

Wohlgefallen sehen; wir wollen den Nächsten aufrichtig, wie uns selbst lieben; ihm allenthalben sanftmüthig begegnen; alle Beleidigungen vom Herzen verzeihen; und seine angebohrnen, oder angenommenen Fehler jederzeit mit Geduld ertragen; wir wollen alle Widerwärtigkeiten des Leibes und der Seele, ohne Niedergeschlagenheit des Gemüthes, von der allerhöchsten Vorsehung annehmen; und dafür die Hand des uns züchtigenden, oder prüfenden Vaters, mit Dankbarkeit küssen. Dieß alles, und noch mehr, versprechen wir alsdann in unserm Eifer: aber kaum ist eine, oder die andre Stunde vorüber: so thun wir gerade das Gegentheil; und des Abends wirft uns schon wieder das durchgesuchte Gewissen, eine Menge Abweichungen von derley heiligen Entschließungen vor. So unbeständig lieben wir den uns so beständig liebenden Jesus. Aber haben wirs auch einmal überdacht: was für schlimme Folgen diese Unbeständigkeit nach sich ziehe? Sie hemmet den häufigern Zufluß der göttlichen Gnaden; sie mindert den Abschen vor der Verlassung der guten Vorsätze;

sie

sie machet endlich daraus eine Gewohnheit; und wie dieses Anfangs im Kleinen geschieht: so geschiehts bald darauf auch im Großen.

Doch dieses gehöret eigentlich daher nicht. Mein Vorhaben war heute nur, die zärtliche und beständige Liebe vorzustellen, womit uns der liebvollste Jesus umfängt; und durch die Vorstellung, eine mit gleichen Eigenschaften begabte Gegenliebe, in uns anzuzünden. Das erste ist geschehen; und der Himmel geb es: daß auch das zweyte geschehe. Lasset uns darum den Herrn Jesus inständig bitten. Denn freylich, er muß unsern guten Willen mit seiner Gnade erwecken; der Betrachtung die übernatürliche Kraft mittheilen; und selbst seine Liebe, durch den heiligen Geist in unsre Herzen ausgießen.

XI.

Auf den X. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Demuth.

Dico vobis: descendit hic justificatus in domum suam ab illo; quia omnis, qui se exaltat, humiliabitur; & qui se humiliat, exaltabitur.

Ich sage es euch: dieser gieng gerechtfertiget hinweg, in sein Haus; und jener nicht. Denn ein jeglicher, der sich erhöhet, wird erniedriget: und der sich erniedriget, wird erhöhet werden. Luk. 18. 14.

Ein Pharisäer, das heißt: ein Mann, der öffentlich für einen Gerechten und Heiligen: und ein Publikan, das heißt: ein Mann, der öffentlich für einen Ungerechten und Sünder gehalten wird, bethen zugleich in dem Tempel zu Gott. Wer sollte es nicht glauben: das Gebeth des ersten werde weit vortrefflicher, Gott wohlgefälliger, und wirksamer seyn: dann jenes

des zweyten? Aber nein! saget der Heiland: ihr irret sehr; indem ihr nur die Schale: nicht den Kern sehet. Jenes ist in den göttlichen Augen ein Gräuel; und er wird deshalben verworfen: dieses ein wohlriechendes Opfer; und er wird deshalben zu Gnade angenommen. Ich sage es euch: dieser gieng gerechtfertiget hinweg, in sein Haus; und jener nicht. Woher so ein ungleicher und widriger Erfolg? Daher; weil das Gebeth des Pharisäers aus einem stolzen: das Gebeth des Publikans hingegen aus einem demüthigen Herzen entsprang. Denn — setzet der Herr Jesus dazu; um uns diesen Unterscheidungsgrund anzudeuten: denn ein jeglicher, der sich erhöhet, wird erniedriget: und der sich erniedriget, wird erhöhet werden. O welch eine nothwendige Bedingung zum guten Gebethe ist die Demuth!

Aber umsonst, meine Christen! Wir werden nie mit Demuth bethen; wenn wir nicht ernstlich beflissen sind, stets demüthig zu seyn. Es ist um diese Tugend nicht eine Sache; wie etwann um ein Kleid, das man

man nur anzieht; wenn man sich ins Gotteshaus verfüget; und bey der Zurückkehr wieder in den Schrank hinleget. Wir müssen mit der Demuth stets angethan bleiben; und die ihr zuständigen Gesinnungen nimmer ablegen; wir müssen ihr unsern Geist ganz unterwerfen; und ihn ihrer Herrschaft nimmer entziehen; wir müssen sie in unser Herz hineinnehmen; und nimmer herauslassen; wir müssen sie zur Leiterinn aller unsrer Gedanken, Reden und Handlungen wehlen; und nimmer verstoßen. Alsdann mögen wirs hoffen, ein demüthiges Gebeth verrichten zu können; ein Gebeth, das seiner Gewährung sicher ist: wies geschrieben steth: Das Gebeth des Demüthigen wird die Wolken durchdringen; und er wird nicht abweichen: bis daß ihn der Allerhöchste anschaue (Ekkli. 35. 21.).

Was ich da von der Demuth in Ansehung des Gebethes sage, versteht sich auch in der Beziehung auf alle übrigen Werke der Gottseligkeit, die wir verrichten; denn in alles muß sie einfließen, was Gott gefallen soll; und einfließen kann sie nicht; wenn sie nicht schon zuvor in uns gewohnet.

Es

Es ist also von allen Seiten höchst nothwendig: daß wir uns um den Besitz dieser Tugend, nach allen Kräften bestreben. Zu dem Ende wollen wir sie heute näher kennen lernen; kennen in den Gründen, worauf sie sich stützet; und kennen in den Früchten, welche sie bringt. Dieses ist der ganze Inhalt meiner gegenwärtigen Rede; und dem Inhalte gemäß, will ich erstens die Gründe: hernach die Früchte der Demuth erklären.

Der erste Theil.

Es ist fürwahr nicht zu fassen: wie der Mensch könne stolz und hochmüthig seyn; indem er doch in sich selbst, nichts als Gründe der Demuth antrifft; weswegen ein gewisser Prophet spricht: **Deine Demüthigung ist mitten in dir** (Mich. 6. 14.). Ja! meine Christen! Mitten in uns finden wir Gründe über Gründe, uns zu demüthigen. Von uns selbst aus sind wir nichts; und haben auch nichts. Das Gute, das wir haben, oder thun, müssen wir blos alleine der Gnade Gottes verdanken. Und

haben oder thun noch dazu, nie alles das Gute, was wir mit der Gnade Gottes, haben oder thun könnten. Welche, und wie starke Gründe, uns aller Ehre und Erhöhung unwürdig zu halten; uns geringzuschätzen; und auch zu verachten!

Wenns Jemand dafürhält: er sey etwas; da er doch nichts ist, der verführet sich selbst: dieses ist der klare Ausspruch des heiligen Paulus (Gal. 6. 3.). Merken wirs: der Apostel saget nicht; wenns Jemand dafürhält: er sey edel, groß, reich, mächtig, gelehrt, geschickt, schön und liebenswürdig; er saget: wenns Jemand dafürhält: er sey nicht gar nichts; er sey doch etwas mehr: als gar nichts, der verführe sich selbst; weil er wirklich und in der That nichts sey. Wenns Jemand dafürhält: er seye etwas; da er doch nichts ist, der verführet sich selbst. Aber heiliger Apostel! wie kannst du also sprechen? Edle Geburt, Reichthum, Gelehrsamkeit, Macht und Würden, Geschicklichkeit und Talente, Schönheit und Liebenswürdigkeit, sind doch wohl noch etwas mehr: als nichts? — Ja! Sie sind etwas:

aber

aber sie sind nicht Du: sie gehören zu deinem Wesen nicht; sie sind demselben nur beygeleget; und von der freygebigen Hand eines fremdem Gutthäters beygeleget. Du bist dessen ungeachtet, in dir noch immer nichts; und wenn du dirs wegen dieser äußerlichen Zugaben, einbildest etwas zu seyn: so betrügst du dich selbst. Wenns Jemand dafürhält: er sey etwas; da er doch nichts ist, der verführet sich selbst.

In dem Sinne fraget derselbe Apostel anderswo: Was hast du, das du nicht empfangen hast (1. Kor. 4. 7.)? Du hast das Daseyn: aber du hast es von dem Schöpfer bekommen; und ohne seine Erschaffung würdest du noch itzt, unter die Millionen der bloß möglichen Dinge gehören. Du setzest dein Daseyn fort: aber dieß bekömmst du alle Augenblicke von dem Schöpfer; und ohne seine Erhaltung würdest du plötzlich, in den Abgrund deines ersten Nichts zurückefallen. Du bist gesund, wohlgestaltet, edel, reich, allgemein beliebt, und öffentlich geehret; du besitzest vortreffliche Talente des Geistes,

Witz, Verstand, Klugheit, Künste und Wissenschaften: aber dieß alles hast du, von der alles anordnenden, alles austheilenden Vorsehung des Schöpfers bekommen. **Was hast du dann also; sage es: was hast du, das du nicht empfangen hast?** So lehret es der heilige Paulus; und was schließt er daraus? — Daß wir uns keines Dinges, das wir besitzen, rühmen dürfen; es möge wie immer für uns rühmlich scheinen: **Wenn dus aber empfangen hast, was rühmest du dich: als hättest du es nicht empfangen** (Ebend.)? Gewiß, ein Straßenbettler rühmet sich nicht; wenn er ein Almosen; und auch ein größers, als die übrigen seinesgleichen empfangen, von irgend einer guten Hand erhält. Aber, denket man: es hat mich doch Fleiß, Mühe und Arbeit gekostet; bis ich das geworden bin, was ich bin. Seys. Der Apostel wiederholet die Frage: **Was hast du, das du nicht empfangen hast?** Hat dir nicht Gott, auch die Zeit, die Gelegenheit, und die Kräfte dazu; und selbst diesen Fleiß, diese Mühe und Arbeit gegeben; und hat er nicht diesen deinen Fleiß, diese deine

deine Mühe und Arbeit so reichlich gesegnet? Wie kannst du dich also deshalben rühmen? **Wenn dus aber empfangen hast, was rühmest du dich: als hättest du es nicht empfangen?** O! es bleibt dabey. An und für dich bist du nichts; und du betrügst dich sehr; wenn du anders denkest. **Wenns Jemand dafürhält: er sey etwas; da er doch nichts ist, der verführet sich selbst.**

Dieses gilt eben von dem Guten, das wir haben oder thun. Wir müssen es bloß alleine, der Gnade Gottes verdanken. Auch dessen belehret uns der heilige Paulus. Denn nächst dem, daß es in den schon angezogenen Worten desselben mit enthalten wird: so saget ers wieder ausdrücklich: **Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin** (1. Kor. 15. 10.). Ich bin zwar ein Apostel; und ein eifriger und unermüdeter Apostel, der mehr gearbeitet hat: als alle übrigen gearbeitet haben: aber weils eigentlich nur die Gnade Gottes durch mich, wie durch ein Werkzeug gewirket hat: **Nicht ich: sondern die Gnade Gottes mit mir** (Ebend.): so schreibe

ich ihr alles mit Danke zu; und bekenne es, laut und öffentlich: durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin. Sehet die heiligen; aber im Grunde einzig wahren Gesinnungen, welche dem Christen der Glaube eingiebt; und welche ihn bey allem dem häufigen Guten, das er wirket, demüthigen; und in Demuth stets erhalten sollen. Er mag wie immer gerecht, vollkommen, und heilig seyn: so darf er nicht; und kann auch mit Wahrheit nicht, anders denken; denn alle seine Gerechtigkeit, alle seine Vollkommenheit, und alle seine Heiligkeit sind nicht soviel sein eigenes: als ein Werk der Gnade; und es bleibt auch in dem Sinne wahr, was Jesus Christus spricht: **Nicht ihr habet mich erwehlet: sondern ich habe euch erwehlet** (Joh. 15. 16.). Nicht ihr habet euch diese Heiligkeit gegeben: sondern ich habe sie euch gegeben.

Fasset es wohl, meine Christen! Ich sage lauter Grundwahrheiten unsrer heiligen Religion. Damit wir etwas Gutes thun; muß uns die Gnade Gottes zuvorkommen; und uns aufwecken, erleuchten, und bewegen

wegen; sie muß uns begleiten; und uns einladen, locken, und anziehen; sie muß uns stärken, mit uns mitwirken, und die gute Handlung vollbringen. Alles das schließen die bekannten Worte des Apostels ein; wenn wir sie recht verstehen: **Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollziehen, nach seinem guten Willen wirket** (Philipp. 2. 13.). Wie groß ist dann also der Antheil, den wir an unserm guten Werke nehmen: daß wir darauf stolz seyn; und uns deswegen rühmen sollten? Gott ruft uns: wir antworten ihm nur; Gott zieht uns: wir folgen ihm nur; Gott wirket in uns: wir wirken nur mit ihm; und selbst diese Antwort, diese Folgsamkeit, diese Mitwirkung sind wieder Gaben seiner Gnade. Darum saget Augustinus: **Viel Gutes thut Gott in dem Menschen, was der Mensch nicht thut: aber der Mensch thut nichts, was ihn nicht Gott thun machet.** Und wenn wir doch wenigstens immer das thäten, was uns Gott will thun machen. Aber leider! So groß ist das Verderbniß unsers Herzens: daß wir nie alles das Gute haben

 oder

oder thun, was wir mit der göttlichen Gnade haben oder thun könnten. Ein neuer Grund uns zu demüthigen, und zu beschämen.

Ich brauche dazu keinen andern Beweis: als die vielfältigen Unvollkommenheiten, Fehler und Sünden, die uns das Gewissen selbst vorwirft; denn wir werden wohl nicht unter die Zahl derer gehören, die sich mit dem Mangel der Gnade, auf die undankbarste Art entschuldigen wollen. O nein! An den göttlichen Gnaden ermangelts uns gewiß nicht: aber unsre Unachtsamkeit und Zerstreuung, unsre Lauigkeit und Leichtsinnigkeit, unsre Zärtlichkeit und Eigenliebe, unsre Anklebung an das Irdische; mit einem Worte: unsre Bosheit läßt uns davon den Gebrauch nicht machen, den wir machen könnten, und machen sollten. Daher ists: daß wir auf dem Wege der Tugend so langsam fortgehen; daher: daß wir unsre schon einmal angewöhnten, und täglichen Fehler so wenig verbessern; daher: daß wir so viele Gelegenheiten versäumen, Gutes zu üben; und das wenige Gute, das wir üben, mit so

viel

viel Unvollkommenheiten verderben; daher: daß wir unsern unordentlichen Neigungen so gerne nachgeben; und unsre Leidenschaften sooft ausbrechen lassen; und daher ist es endlich: daß wir der nächstenbesten Versuchung unterliegen; bey der nächstenbeßten Gelegenheit sündigen; und wollte der Himmel! nicht auch dann und wann schwerer sündigen. O mein Gott! Was für elende Geschöpfe sind wir!

Ohne deine Gnade vermögen wir gar nichts; nicht einmal einen guten Gedanken zu fassen: wies du uns durch deinen Apostel lehrest: **Nicht, daß wir vermögen etwas von uns, wie aus uns zu denken; sondern unser Vermögen ist aus Gott** (2. Kor. 3. 5.); und mit deiner Gnade wollen wir nur garzu oft, das nicht thun, was wir vermögen zu thun. Und dabey sind wir dennoch stolz, hochmüthig, und einbildisch; wir streben unruhig nach der Ehre der Welt, und dem Lobe der Menschen; reden nur immer von uns, und unsern Thaten; vertragen nicht das mindeste Schimpfwort, mit Geduld und ungerächet; verachten den Nächsten in unserm Herzen; beurtheilen ihn strenge; be-

handeln ihn geringschätzig; und danken dir vielleicht auch mit dem heutigen Pharisäer: daß wir besser und gerechter sind: dann die andern Leute: Ich sage dir Dank: daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen sind (Luk. 18. 11.). Meine Christen! Lasset uns unser angebohrnes Elend stets vor den Augen haben; und nur immer auf das Nichts sehen, das wir vor Gottes Angesichte sind. Dieses wird uns vor Gott und den Menschen, innerlich und äußerlich demüthig machen; und uns die Früchte der Demuth häufig zu genießen geben, die so erwünschlich sind: wie ichs itzt erklären will.

Der zweyte Theil.

Was für Früchte bringt uns dann also die Demuth? Viele und manchfaltige; und vielleicht auch mehrere und köstlichre: als eine jedwede andre Tugend. Aber um der Rede Schranken zu setzen, sage ich nur: die Demuth verschafft uns die innerliche Herzensruhe; sie befestiget alle unsre Tugenden: und zieht uns die häufigsten und seltensten Gaben des Himmels zu.

De

Der Demüthige ist eigentlich der einzige auf der Welt, welcher die von allen so sehnlich gewünschte, von vielen so mühsam gesuchte: aber von so wenigen gefundene Herzensruhe besitzt. Nichts ist in dem ganzen weiten Raume der Schöpfung; nichts weder in ihm: noch außer ihm; weder im Himmel: noch auf der Erde: noch unter der Erde; weder von der Seite der Menschen: noch von der Seite der unseligen Geister; weder bey den lebenden: noch bey den leblosen Geschöpfen, was ihn je aus der Fassung bringen; das Gemüth verwirren; und das Herz in Unruhe setzen könnte. Denn alle Widerwärtigkeiten, die ihm aufstoßen; alle Beleidigungen, die ihm angethan werden; alle Versuchungen, die ihn anfallen; selbst die Fehler und Mängel, die er ungeachtet aller Sorgfalt nie genug verhüten kann, sind seiner Demuth stets willkommen; indem sie dabey jederzeit ihre Nahrung findet; und neues Wachsthum erhält. Welche eine beneidenswerthe Glückseligkeit! Da sich der Stolze mit furchtsamen Muthmaaßungen, und eiteln Wünschen peiniget; da er zürnet, und auf

Rache

Rache sinnet; weil er seiner Einbildung nach nie genug geehret: oder wohl auch beschimpfet wird: da genießt er, der Demüthige, mitten unter den Verachtungen und Verfolgungen der süßesten Ruhe. Er verachtet sich selbst; und setzet sich allen Menschen nach; er schätzet sich aller Ehre, und Tröstung unwürdig: hingegen aller Vernichtung würdig; er betrachtet sich, wie einen Sünder, der eine weit schärfre Züchtigung von Gott verdienet hat; und deswegen freuet er sich hernach; wenn ihm etwas begegnet, das mit diesen seinen aufrichtigen Gesinnungen, und Wünschen übereinstimmt. So ist der Demüthige nicht nur immer, ruhig und zufrieden: sondern auch fröhlich.

Aber die Befestigung der Tugenden, ist eine noch kostbarere Frucht der Demuth. Ich weiß es nicht: ob ich mich verständlich genug ausdrücke. Ich will sagen: die Demuth gebe allen übrigen Tugenden die Festigkeit; und mache: daß sie gründlich seyn; da sie sonst ohne sie, nur ein eingebildetes Wesen, ein leerer Schatten, ein falscher Schein von dem seyn würden, was sie wirklich seyn sollten. Und dieses zu sagen,

gen, verleiten mich die Lobsprüche, welche der heilige Chrysostomus dieser Tugend giebt, wo er sie die Mutter, die Wurzel, die Grundfeste, die Säule, und das Band aller Tugenden nennet. Augustinus geht noch weiter; und hält sogar die Demuth für die einzige Tugend des Christenthums; nicht zwar: als gebe es nächst ihr, keine andre Gattung der christlichen Tugenden: aber weil sie sich an eine jedwede andre Tugend anhängen muß; damit dieselbe die Wirklichkeit nicht verliere; und ins Laster ausarte. Und fürwahr der Stolze kann keine wahre Tugend besitzen; wenn er gleich alle scheint zu besitzen. Sein Stolz mischet sich überall ein; klebet allen seinen Handlungen an; und verderbt die Tugend in ihrem Innersten: wie der Wurm die Frucht, woran er gezeuget wird. Wir haben dessen ein überzeugendes Beyspiel an dem stolzen Pharisäer in dem heutigen Evangelium. Sein vielfältiges Bethen, sein strenges Fasten, seine buchstäbliche Beobachtung des Gesetzes, seine gewissenhaften Verzehendungen, und alle seine übrigen gutscheinenden Werke, sind keine Tugendshandlungen mehr;

sie

sie sind Sünden der Gleißnerey, abscheuliche Laster der Heucheley, denen der göttliche Heiland das schrecklichste Wehe sooft angedrohet hat. Wie weit glücklicher ist der demüthige Publikan! Seine Demuth macht ihn plötzlich aus einem Sünder zu einem Gerechten; und verschafft ihm auch bald darauf, die übrigen noch abgängigen Tugenden.

So kann mans überhaupt im Gegentheile sagen: es könne dem Demüthigen an keiner Tugend ermangeln; wenn er gleich an allen scheint Mangel zu leiden. Denn wie nach dem Ausspruche des weisen Sirach, alle Laster aus dem Stolze: **Der Anfang aller Sünden ist der Stolz** (Ekkli. 10. 15.): so quellen alle Tugenden aus der Demuth. Bernhardus schließt also; und die Richtigkeit des Schlusses, leuchtet aus der Natur der Sache selbst hervor. Bin ich demüthig: so erkenne ich meine unbedingte Abhängigkeit von dem Schöpfer, in Ansehung alles dessen, was ich bin, was ich habe, und was ich thue; ich erkenne mein gänzliches Unvermögen, ohne die Gnade Gottes etwas Gutes zu

wir-

wirken: und meine Nachläßigkeit mit den vielfältigen Gnaden mitzuwirken, die ich ohne Unterlaß empfange. Ich erkenne es: daß ich bey allem dem Guten, was ich übe, noch immer ein unnützer Knecht bleibe; daß ich ein Sünder gewesen; ein Sünder bin; und noch ein größrer Sünder werden kann: als es je einen gegeben hat; und folglich erkenne ichs auch: daß ich keinen Grund habe, mir etwas einzubilden, und auf mich zu bauen; mich besser zu halten: als meinen Nebenmenschen; und ihn zu verachten. Wer siehts nun aber nicht: daß aus diesen Kenntnissen, die vornehmsten Tugenden eines Christen entspringen; die Liebe gegen Gott, und die Liebe gegen den Nächsten; das Vertrauen auf Gott, und das Mistrauen auf sich selbst; der Haß seiner selbst, und die Tödtung der Eigenliebe; und welche noch? Sagen wirs kurz: dergleichen Gesinnungen können nichts weniger: als alle Tugenden hervorbringen, die uns das Evangelium empfiehlt. Doch lasset uns zum Schlusse eilen; und noch kürzlich die dritte Frucht der Demuth betrachten; die häufigen und seltenen Gaben

ben des Himmels, die sie uns zuwege-
bringt.

Der Herr findet an unsrer Demuth, ein ganz besonders Wohlgefallen; so zwar: daß er sich manchmal auch in seinem heftigsten Zorne, mit einer Verdemüthigung augenblicklich besänftigen läßt. Sehet dort, den gottlosen und ungerechten König in Israel, den Achab. Elias kündiget ihm von der Seite des erzürneten Gottes, seinen und den Tod seiner ganzen Familie mit noch andern schrecklichen Strafen an. Aber Achab demüthiget sich, um dem Streiche zu entweichen; und kaum demüthiget sich dieser stolze Sünder: so spricht der Herr schon zu dem Propheten: siehst du ihn; wie er sich demüthiget? Ich will also mit der Strafe zurückhalten; und das angedrohte Uebel über ihn nicht kommen lassen. *Hast du den Achab nicht gesehen: wie er sich vor mir gedemüthiget hat? Weil er sich nun also um meinentwegen gedemüthiget hat: so will ich das Uebel bey seinen Lebenstagen nicht geschehen lassen* (3. Kön. 21. 19.). Gefällt nun Gott die Demuth des Sünders sosehr: wie

wird

wird ihm erst jene des Gerechten gefallen? Wir mögen es daraus schließen; weil dem Demüthigen alle Schätze der Gnaden stets offenstehen. Bitte er nur: es ist keine Gnade so groß, so außerordentlich, die er nicht erhält. **Das Gebeth der Demüthigen und Sanftmüthigen, hat dir allezeit gefallen:** bezeuget es die fromme Judith (9. 16.); und der heilige David: **Er hat auf das Gebeth der Demüthigen gesehen; und ihr Flehen nicht verachtet** (Psalm. 101. 18.).

Ja! er darf nicht einmal bitten. Schon seine Demuth vertritt die Stelle des inständigsten Gebethes. Darum spricht Ekklesiastikus (3. 20.). **Demüthige dich in allen Dingen; und du wirst vor Gott Gnade finden.** Willst du gegen die weltlichen Freuden unempfindlich, in den Widerwärtigkeiten geduldig, in den Versuchungen standhaft seyn: demüthige dich; und du wirst die Gnade dieser Unempfindlichkeit, dieser Geduld, dieser Standhaftigkeit finden. Willst du die Leidenschaften bändigen; das Fleisch kreuzigen; die Eigenliebe besiegen: demüthige dich; und du

du wirst die Gnade dieser Bändigung, dieser Kreuzigung, dieser Besiegung finden. Willst du mit versammeltem Gemüthe bethen; die übernatürlichen Dinge mit Frucht und Trost betrachten, auf dem Wege der Vollkommenheit mit großen Schritten fortgehen: demüthige dich; und du wirst die Gnade dieser Versammlung, dieser Betrachtung, dieses Fortganges finden. Willst du im Guten verharren; und ein seliges Ende nehmen: demüthige dich; und du wirst die Gnade der Beharrlichkeit finden. *Er wird die Dimüthigen im Geiste selig machen*: spricht der Psalmist (33. 19.). Kurz: *Demüthige dich in allen Dingen*; und du wirst alle Gnaden finden. Auf die Demuth sah der Herr; da er einigen seiner Diener, die außerordentlichsten Gaben der himmlischen Erleuchtungen, der Weissagungen, und Wunder mittheilte; und auf die Demuth sah er: da er die unbefleckte Jungfrau zur höchsten Würde der göttlichen Mutterschaft erhub. *Er hat die Demuth seiner Magd angesehen* (Luk. 1, 48.).

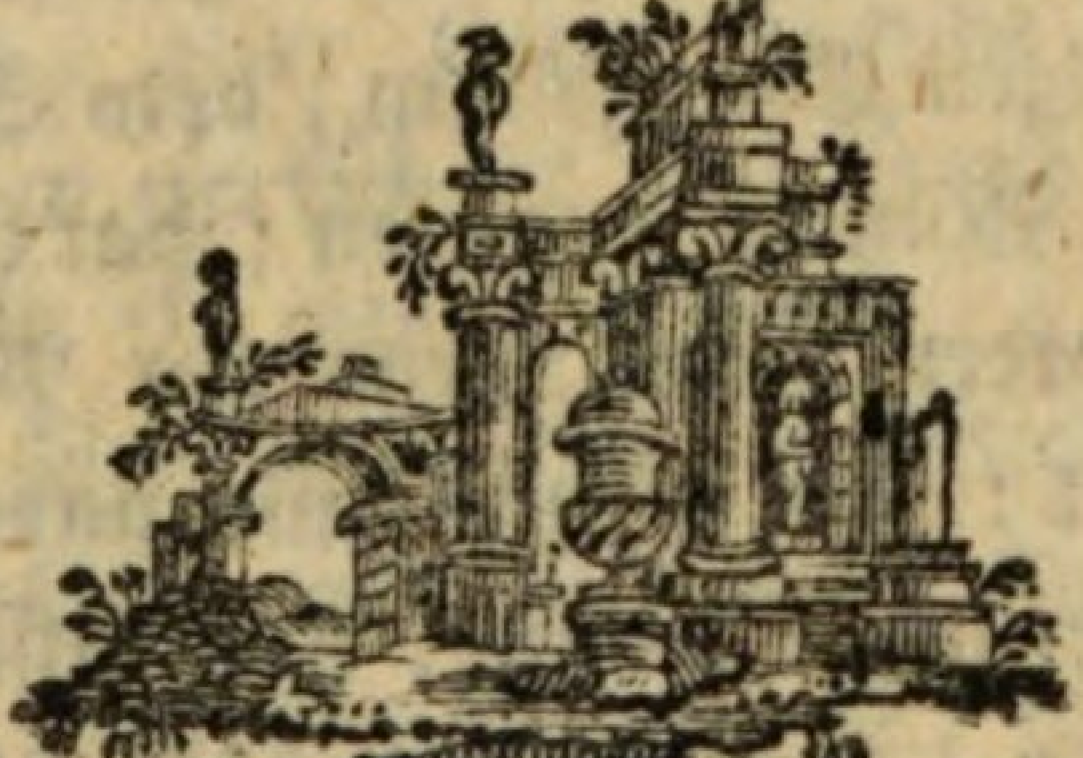
Aber

Aber warum ist dann Gott gegen die Demüthigen sogar freygebig? Die Väter merken eine zweyfache Ursache an. Die erste besteht darinnen; weil uns die Demuth, geschickt und fähig macht, die göttlichen Gnaden zu empfangen. Solange unser Herz von sich selbst, von der eiteln Hochschätzung seiner selbst, und von der stolzen Ehrbegierde voll ist, findet Gott keinen Platz, seine Gnaden darein zu ergießen. Es muß also von jenen ausgeleeret, damit es mit diesen könne erfüllet werden. Die zweyte Ursache; weil uns die Demuth, geschickt und fähig macht, die göttlichen Gnaden recht zu gebrauchen. Der Stolze sucht dabey sich selbst, und seine Ehre. Dieses ist ein Misbrauch, den der Herr verabscheuet; weil er ein für seine Ehre eifernder Gott ist. Der Demüthige sucht Gott; und giebt ihm allein die Ehre. Dieses ist der rechte Gebrauch, der mit den Absichten Gottes übereinstimmt. Darum entzieht der Herr jenem seine Gnaden; und giebt sie diesem: wie die Schrift saget: **Gott widersteht den Hofärtigen; den Demüthigen aber giebt er die Gnade** (1. Petr. 5. 5.).

Nun haben wir, meine Christen! die Gründe, und die Früchte der Demuth betrachtet. Gott gebe es: daß uns diese Betrachtung wahrhaft demüthig mache! Wahrhaft: sage ich; denn — und diese Anmerkung scheint mir noch da nothwendig zu seyn — denn es giebt Leute, die sich mit dem bloßen Scheine begnügen; Leute, die sich mit den Reden, und Geberden demüthigen; ohne den Stolz aus dem Herzen zu verbannen; und Leute, die sich nur deswegen, äußerlich demüthig stellen; damit sie ihrem innerlichen Stolze, desto bessere Nahrung verschaffen mögen. Es ist einer — spricht Ekklesiastikus (19. 23.): der sich aus Schalkheit demüthiget; und innwendig ist er voller List. So eine Demuth dient weiter zu nichts: als sich vor Gott noch strafbarer zu machen.

Lasset uns innerlich in dem Herzen demüthig seyn; und äußerlich diese Tugend nur soviel zeigen: als es nothwendig ist. Man wird von seinen nachstellenden Feinden garzu leicht des Schatzes beraubet, den man immer im Munde, und in den

Händen öffentlich herumträgt. Das Sicherste ist, nichts aus sich selbst zu machen; weder zu seinem Lobe: noch zu seinem Tadel etwas zu reden; das Außerordentliche, und in die Augen Fallende zu vermeiden; und Gott seinem Herrn im Verborgenen zu dienen; der Lehre des heiligen Bernhardus gemäß: Suche darinnen dein Vergnügen: daß man von dir nichts weiß.



XII.

Auf den XI. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem guten Gebrauche der Zunge.

Et loquebatur recte.

Und er redete recht. Mark. 7. 35.

Die Gutthat, welche der Erlöser in dem heutigen Evangelium, dem Stummen mit einem Wunder erwiesen: hat uns Gott auf dem ordentlichen Wege der Vorsehung mitgetheilet: da er uns mit unverderbten Werkzeugen der Sprache, hat lassen gebohren werden. Und wollte der Himmel! Wir gebraucheten uns derselben also: daß von uns im sittlichen Verstande könnte gesaget werden, was der Evangelist, in Ansehung des natürlichen Vermögens zu reden, von dem Geheilten bezeuget: Und er redete recht.

Aber in dem Verstande, recht zu reden, welch eine seltsame Kunst! Alle — schreibt

der

der heilige Jakob (3. 7. 8.): alle Natur der wilden Thiere, der Vögel, der Schlangen, und der übrigen Thiere wird gezähmet; und ist von der menschlichen Natur gezähmet worden: die Zunge aber kann kein Mensch bezähmen. Sie ist ein unruhiges Uebel, voll des tödtlichen Giftes. Und dennoch ist uns eben diese Bezähmung, nach der Lehre desselben Apostels äusterst nothwendig; weil ohne sie alle unsre Tugend und Gottesfurcht, eitel, fruchtlos, und unnütze sind. Wenn sichs Jemand einbildet, gottesfürchtig zu seyn: aber seine Zunge nicht zähmet, der verführet sein Herz; und sein Religion ist eitel (Ebend. 1. 26.).

Da sehen wirs also, christliche Zuhörer! wie sorgfältig wir über unsre Zunge wachen sollen. Das Schlimmste ist: daß man sich mit dem Gebrauche sowohl: als mit dem Nichtgebrauche derselben verstoßen kann. Bald redet man zuviel: bald zuwenig; und beydes ist gefehlet. Die Schuld des ersten trägt meistentheils die Geschwätzigkeit; und jene des zweyten eine gewisse Schamhaftigkeit. Jene machts: daß man redet, wo

man schweigen; davon in dem ersten Theile: diese: daß man schweigt, wo man reden soll; davon in dem zweyten Theile.

Der erste Theil.

Die Geschwätzigkeit ist ein grösseres Uebel: als man es vielleicht insgemein dafürhält. Die Ursache liegt darinnen; weil sie eine reiche Quelle, vielfältiger und manchfaltiger Sünden ist: wie uns dessen der heilige Geist selbst im Buche der Sprüchworte (10. 19.) versichert: **Beym vielem Reden wird es nie an der Sünde mangeln.** Auch die Erfahrung stimmet mit diesen göttlichen Aussprüchen überein; und machet uns die Wahrheit desto begreiflicher. Beym vielen Reden, laufen immer viel müßige Worte mit unter. Nun aber ist ein jedes müßige Wort eine Sünde; weil einst von uns über ein jedes strenge Rechenschaft wird begehret werden. **Ich aber sage es euch** — warnet uns der Heiland: **von einem jeden müßigen Worte, was die Menschen werden geredet haben, werden sie am Tage des Gerichts Rechen-**

schaft

schaft geben (Math. 12. 36.). Beym vielen Reden, schleichen sich immer viel unwahre Worte mit ein. Nun aber ist eine jede, wie immer sonst unschädliche, und bloß scherzhafte Lüge eine Sünde; weil überhaupt: wies der weise Salomo anmerket: die lügenhaften Lippen vor dem Herrn ein Gräuel sind (Sprüchw. 12. 22.). Beym vielen Reden, lobet man gerne sich selbst; und verachtet den Nebenmenschen; man erhebt das Seinige; und drücket das Fremde nieder; man stichelt auf den Nächsten; und läßt ihn beißend durch; man scherzet nicht zu gebührend: oder murret zu ungestüm; und gebraucht sich allerhand anstößiger Ausdrücke. O wie wahr ist es: Beym vielen Reden wird es nie an der Sünde mangeln! Und wollte Gott: es bliebe dabey!

Aber es giebt noch gröbre Laster der Zunge, worein der Geschwätzige öfter fällt; und stets in der Gefahr schwebt zu fallen. Und natürlicher Weise kanns nicht anders seyn. Denn weil er so viel redet: so redet er meistentheils ohne Aufmerksamkeit, ohne Behutsamkeit, ohne Ueberlegung. Eher

kömmt ihm das Wort auf die Zunge: als der Gedanke in den Sinn. Und wie umgekehrt ist diese Ordnung nicht! Das Wort ist nur der Ausdruck des Gedankens; vernunftsmäßig also muß dieser vor jenem hergehen: Meine Zunge — saget der Psalmist: meine Zunge ist eine Feder des Schreibers (Psalm. 44. 2.). Wie das Wort, welches mit der Feder aufs Papier niedergeschrieben, gemeiniglich wohl überdacht wird: so muß auch das Wort, welches mit der Zunge ausgesprochen wird; jederzeit zuvor wohl überdacht werden. Ein jedes Wort — saget Petrus Chrysologus: soll die Geburt Johanns des Täufers haben. Nach einem langen Stilleschweigen des stummen Vaters, und der demüthigen Mutter; nach verjährter Unfruchtbarkeit beyder Aeltern, und nach schon erstorbenem Verlangen derselben ein Kind zu erhalten, wurde ihnen endlich der Täufer, die Stimme des Rufenden in der Wüste (Joh. 1. 23.) gebohren. So — saget der heilige Vater: so soll das Wort, die Stimme des redenden Menschen, nur nach langem Stilleschweigen einer bedachtsamen Ueberlegung,

und

und nach erstickter Begierde immer zu schwatzen, gebohren werden. Geschiehts nicht: so redet nicht die Vernunft: sondern die Leidenschaft.

Und in der That, dieses begegnet dem Geschwätzigen meistentheils: wie mans nicht selten, recht mit den Händen greifen kann. Seine Reden sind gemeiniglich nichts anders: als lebhafte Ausdrücke der bösen Leidenschaften, die sein verderbtes Herz beherrschen. Wenn er die eigenen Verdienste beredsam herausstreicht: so redet der Stolz; wenn er über das Glück murret, das dieser, oder jener unverdientermaaßen soll gehabt haben; so redet der Neid; wenn er die Handlungen des Nächsten durch die Hechel zieht; dessen geheime Absichten beurtheilet; und verborgene Fehler kundmacht: so redet der Haß; wenn er immer mit Ergötzungen und Lustbarkeiten aufgezogen kömmt; unehrbare Scherze treibt; und über die Religion spöttelt: so reden Weichlichkeit, Wollust, und Unglaube. Mit einem Worte: Sein Mund redet jederzeit aus der Völle des Herzens: wies geschrieben steht Matth. 12. 34.). Und dabey sieht er

weder

weder auf die Zeit: noch auf die Unzeit; weder auf die Umstände: noch auf die Umstehenden. Es mag gelegen: oder ungelegen seyn; es mag ihm Ehre: oder Unehre; und den Zuhörern Lust: oder Verdruß bringen: es muß heraus; weils ihm itzt einfällt; denn er ist unvermögend, einen Einfall je zu unterdrücken.

Dieses ist die Unartigkeit, oder besser, die Unbarmherzigkeit, welche der heilige Gregorius an Eliphatzen dem Themaniter, so sehr verabscheuet. Er war gekommen, den verunglückten Job in seinem äußersten Elende zu trösten; und sehet es! anstatt der tröstlichen, gebrauchte er sich spitzsindiger Worte, die desselben Geduld, nur noch mehr auf die Probe setzeten. Eliphatz sahs auch vorher: aber deshalben wollte er sich in seinem Concepte nicht irre machen lassen. Es wird — so fieng er die schöne Tröstung an: es wird dir vielleicht beschwerlich fallen; wenn wir anfangen, mit dir zu reden. Aber wer kann sich seiner im Sinne schon gefaßten Rede mehr enthalten (Job. 4. 2.)? So machen es heute die Geschwätzigen. Sie wissens wohl; daß

daß jenes Stichelwort dem Nächsten ins Herz greifen; jene Rede desselben Ruhm schmählern; jene Erzehlung Zänkereyen, und Feindseligkeiten verursachen wird: aber dieß achten sie wenig. Das Wort ist einmal empfangen: es muß auch gebohren werden. *Wer kann sich seiner im Sinne schon gefaßten Rede enthalten?*

Ich verstehe da vorzüglich die Erzehlungen jener Dinge, die man zu Hause: oder außer dem Hause; zufälliget: oder nothwendiger Weise, sieht oder höret, oder wohl auch vom Jemanden, aus Verträulichkeit inne wird. Darauf zielet die ernstliche, und treffende Ermahnung, die uns der heilige Geist beym Ekklesiastikus (19. 10.) einschärfet: *Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehöret: so solls in dir ersterben; und sey versichert: es wird dich nicht zerbersten machen.* Wahrhaftig! wenn man gewisse Leute betrachtet; möchte mans fast glauben: sie fürchteten zu zerbersten; wenn sie etwas ihnen ingeheim anvertrautes, oder von ohngefähr gesehenes, und gehörtes bey sich behielten. So winden sie sich; so suchen sie sich nur geschwind

davon

davon zu entladen; und eilen hin, es andern, die es angeht, und die es nicht angeht, weils noch frisch und warm ist, anfangs mit Seufzen, mit Winken, mit Zweydeutigkeiten: endlich platt heraus zu entdecken. O nein Es wird dich nicht zerbersten machen. Diese oder jene Person — heißt es: lieber Bruder, oder liebe Schwester! hat dort von dir nicht lobreich geredet; das, und das, und sogar das hat sie von dir gesaget. So hat deine Frau jenen angesehen; und so ist sie ihm begegnet: sprechen sie zum Ehemanne; und zur Schnur: so hat deine Schwiegermutter auf dich geschmähet. Dieser Jüngling hat nächstens die Ausschweifung begangen; und jenes Mägdchen neulich das Unglück gehabt: aber behalten sie es bey sich. Sowohl! Von den andern begehrst du das, was du zuerst thun sollst; und nicht thun willst. O meine Christen! Nicht also, nicht! Es soll in dir ersterben. Wisset ihrs: was der Sohn wider den Vater, die Tochter wider die Mutter, das Weib wider den Mann, die Schwiegerältern wider die Schwiegerkinder, die Dienstbothen wider den Herrn

und

und die Frau, ein Freund wider den andern, oder im Gegentheile diese wider jene, geredet oder gethan haben: Es soll in euch ersterben. Wisset ihrs: wies in diesem oder jenem Hause zugeht; was sich dort oder da zugetragen hat: Es soll in dir ersterben. Gebrauchet euch eurer Wissenschaft keineswegs; schweiget, und offenbaret es keinem, auch nicht einem einzigen, wie immer verschwiegenen Menschen. Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehöret: so solls in dir ersterben; und sey versichert: es wird dich nicht zerbersten machen. Dieses erfodern die Nächstenliebe, und die Gerechtigkeit, welche beyde Haupttugenden des Christenthums, mit derley Schwätzereyen gräulich verletzet werden.

Wie oft hat nicht schon eine einzige solche Erzehlung, die wärmste Freundschaft unter Freunden kalt gemacht; Mistrauen und Argwöhne, unter sonst eng verbundenen Gemüthern erwecket; den geliebten Hausfrieden gestöret; Verdruß, Gezänke, Haß und Feindseligkeiten, zwischen Mann und Weib, zwischen Aeltern und Kindern, und

zwischen

zwischen ganzen Familien angezündet, woraus hernach die größten Unheile entstanden sind? Doeg der niederträchtige Knecht des Saul, sah den flüchtigen David zu Nobe im Tabernakel beym hohen Priester Achimelech; und sogleich lief er hin, es seinem Herrn anzudeuten: **Ich habe** — sprach er: **den Sohn des Isai in Nobe beym Priester Achimelech gesehen, welcher für ihn den Herrn um Rath gefraget; ihm Speise, und sogar das Schwert Goliaths des Philisters gegeben hat** (1. Kön. 22. 9. 10.). Und was erfolgte? Auf Befehl des rasenden Königes, mußte Achimelech mit seinen fünf und achtzig untergeordneten Priestern, wegen der unschuldigsten Handlung unter des Henkershand das Leben lassen; und die ganze Stadt mit allen Einwohnern, mit Feuer und Schwert verheeret werden. Bemerken wir da in dieser Nachricht des Doeg, noch den falschen Zusatz. Es war durchaus nicht wahr: daß Achimelech für den David den Herrn um Rath gefraget hatte. Sehet da den gewöhnlichen Gebrauch der geschwätzigen Ohrenbläser! Entweder aus Bosheit: oder

aus

aus Dummheit: oder weil sie es nicht recht gesehen, nicht recht gehöret, nicht recht verstanden haben, verunstalten sie meistentheils mit ihrer Erzehlung die Sache merklich. Bald vergrößern sie; bald setzen sie etwas dazu; bald lassen sie wesentliche Umstände weg. Und wer siehts nicht: wie sehr dabey, nächst der Liebe auch die Gerechtigkeit leide?

Ganz besonders aber wird gegen diese Tugend gehandelt, wenn man das offenbaret, was man nur ingeheim, und aus Zutrauen des andern weiß. Wer immer mit einer größern Vertraulichkeit redet; und entweder die geheimen Angelegenheiten seines Herzens entdecket, oder über ein erlittenes Unrecht klaget, der begehrt heimlicher Weise, von der Seite des Anhörenden die Verschwiegenheit; und der Anhörende verbindet sich auch eben durch die Anhörung, heimlicher Weise dazu. Wollte er diese Verbindlichkeit nicht auf sich nehmen: so müßte ers deutlich heraussagen; damit man es wüßte: daß er sich einem Gesetz entzöge, das allgemein unter den Menschen angenommen; und selbst in der vernünftigen

Natur gegründet ist. Es wird also zwischen beyden ein wirklicher Vertrag gemacht; und dieser Vertrag wird verletzet; und folglich wider die Gerechtigkeit gesündiget; wenn das Geheimniß einem Dritten aufgedecket wird. Das Gleichniß von den Hinterlagen, kläret die Sache nicht wenig auf. Wenn mir Jemand ein Gut zur Bewahrung anvertrauet; und ich es annehme: so bin ich verpflichtet, es genau zu bewahren; und ohne Wissen und Willen des Eigenthümers, damit nichts zu unternehmen; sollte er auch nach der Zeit mein Feind werden; und mich manchfaltig beleidigen. Also auch, wenn mir Jemand seine Gedanken, seine Gesinnungen, seine Angelegenheiten anvertrauet, darf ich damit ohne seinen Willen nichts unternehmen. Ich muß sie ingeheim, wie ein hinterlegtes Gut aufbewahren; und weder aus Geschwätzigkeit: noch um mich wegen einer hernach empfangenen Beleidigung zu rächen, weiter erzehlen. Sehet es also, meine Christen! wie leicht und wie manchfaltig man sich mit dem Gebrauche der Zunge verstoßen könne; und wie leicht es sey, aus Geschwätzigkeit zuviel, und

dann

dann zu reden, wann man schweigen soll. Lasset uns nun auch sehen: wie oft man aus einer gewissen Schamhaftigkeit zuwenig rede; und dort schweige, wo man reden soll.

Der zweyte Theil.

Wenn uns die christliche Pflicht zuweilen das Stilleschweigen aufgeleget: so begehret sie von uns wieder ein andermal: daß wir reden. Es ist eine Zeit zu schweigen; und eine Zeit zu reden (Ekkle. 3. 7.). Wie also jene fehlen, die zur ersten Zeit reden: so fehlen auch diese, die zur zweyten Zeit schweigen. Und glauben wirs nicht: es komme diese Zeit nur selten, und nur für Wenige zurücke.

Die Fehler und Ausschweifungen der Untergebenen, der Kinder, und des Gesindes sind nicht seltsam: da ist also oft genug die Zeit zu reden, für die Vorsteher und Obrigkeiten, für die Aeltern, für die Hausväter und Hausmütter. Die Spöttereyen über die Religion, die Verleumdungen, und allerhand Betastungen der frem-

den Ehre, sind in den heutigen Gesellschaften nicht seltsam: da ist also oft genug die Zeit zu reden, für alle Gegenwärtigen; und vorzüglich für jene, die der Charakter, und das Ansehen auszeichnen. Die Fehltritte des Nebenmenschen, fallen nicht selten öffentlich in die Augen: da ist also oft genug die Zeit zu reden, auch für die Privatleute. Wird aber zu diesen Zeiten, wohl auch geredet? O da ist es eben, wo sich eine gewisse Schamhaftigkeit, vor den auch sonst geschwätzigsten Mund leget; und ihn fest geschlossen hält. Eine höchst sträfliche Schamhaftigkeit; weil sie der Treue zuwiderläuft, die das Geschöpf dem Schöpfer, der Erlöste dem Erlöser, der Christ Jesu Christo schuldig ist.

Zu meiner Ehre — spricht der Herr von dem Menschen beym Isaias (43. 7.): **zu meiner Ehre habe ich ihn erschaffen, gebildet, und gemacht.** Sehet den großen Endzweck unsers Daseyns, die Ehre Gottes! Sie zu befördern, sie zu vergrößern, muß unsre einzige und immerwährende Absicht seyn. Dahin müssen alle unsre Gedanken, alle unsre Worte, alle unsre Handlungen

und

und Unternehmungen zielen. Dazu müssen die Seele mit allen ihren Fähigkeiten und Kräften, und der Leib mit allen seinen Gliedmaaßen stets mitwirken, wovon auch die Zunge nicht ausgenommen wird. Ja! sie ist vielleicht unter allen menschlichen Gliedmaaßen das schicklichste Werkzeug, den Herrn des Himmels zu verherrlichen. Wenn wir nun also, vermöge des letzten Zieles unsrer Erschaffung, die Ehre Gottes allenthalben vergrößern sollen: wie können wir gleichgültig zusehen; wenn sie unter unsern Augen vermindert wird? Wie können wir gelassen zuhören, und schweigen; wenn in unsrer Gegenwart, auf Gott und seine Religion, auf seine Kirche, die uns den ganzen Schatz der geoffenbarten Wahrheiten, rein und unversehrt aufbewahret; auf seinen Statthalter, der das einzige sichtbare Haupt derselben ist; auf seine geweihten Priester, und ordentlichen Diener des Altars, und auf die von der Kirche entweder eingeführten, oder doch gutgeheißenen Cäremonien des Gottesdienstes, manchfaltig geschimpfet wird? Fürwahr so ein Stillschweigen deutets klar genug

 an:

an: daß uns die Ehre unsers Gottes wenig zum Herzen geht. Wenn in unsrer Gegenwart unsre Familie, unsre Aeltern oder Kinder, unsre Anverwandten und Freunde, so schimpflich angegriffen würden: gewiß wir würden nicht schweigen; wir würden reden; und die Beschimpfung mit einer erzürneten Miene, und einem ernstlichen Verweise abtreiben: und wenn derjenige, der uns lieber seyn muß: als Vater und Mutter; und dessen wir aufhören würdig zu seyn: sobald wir Vater und Mutter mehr lieben, als ihn: **Der den Vater, oder die Mutter mehr liebet, als mich, der ist meiner nicht werth** (Matth. 10. 37.), in unsrer Gegenwart mit Spottreden beschimpfet wird, schämen wir uns, ein Mißfallen zu äußern; zu reden, und die frechen Zungen, mit einem ernsthaften Verweise zu strafen. Ich will nicht sagen: daß so eine Schamhaftigkeit eine halbe Verleugnung des Glaubens ist; aber das will ich sagen: daß dergleichen schamhafte Christen zu fürchten haben: daß sie einst vom göttlichen Richter für Christen nicht möchten erkennet werden. **Wer sich** —

der

der Ausspruch des Erlösers ist, wie deutlich, so schrecklich: wer sich meiner, und meiner Worte schämet, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen; wenn er in seiner, und seines Vaters und der heiligen Engel Herrlichkeit kommen wird (Luk. 9. 26.).

Wie mit dem großen Gebote der Liebe Gottes, jenes der Nächstenliebe verknüpfet ist: so steht auch der christlichen Pflicht, die Ehre Gottes zu befördern, jene die Ehre des Nächsten zu schützen, immer zur Seite. Daher ist auch für uns die Zeit zu reden; wenn unsre Rede zum Schutze des Nächsten nothwendig, oder ersprießlich ist. Er hats — spricht der weise Sirach: er hats ihnen befohlen: daß sich ein jeglicher um seinen Nächsten annehmen soll (Ekkli. 17. 12.). Aus diesem Grundsatze fließt die Sträflichkeit des Stilleschweigens, womit manche die verleumderischen, und ehrenrührischen Reden anhören. Zufrieden: daß sie dazu die Gelegenheiten nicht geben; daß sie dieselben nicht anfangen; nicht fortsetzen; und viel-

leicht auch bey sich selbst nicht gutheißen, glauben sie schon, ihre ganze Pflicht erfüllet zu haben. Aber dieß heißt ja noch lange nicht, die Ehre des Nächsten schützen; und ungeachtet alles dessen kann man noch der Sünde theilhaftig werden. Ich weiß es zwar: daß es manchmal Umstände giebt, wo es rathsamer ist zu schweigen: als zu reden; weil einige Zungen so boshaft sind: daß sie desto mehr, wahres oder erdichtetes Böses wider ihren Nebenmenschen, gleichsam zu ihrer Rechtfertigung vorbringen: je mehr ihnen widersprochen wird. Aber im Gegentheile, giebts auch nicht selten Umstände, wo der Verleumder erstummt: sobald er beym Zuhörenden ein Misfallen bemerket; besonders, wenns Personen sind, die er aus was immer für Ursachen schätzet, liebet, oder fürchtet. Diese Personen nun sind es vorzüglich, die zu reden schuldig sind; wenn in ihrer Gegenwart, auf den Nächsten geschmähet wird; und sie haben nichts, womit sie ihr schamhaftes Stilleschweigen vor dem göttlichen Richter beschönen könnten. Denn in ihrem Munde tragen sie gleich-

sam die Ehre des Nächsten; weil sie dieselbe mit einem einzigen Worte retten würden. Doch überhaupt, wers immer vernünftig voraussieht: daß er mit einer Ahndung die Ehrabschneidung verhindern könne, der ist es auch verpflichtet zu thun. Gelingts ihm nicht: so wende er wenigstens das Gespräch anderswohin; oder verlasse die Gesellschaft.

Da ist nun, christliche Zuhörer! ein großer Theil der seltsamen Kunst, recht zu reden. Schweige man, wos zu schweigen ist: und rede man, wos zu reden ist. Aber um dahin zu gelangen, muß zuerst die Geschwätzigkeit eingehalten; und die Schamhaftigkeit abgeleget werden. Beydes kostet zwar Ueberwindung: aber nur dem Ueberwinder ist die Krone des Lebens versprochen!

XIII.
Auf den XII. Sonntag nach Pfingsten.
Von der Liebe des Nächsten.

Et quis est meus proximus?
Und wer ist dann mein Nächster? Luk. 10. 29.

Wie die heuchlerischen Schriftsgelehrten der Synagoge, das ganze Gesetz überhaupt: so verdreheten sie auch insonderheit das wichtigste Gebot von der Nächstenliebe, mit ihren willkührlichen und widersinnigen Auslegungen. Nach verschiedenen unter ihren eigenen Glaubensgenossen gemachten Ausnahmen, erkenneten sie außer ihrer Nation schlechterdings keinen Nächsten; und so schränkten sie eigenmächtig eine Tugend ein, von welcher der allerhöchste Gesetzgeber alle Schranken entfernet hatte. Daher kam diese zweyte, rag unerwartete Frage: Und wer ist dann

mein Nächster? welche der heutige Gesetzgelehrte an den Herrn Jesus stellete; nachdem er mit der ersten sein boshaftes Ziel verfehlet hatte. Stolz auf das Ansehen der pharisäischen Lehre, hoffete er damit sich zu rechtfertigen; das heißt: die erlittene Beschämung von sich abzulehnen; und den Heiland in einen langwierigen Wortstreit zu verwickeln. Allein er, der Heiland demüthigte aufs neue seinen ungelehrigen Hochmuth, mit dem einzigen Gleichnisse des mitleidigen Samariten; und nöthigte ihm vor der ganzen Versammlung das Geständniß ab: daß es auch unter fremden Nationen und Glaubensverwandten, und sogar unter den Samariten, die damals von den Juden mehr, als die Heiden selbst verabscheuet wurden; und folglich überall, in der ganzen Welt, Nächste gäbe, die vermöge des Gesetzes zu lieben wären.

Christliche Zuhörer! Heute; und dem Himmel sey unendlicher Dank! heute ist man durchaus von dieser tröstlichen Wahrheit genug überzeuget. Aber möchte der Himmel auch, einer andern nicht minder

schädlichen Verdrehung desselben Liebsgebotes Einhalt thun, die leider! seit einigen Jahren unter uns anfängt zu herrschen! Ueber die Allgemeinheit, deren man sich befleißt, oder zu befleißen scheinen will, verliert man das Uebernatürliche aus dem Gesichte, wornach man zuerst streben soll. Man sieht nur immer auf das Band derselben Natur; und giebt seiner Liebe keinen andern Bewegungsgrund: als die allgemeine Menschheit. Daher entsteht die heut zu Tage, in den öffentlichen Schriften sowohl: als in den Privatreden so hoch angepriesene Menschenliebe, wovon die christliche Nächstenliebe fast völlig verdrungen wird. Es sey ferne von mir eine mit der Natur so übereinstimmende Neigung zu tadeln. Sie mag meinentwegen auch unter den sittlichen Tugenden, einen ansehnlichen Platz behaupten: aber gewiß die Tugend ist sie nicht, womit man nach der Lehre des heiligen Paulus das Gesetz erfüllet. Wer den Nächsten liebet, hat das Gesetz erfüllet: schrieb der Apostel an die Römer (13. 8.); das Gesetz nämlich, das er predigte; das Gesetz, wozu

wir

wir uns in der heiligen Taufe verbunden haben; das christliche, das evangelische Gesetz. Das Lob also eines Menschenfreundes, womit man bey unsern Zeiten so groß thut, unterscheidet den Christen, von dem gesitteten Heiden nicht; und soll deshalben in den christlichen Ohren sehr gleichgültig klingen.

Wie aber? Soll der Christ ein Menschenfeind seyn? Soll er der allgemeinen Menschenliebe Urlaub geben? Gott verhüte es! Aber er soll sie reinigen; er soll sie erheben; er soll aus der heidnischen eine christliche: aus der natürlichen eine übernatürliche: aus der für den himmlischen Lohn nichts geltenden, eine für die glückliche Ewigkeit verdienstliche Tugend machen. Kurz: er soll alle Menschen lieben; aber dabey nicht die Natur: sondern Gott ansehen; nicht von jener: sondern von diesem den Bewegungsgrund, und das Muster seiner Liebe nehmen.

Dahin zielet meine gegenwärtige Rede. Ich wills erweisen: man müsse, um das christliche Gebot der Nächstenliebe recht zu beobachten, den Nächsten erstens um Got-

tes wegen: zweytens also lieben, wie ihn Gott liebet.

Der erste Theil.

Im Christenthume muß man den Nächsten um Gottes wegen lieben. Der Beweis ist zweyfach; denn erstens trifft die christliche Liebe des Nächsten in dem Bewegungsgrunde mit der Liebe Gottes zusammen; und zweytens wird nach der Vorschrift des Evangeliums, nur eigentlich Gott selbst in dem Nächsten geliebet.

Ich sage: die christliche Liebe des Nächsten, trifft in dem Bewegungsgrunde mit der Liebe Gottes zusammen; oder was auf eines hinausläuft: was den Christen bewegt, Gott zu lieben, dieses bewegt ihn auch den Nächsten zu lieben. Die Liebe — saget der heilige Thomas; und aus ihm sagen es alle christkatholischen Katechismen: die Liebe ist eine von Gott eingegossene Tugend, womit wir Gott wegen seiner selbst; und den Nächsten wegen Gott lieben. Sehet da beyderseits denselben Bewegungsgrund, den in sich unend-

endlich guten, unendlich liebenswürdigen Gott. Was folget nun daraus? Dieses, meine Christen! und ich bitte es wohl zu beherzigen: daß die christliche Nächstenliebe mit zu den theologischen oder göttlichen Tugenden gehöret; ja daß sie mit der Liebe Gottes, der vornehmsten und größten unter ihnen, eine und dieselbe Tugend ist, welche nur deshalben zwo verschiedene Wirkungen hervorbringt; weil sie sich ihrem Wesen nach, auf zween verschiedene Gegenstände bezieht. Fürwahr eine tröstliche Wahrheit, die uns zugleich ein Licht anzündet, um die erhabenen Lehrsätze des heiligen Apostels Johannes, jenes unermüdeten Predigers der brüderlichen Liebe recht zu verstehen.

Dieser geliebte und liebende Jünger, lehret in seinem ersten Sendschreiben: man könne unmöglich Gott lieben; ohne zugleich den Nächsten zu lieben: Wer seinen Bruder nicht liebet, den er mit den Augen sieht: wie kann er Gott lieben, den er mit den Augen nicht sieht (4. 20.)? Er lehret: nur derjenige möge sich einer vollkommenen Liebe Gottes rühmen, der

sei=

seinen Nächsten liebet: **Wenn wir uns unter einander lieben: so bleibt Gott in uns; und seine Liebe ist in uns vollkommen** (Ebend. 12.). Er lehret: man müsse deshalben den Nächsten lieben; weil alle Liebe von Gott herkömmt: **Lasset uns gegenseitig lieben; denn die Liebe ist aus Gott** (Ebend. — 8.). Er lehret endlich: es sey im Grunde nur ein und dasselbe Gebot, das uns befiehlt, Gott und den Nächsten zu lieben: **Dieses Gebot haben wir von Gott; damit der Gott liebet, auch seinen Bruder liebe** (Ebend. — 21.). Was anders will nun dieser geliebte Schüler Jesu Christi, mit allen den verschiedenen Ausdrücken andeuten: als die engste Verknüpfung, die gewisseste Unzertrennlichkeit; richtiger: die vollkommenste Einheit dieser beyden Lieben. Ja ja! Die Wirkungen sind unterschieden: aber die wirkende Kraft ist nur eine. Es sind zween Bäche, die aus einer Quelle entspringen: zwo Linien, die aus einem Mittelpunkte ausgehen: zween Aeste, die aus einer Wurzel hervorkeimen. Die Uebungen der göttlichen Liebe, und jener des Näch-

Nächsten sind verschieden: aber die Tugend ist nur eine, womit wir, Gott und den Nächsten lieben. Sie ist eine angezündete Fackel, die zween Personen in einem Zimmer leuchtet. Verlischt sie für die eine: so verlischt sie auch für die andre. Beyde genießen zugleich des Lichtes: solange sie brennet; und beyde zugleich sitzen im Finstern: sobald sie aufhöret zu brennen. Verbessern wir also dießfalls unsern Begriff: wofern er bisher soll unrichtig gewesen seyn; und vergessen dabey einer wesentlichen Pflicht nicht, welche aus dieser Einheit nothwendig herfließt. Ist die Liebe des Nächsten eine göttliche Tugend; und in der That eben dieselbe mit der Liebe Gottes: so wird ihrem Gebote, wie diesem, mit bloß äußerlichen Werken nicht genuggethan: sondern es werden auch dazu, innerliche und öfter wiederholte Acte, dort wie da erfodert, womit Gott in dem Nächsten geliebet wird.

Denn saget es mir, meine Christen! was lieben wir eigentlich; wenn wir den Nächsten, nach der Vorschrift des Evangeliums lieben? Lieben wir nur etwann seine reizende Gestalt, seine angenehme Ge-

 spräch-

sprächigkeit, seine muntre Laune, seine gefällige Dienstfertigkeit, und seine uns einträgliche Güte? O! dieses sind natürliche Gegenstände der natürlichen Liebe, wovon auch die Heiden gerühret werden. Als Christen lieben wir in dem Nächsten, das lebendige Ebenbild des Schöpfers, das er an sich trägt; den unschätzbaren Charakter der Kindschaft, womit er von dem allgemeinen Vater bezeichnet; die vortrefflichen Gaben der Gnade, womit er von dem Geber alles Guten ausgerüstet; das kostbare Blut, womit er von dem Erlöser erkaufet; die himmlische Glorie, wozu er von Gott ist bestimmet worden. Wir lieben in dem Nächsten den ehrwürdigen Tempel, worinnen der heilige Geist wohnet; das wirkliche Glied, das zum mystischen Körper des Gottmenschen gehöret; die allerheiligste Person Jesu Christi, die er vorstellt.

Dieses ist die gewünschte Veranstaltung der unendlichen, soll ich sagen, Weisheit, oder Güte unsers Heilandes? Wir sind ihm ungemein viel schuldig: aber wir haben weder ihn persönlich und sichtbar gegenwärtig; um die Schuld ihm selbst: noch

die

die Mittel; um sie ganz bis auf den letzten Heller zu bezahlen; und bezahlet will er dennoch seyn. Was thut er also? Er tritt seine Rechte unserm Nächsten ab; er cediert ihm den Schuldbrief; und berechtiget ihn damit, die Schuld von uns abzufodern. Er machet ihn in diesem Stücke zu seinem Stellevertreter, mit der theuersten Versicherung: er wolle das Geld, das wir in desselben Hände legen werden, so ansehen: als hätten wir es in seine eigene Hand geleget: Wahrlich ich sage es euch: was ihr immer einem aus diesen meinen Mindesten gethan habet, dieses habet ihr mir gethan (Matth. 25. 40.); und mit dem ausdrücklichen Versprechen: es werde der kleinste demselben erwiesene Liebsdienst, sollte er auch nur in der Darreichung eines Trunk Wassers bestehn, nicht nur einen großen Theil der Schuld austilgen: sondern noch darüber einst reichlich belohnet werden: Wer einem aus diesen Geringsten einen Becher kaltes Wassers reichen wird; wahrlich ich sage es euch: es wird ihm nicht unbelohnet bleiben (Ebend. 10. 42.).

Itzt möchte ich es wissen: ob uns wohl Jesus Christus, entweder einen stärkern Antrieb, den Nächsten zu lieben: oder ein schicklichers Mittel, in dem Nächsten Gott zu lieben, habe an die Hand geben können?

Es bleibt also eine gewisse Wahrheit: die christliche Nächstenliebe sieht nur immer auf Gott; und kann aus keinem andern Bewegungsgrunde handeln. Was kann ich dafür: daß sie Manchen wenig Trost bringt, diese Wahrheit? O meine Christen! Wie oft betrügen wir uns selbst! wie oft schmeicheln wir uns, ein Werk der christlichen Nächstenliebe gethan zu haben; und es war nur ein Werk eines natürlichen Mitleidens, einer sinnlichen Zuneigung, einer heuchlerischen Gleißnerey, oder eines niederträchtigen Eigennutzes! *Ein andrer — saget der heilige Chrysostomus: ein andrer liebet; weil er hingegen geliebet: ein andrer; weil er geehret wird: ein andrer; weil er einen Vortheil hoffet. Um Christi willen aber findet man schwerlich einen, der den Nächsten so, wie sichs gebühret, liebe.* Es giebt Leute, die von der mütterlichen Natur, ein

sehr

sehr weiches und fühlbares Herz empfangen haben. Schon der Anblick eines Mühseligen rühret sie; und sie empfinden immer das fremde Unglück, wie ihr eigenes. Daher sind sie stets bereit, einem jeden Nothleidenden zu helfen; und thun wirklich Wunder der Barmherzigkeit. Lieben sie den Nächsten? Ja! mit einer natürlichen: nicht aber mit der christlichen Liebe. Denn ohne dabey an Gott zu denken, folgen sie nur den natürlichen Trieben ihres empfindsamen Herzens. Es giebt Leute, welche freygebig Almosen austheilen: sooft sie darum gebethen werden. Thun sie damit ein christliches Liebswerk? Nein! Denn sie thuns nicht um Gottes wegen: sondern wegen der Ungestümigkeit des Bittenden; oder um die gräßliche Gestalt desselben, wovor sie einen Abscheu empfinden, bald aus den Augen zu schaffen. Es giebt Leute, die alle Pflichten der wärmsten Freundschaft genau beobachten; und sich gegenseitig die beschwerlichsten Dienste leisten. Haben sie die christliche Nächstenliebe? Nein? Was sie sofest zusammenverbindet, ist nur Fleisch oder Blut; das Band der Verwandschaft,

oder der Landsmannschaft; die Gleichheit der Geburt; die Aehnlichkeit des Humors; die Gleichförmigkeit der Neigungen; oder die Gemeinschaft der Verrichtungen: aber Gott ist es nicht. Was soll ich erst, von der eiteln Ehre, von dem Menschenlobe, und Interesse sagen, welche die gewöhnlichsten Triebfedern unsrer Handlungen sind? O mein Gott! Wie seltsam, wie seltsam ist unter uns ein ächtes Werk der christlichen Nächstenliebe; jener Liebe, die den Nächsten um Gottes willen umfängt! Und dennoch reicht dieses noch nicht zu, um dem größten Gebote vollkommen genugzuthun. Wir müssen auch den Nächsten lieben: wie ihn Gott liebet.

Der zweyte Theil.

Ich gebe euch ein neues Gebot: daß ihr euch unter einander liebet; und daß ihr euch unter einander liebet: wie ich euch geliebet habe. So spricht der Herr zu seinen Jüngern, kurz zuvor: als er hingieng, sich für uns zu opfern (Joh. 13. 34.). Ich gebe euch ein neues

Ge-

Gebot. Warum ein neues? Das Gebot der Nächstenliebe war ja schon so alt: als das mosaische Gesetz; ja so alt: als die vernünftige Natur, die es in eines jeden Menschen Herz, mit unauslöschlichen Buchstaben eingeschrieben hatte. Freylich so alt; aber anstatt, daß es vormals hieß: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst (3. B. Mos. 19. 18.)**; befahl der Heiland itzt: **liebet euch unter einander; wie ich euch geliebet habe.** Da ist die Neuheit. Das alte Muster war weder vollkommen: noch wirksam genug; weils die verderbten Menschen nicht einmal mehr wußten: wie sie sich selbst, recht und vernunftsmäßig lieben sollten. Christus setzte daher an die Stelle desselben, ein neues und vollkommeners; und wollte: daß seine eigene Liebe gegen die Menschen, ihnen zum Muster dienen sollte, wornach sie ihre gegenseitige Liebe einzurichten hätten. **Daß ihr euch unter einander liebet: wie ich euch geliebet habe.** Lasset es uns sehen: wie dieses erhabene Muster sey beschaffen gewesen. Aber um nicht weitläuftiger zu werden, halten wir uns bey dem heutigen Evan-

 gelium.

gelium. Denn wer kann das Gleichniß von dem mitleidigen Samariten aufmerksam betrachten; und nicht sogleich bemerken: wie Jesus darunter selbst sein liebvollstes Herz abgeschildert habe?

Der Samarit bezeigte seine Liebe einem Verunglückten, bey dem er weiter kein Verdienst fand: als das Elend; ja der noch darüber als ein Jud für ihn, nach den Vorurtheilen seiner Nation, ein gerechter Gegenstand der Verachtung und des Hasses war. Und der himmlische Samarit, Jesus Christus, welches Verdienst fand er bey uns; da er uns zu lieben anfieng? Was sage ich, anfieng? Er liebte uns ja von Ewigkeit her; da wir noch nichts waren. *Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebet:* saget ers uns selbst beym Propheten (Jerem. 31. 3.). Und hernach, waren wir zwar unglücklich: aber noch mehr strafbar; wir waren elend: aber wir hatten das Elend, aus eigenem Verschulden über uns gezogen; wir waren jämmerlich verwundet: aber wir hatten uns selbst vorsetzlich unter die Räuber begeben. Wir waren flüchtige und aufrührische Sclaven;

und trugen wirklich die Waffen wider ihn in der Hand; um uns bey unsrer Empörung zu behaupten. Kurz: wir waren um der begangenen Sünde willen Feinde Gottes; und er starb für uns aus Liebe. Dieses — ruft uns hier der Apostel zu: dieses empfiehlt die Liebe Gottes gegen uns; weil Christus, als wir noch Sünder waren, zur bestimmten Zeit für uns gestorben ist (Röm. 5. 8.). Welches Muster einer großmüthigen Liebe!

Ist die unsrige also geartet, meine Christen? Lieben wir den Nächsten, ohne ein Verdienst bey ihm vorauszusetzen; ungeachtet seiner uns widerwärtigen Eigenschaften; ungeachtet seiner Abneigungen von uns, die er bey jeder Gelegenheit äußert; und ungeachtet der Beleidigungen, die er uns anthut? Wie oft heißt es nicht: mit dem Menschen will ich nichts zu thun haben; sein Humor, seine Caprisen, sein mürrisches Wesen sind mir unerträglich? Wie hat sich jener um mich verdient gemacht: daß er sich itzt untersteht, von mir Hilfe zu begehren? Warum soll ich diesem dienen: er hat mir auch in gleichen Um-

ständen seinen Dienst versaget? Aber braucht es dann ein Christ zu seyn; um nur jene zu lieben, die uns ihre Gegenliebe, und ihre Dienste mit beyden Händen darbieten. Nicht wahr — spricht Jesus Christus: nicht wahr; dieses thun auch die Heiden (Matth. 5. 47.)? Wenn wir — merken wirs wohl, meine Christen! — wenn wir einen einzigen Menschen, sey er, wer er wolle, aus unserm Herzen ausschließen: so verliern wir die Tugend der christlichen Nächstenliebe: wie wir die Tugend des Glaubens verlieren; wenn wir an einer einzigen von Gott geoffenbarten Wahrheit vorsetzlich zweifeln.

Hernach bezeigte der Samarit seine Liebe einem Verunglückten, von dem er wahrscheinlicher Weise, gar nichts hingegen, weder Erstattung der gemachten Unkosten: noch eine anderweitige Vergeltung, oder Erkenntlichkeit; ja vielleicht — weil der Umgang mit den Samariten, die Juden nach ihrem Wahne verunreinigte — nicht einmal eine mündliche Danksagung zu erwarten hatte. Es war also eine vollkommen uneigennützige Liebe, das wahre Bild der

der Liebe des Herrn Jesu gegen uns Menschen; doch mit dem Unterschiede: daß er nicht nur unser Unvermögen, ihm etwas zu vergelten: sondern auch unsre Undankbarkeit, unsern Misbrauch, unsre Uebertretungen seiner Gebote, und unsre Beschimpfungen seiner göttlichen Majestät, deutlich vorhersah; und dennoch sich nicht abhalten ließ, uns zu lieben.

Es ist also die Uneigennützigkeit die zweyte Eigenschaft der christlichen Nächstenliebe; und ihr so wesendlich: daß sie ohne dieselbe durchaus nicht besteht. Denn betrachten wirs nur selbst. Wer seinen Nebenmenschen um eine Vergeltung, oder sonst eines Vortheils wegen dienet, was liebet er? Den Nächsten? O nein! Er liebet sich, seinen Vortheil, seinen Nutzen. Was thut dann ein Taglöhner anders? Er arbeitet zum Beßten des Herrn im Schweiße seines Angesichtes, den ganzen Tag durch: aber weil er gedungen für den Lohn arbeitet; hat noch Niemand diese Arbeiten unter die christlichen Liebswerke gezehlet. Daher warnet uns der Erlöser sorgfältig: wir sollten immer zuerst denen

Gu-

Gutes thun, die nicht einmal im Stande sind, es uns mit gleichen Diensten zu erwiedern; damit nur desto gewisser, dem schändlichen Eigennutze alle Gelegenheit abgeschnitten werde. Wenn du Mahlzeit hältst: so ruf weder deine Freunde, noch deine Verwandten, noch die reichen Nachbarn; damit sie dich nicht etwan wieder zurückeladen; und dirs damit vergolten werde. Sondern ruf die Armen, die Breßthaften, die Lahmen, und Blinden. Denn so wirst du selig seyn; weil sie dirs nicht vergelten können (Luk. 14. 12. 13. 14.).

Endlich bezeigte der Samarit dem Verunglückten seine Liebe in dem Werke; und ließ es nicht bey einem unfruchtbaren Mitleiden, nicht bey unnützen Wünschen, nicht bey gleißnerischen Empfehlungen in die Hilfe Gottes bewenden. Er reinigte dessen Wunden; goß Oel und Wein darauf; verband sie; legte ihn auf sein Maulthier; und führte ihn so gemächlich in die nächste Herberge. Da pflegte er denselben Tag seiner; und weil er den andern davon reisen mußte, befahl ers dem Wirthe, die

Cur

Cur auf seine Kosten zu vollenden. Wieder ein schönes Bild der Liebe Jesus gegen uns, das aber noch lange nicht, alles das ausdrücket, was er für unser geistliches und zeitliches Heil, gewirket und gelitten hat. O mein Jesu! Wie stünde es mit uns; wenn du uns nicht so thätig geliebet hättest?

Aber eben deshalben muß auch unsre Nächstenliebe thätig seyn. **Geh hin** — saget ers uns: wie ers zum heutigen Gesetzgelehrten gesaget hat: **geh hin; und thu desgleichen** (Luk. 10. 37.). **Desgleichen**; nicht: wie es der Levit, und der Priester gethan, die den Elenden nur angesehen, bedauert, und ihren Weg fortgesetzet haben. Sondern **desgleichen**: wie es der Samarit gethan, der ihm werkthätige Hilfe geleistet; und nach seinen Kräften das Elend gemindert hat. **Thue desgleichen**. Dein Nächster ist eines Rathes bedürftig: gieb ihm denselben; er ist betrübt: tröste ihn; er suchet Brodt: sey ihm dazu verhilflich; er wird von der Armuth gedrücket: spring ihm mit Almosen bey; er schmachtet vor Hunger: speise ihn; er hat nicht, die Blöße zu decken: kleide ihn; er liegt

liegt krank darnieder: besuche ihn; warte seiner; oder verschaffe ihm die nothwendige Wartung. Thue desgleichen. Versage deinem Nächsten keinen Liebsdienst, den er von dir begehret; und du ihm erweisen kannst. Mit einem Worte: wende von ihm alles das Uebel ab; und verschaffe ihm alles das Gute, was du abwenden, und verschaffen kannst.

So, meine Christen! so und nicht anders, wird das evangelische Gebot von der Liebe des Nächsten vollkommen erfüllet. Und dieses ist der Unterschied zwischen der philosophischen Menschenliebe, und der christlichen Nächstenliebe. Jene kriecht nur auf der Erde fort: diese erhebt sich in den Himmel; und handelt stets, wie aus einem göttlichen Bewegungsgrunde: also auch nach einem göttlichen Muster; weil sie den Nächsten wegen Gott, und wie Gott liebet. Ueberlassen wir also jene den Weltklugen; und wehlen für uns diese.

XIV.

Auf den XIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Dankbarkeit gegen Gott.

Surge; vade: quia fides tua te salvum fecit.

Steh auf; und geh hin; denn dein Glaube hat dich gesund gemacht. Luk. 17. 19.

Zehn Aussätzige waren es, die zugleich von dem göttlichen Erlöser wunderbarer Weise geheilet worden; und ein einziger aus ihnen kehrete nach wahrgenommener Genesung zurücke; um seinem so mächtigen, so liebvollen Wohlthäter zu danken. Fürwahr eine hassenswürdige Undankbarkeit der neun übrigen, worüber selbst der sanftmüthigste Jesus schien aufgebracht zu werden! Weshalben er mit Unwillen fragte; Sind ihrer nicht zehn gereiniget worden: wo sind dann also die neun übrigen (Ebend. — 17.)? Aber desto mehr gefiel

gefiel ihm das dankbare Gemüth des Zehnten, der obwohl ein von der Synagoge getrennter Samarit, nicht dem Beyspiele der undankbaren Juden: sondern den heilsamen Trieben seines gefühlvollen Herzens folgte; und mit lauter Stimme Gott lobend zurückegieng; sich zu Jesus Füßen, mit dem Gesichte auf die Erde niederlegte; und ihm unter den aufrichtigsten Betheuerungen der Liebe, und der Erkenntlichkeit Dank sagte. Und wer kanns ausdrücken; mit welchem Schatze der himmlischen Gnaden, er bey dieser Dankbezeigung bereichert wurde? Gewiß, die Worte, die er das Glück hatte, aus dem Munde des Gottmenschen selbst zu vernehmen: **Steh auf; und geh hin; denn dein Glaube hat dich gesund gemacht**: diese göttlichen Worte, waren nicht leer und unwirksam. Sie bewirkten in ihm eine erstaunenswürdige Veränderung; sie vermehrten seinen Glauben; erleuchteten seinen Verstand; und entzündeten sein Herz.

Dieses ist, christliche Zuhörer! die gewünschte Wirkung der Dankbarkeit. Sie zieht immer mehr Gnaden vom Himmel herab;

herab; und machet den Menschen zum glücklichsten Gegenstande, worüber die freygebige Hand Gottes ihre Wohlthaten, in vollem Maaße ausschüttet. Lasset uns dieses einen heftigen Antrieb seyn; um uns für die häufigsten Wohlthaten, die wir von Gott unaufhörlich empfangen, stets dankbar zu bezeigen. Aber auf welche Art soll die Dankbarkeit bezeiget werden? — Diese Frage gehöret auch daher. Nehmen wir also beydes zusammen; den Antrieb und die Art, Gott für seine Gutthaten dankbar zu seyn; und stellen darüber eine kurze Betrachtung an.

Zu dem Ende will ich im ersten Theile deutlich erweisen: daß die Dankbarkeit gegen Gott ein kräftiges Mittel ist, seine freygebige Hand gegen uns stets offen zu erhalten: und dann in dem zweyten Theile, die nothwendige Beschaffenheit dieser Dankbarkeit erklären.

Der erste Theil.

Gegen seinen Wohlthäter dankbar zu seyn, ist ein Trieb der Natur, der sich sogar bey

den vernunftslosen Thieren nicht selten recht handgreiflich äußert; und deshalben gabs im alten Heidenthume keine so barbarsche Nation, die nicht zu bestimmten Zeiten, ihren vermeynten Gottheiten feyerliche Dankopfer gebracht hätte. Um wie viel weniger darfs der Christ an dieser Tugend ermangeln lassen; der Christ, dessen Naturstrieb durch die Gnade geedelt, und dessen Vernunft durch die Offenbarung aufgekläret wird? Zumal, da darein der große Augustinus den vornehmsten Theil unsrer heiligen Religion setzet. **Der Dienst Gottes besteht vorzüglich darinnen: daß sich die Seele gegen ihn dankbar erzeige.** Dieses vorausgesetzet, erhellet es von selbst: daß die Dankbarkeit nicht eine willkührliche: sondern eine nothwendige Tugend; nicht ein Rath: sondern ein Gebot ist. Aber warum glauben wirs: begehret sie der Herr von uns so ernstlich? Um unserntwegen: antwortet Chrysostomus: **Gott begehret von uns die Dankbarkeit; damit aller Vortheil, der sich dabey befindet, wieder auf uns zurückefließe.** Das heißt: damit er gegen uns sei-

seine Freygebigkeit, immer mehr und mehr ausüben könne. Denn ob er schon, ein in sich unendlich gütiges Wesen ist; und daher nichts sosehr verlanget, als Gutes zu thun: so will er doch von unsrer Seite, noch dazu gereizet werden. Und diese Kraft ist der Dankbarkeit eigenthümlich. Sie erhält uns die freygebige Hand Gottes stets offen; und machet es: daß wir sowohl im Besitze der schon empfangenen Gutthaten bestätiget: als auch immerfort mit neuen überhäufet werden.

Was das erste betrifft, versichert uns dessen abermal der heilige Chrysostomus. Die beßten Beschützer — spricht er: die beßten Beschützer der Gutthaten sind die stete Erinnerung an dieselben, und die immerwährende Dankbezeigung für dieselben. Und daher holet er auch die Ursache: warum der einzige Noe mit seiner kleinen Familie unter allen übrigen Menschen, vor dem schrecklichen und allgemeinen Untergange gerettet wurde. Noe war nach der Meynung dieses Kirchenlehrers, und vieler andrer Schriftsausleger der einzige, der beym gräulichen Sittenverderb-

nisse derselben Zeiten, seine Dankbarkeit gegen Gott stets lebendig, stets in der Bewegung erhielt. Da die andern, die göttlichen Wohlthaten theils vergaßen, theils nicht einmal erkannten; da sie dieselben dem allerhöchsten Herrn des Himmels und der Erde, entweder nicht zuschrieben: oder ihm dafür nicht dankten; da sie den Ueberfluß der innerlichen und äußerlichen Güter, sogar zur Beleidigung des gütigsten Gebers misbrauchten: da war Noe einzig und alleine besorget, die unaufhörlichen Wohlthaten seines Gottes zu betrachten, zu bewundern, zu preisen, allenthalben kundzumachen; und damit in sich und den Seinigen, das wärmste Gefühl der Dankbarkeit zu erwecken, und zu ernähren. Und daher verdiente er jene troſtreiche Einladung zu vernehmen: **Gehet hinein in die Arche, du und dein Haus** (1. B. Mos. 7. 1.). Gleich als sagte ihm der Herr: commentiert der obgemeldte heilige Vater: Sey getrost, mein Noe! Deine Dankbarkeit setzet dich, und dein Haus in die Sicherheit. Dich alleine habe ich dankbar gefunden; dich alleine lasse ich in die

Arche

Arche ein. Die übrigen Menschen sollen ihrer Undankbarkeit wegen, draußen bleiben, und in der Fluth zu Grunde gehen. So — schließts der englische Lehrer: Wer für die empfangene Gutthat dankbar ist, der verdient es: daß ihm die Gutthat erhalten werde. Da haben wir also, meine Christen! ein kräftiges Mittel, uns in dem Besitze der von Gott bisher so reichlich empfangenen Wohlthaten, sie mögen natürlich: oder übernatürlich; leiblich: oder geistlich; äußerlich: oder innerlich seyn, noch fernerhin zu erhalten. Ja auch ein Mittel, dieselben mit neuen stets zu vermehren. Seyn wir nur immer gegen unsern höchsten Wohlthäter dankbar.

Diese Tugend wird immer für uns eine unerschöpfliche Quelle neuer und neuer Gnaden, eine fruchtbare Wurzel unzehlbarer Gutthaten seyn. Die Dankbarkeit — saget abermal Chrysostomus: die Dankbarkeit ist ein großer Schatz, ein großer Reichthum. Und Anselmus: Der neue Gutthaten erhalten will, muß für die alten dankbar seyn. Und Dionysius: Wer dankbar ist, verdienet mit meh-

 rern,

rern, und größern Gaben überhäufet zu werden. Der Ausspruch des göttlichen Heilandes: *Einem jeglichen, der hat, wird gegeben werden; und er wird einen Ueberfluß haben: von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat* (Luk. 19. 26.): der Ausspruch hat jederzeit den Schriftsauslegern geschienen, sehr dunkel zu seyn. Aber wenn wir dort einen Dankbaren: da einen Undankbaren darunter verstehen; so verschwindet sogleich alle Dunkelheit. Der Dankbare besitzt schon wirklich einen großen Schatz manchfaltiger Güter; und seiner Dankbarkeit wegen, nimmt dieser Schatz immer, bis zum Ueberfluße zu. *Einem jeglichen der hat, wird gegeben werden; und er wird einen Ueberfluß haben.* Der Undankbare hingegen hat keinen Zufluß neuer Gnaden zu hoffen; und wird noch zur billigen Strafe seines Undankes, der alten verlustig. *Von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat.* Ist dieses nicht klar, nicht verständlich?

Doch

Doch die große Wunderkraft der Dankbarkeit, die außerordentlichsten Gaben vom Himmel herabzuziehen, leuchtet nirgendwo heller ein: als bey drey Handlungen Jesu Christi, die eben außerordentlich wunderbar waren. Bemerken wir es. Es ist würdig, bemerket zu werden; und vielleicht ist es von uns noch nie bemerket worden. Dort in der Wüste, will der Herr Jesus die Brodte vermehren; um fünftausend vor Hunger schmachtende Zuhörer zu sättigen. Was thut er? wie fängt er die Wirkung des Wunders an? Mit einer brünstigen Danksagung, die er zu seinem himmlischen Vater abschicket. Jesus also — so lesen wirs in dem Evangelium (Joh. 6. 11.): **nahm die Brodte; und nachdem er Dank gesaget hatte, theilte er sie unter die Herumsitzenden aus.** Da zu Bethanien, will er seinen verstorbenen Freund den Latzarus, der schon den vierten Tag im Grabe liegt, zum Leben erwecken. Wie bereitet er sich dazu? Er erhebt die Augen gen Himmel; und danket dem Vater unter den zärtesten Herzensregungen. Jesus — erzehlet es der Evangelist

gelist (Ebend. 11. 41.): Jesus hub seine Augen in die Höhe; und sprach: Vater! ich danke dir: daß du mich erhöret hast. Endlich im Speisesaale, will er das Brodt in sein allerheiligstes Fleisch verwandeln; und aus einer irdischen Speise des Leibes, eine himmlische der Seele machen. Und auch diese Handlung fängt er mit der Danksagung an. In der Nacht — schreibt der Apostel (1. Kor. 11. 23. 24.): wo er verrathen wurde, nahm der Herr Jesus das Brodt, und brach es danksagend. Sehet, sehet meine Christen! welche erstaunenswürdige Wunder aus der Danksagung, wie aus einer Quelle hervorflossen! Aber der Welterlöser besaß ja die Allmacht zum Eigenthume: wozu diente dann diese Zubereitung? warum schickte er diese öffentliche Danksagung, wie eine dem Vater gebührende Huldigung zum voraus; da er im Begriffe stund, so große Wunder zu wirken? Zu unserm Unterrichte: antwortet Cajetanus: zu unserm Unterrichte. Wir sollten es daraus lernen: daß von der Dankbarkeit in Ansehung des Vergangenen, die Erhaltung jener Güter abhängt, worum wir fürs Künftige bitten.

Ler-

Lernen wirs also: daß nichts so groß, so erhaben, so außerordentlich ist, das wir vermittelst der Dankbarkeit von Gott zu erhalten, nicht hoffen können. Und kein Wunder. Der Dankbare ist der fruchtbare Grund, worein der Ackersmann, der hundertfältigen Frucht versichert, den Saamen mit Freuden auswirft; er ist der getreue Knecht, dem der Hausvater ohne Bedenken, sein ganzes *Vermögen* anvertrauet; er ist der Demüthige, den der Herr mit Gnaden überhäuft; da er unterdessen dem Stolzen entgegensteht. O welche Kraft der Dankbarkeit! Wenn die andern guten Werke den Allerhöchsten nur bewegen, seine milde Hand aufzuthun: so reizet sie ihn; sie treibt ihn an; und nöthiget ihn gleichsam dazu. Und wenn die Seele vermittelst der andern guten Werke, gewissermaaßen die Unwürdigkeit ablegt, Gutthaten zu empfangen: so bekleidet sie sich mit Beyhilfe dieser Tugend, auch mit dem Verdienste. Ja! ruft der heilige Laurentius Justinianus: Größre Gaben verdienet der zu empfangen, der das Gedächtniß der empfangenen aus dem Gemüthe nie

nie verliert. Glücklich demnach; wenn wir in uns das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, stets lebhaft erhalten! Noch glücklicher; wenn wir aus demselben stets handeln; und Gott unsre Dankbarkeit auch im Werke bezeigen! Am glücklichsten; wenn diese unsre Dankbarkeit so beschaffen ist: wie ichs itzt erklären will!

Der zweyte Theil.

Der dankbare Samarit soll da unser Lehrer seyn. Sobald er sich unterwegens vom Aussatze gereiniget sah: erkennte er die Gutthat; und schrieb sie dem Herrn Jesus zu: ob er schon von ihm nichts anders vernommen hatte: als den Befehl sich den Priestern zu zeigen. Deswegen kehrte er auch sogleich um; gieng eilends hin; und sagte seinem Wohlthäter den brünstigsten Dank. Endlich von Jesu gestärket und entlassen, ists wohl zu vermuthen: er werde durch die übrige Lebenszeit der Gutthat stets eingedenk, die Danksagung vor Gott oft wiederholet, und die erhaltene Gesundheit nach seinem heiligsten Wohlgefallen ange-

wendet haben. Sehet es da: wie unsre Dankbarkeit gegen Gott soll beschaffen seyn. Wir müssen erstens, die Gutthaten, womit uns Gott so freygebig überhäuft, erkennen; und sie ihm alleine zuschreiben. Wir müssen uns zweytens, der empfangenen Gutthaten stets erinnern; und Gott dafür oft Dank sagen. Wir müssen drittens, diese Gutthaten nach dem heiligsten Willen Gottes anwenden. Lasset es sehen: wie wir uns in diesen Stücken verhalten.

Es ist eine Wahrheit, die sowohl mit Gründen der Vernunft: als der Offenbarung bewähret wird. Alles das Gute, das wir besitzen, der Adel der Geburt, die Talente des Geistes, die Geschicklichkeit oder Schönheit des Körpers, die Gesundheit, das Ansehen, die Würden, die Reichthümer, das Glück; und noch vielmehr die Tugend mit allen Gaben der Gnade, kommen von Gott her; von uns selbst haben wir nichts; sind wir nichts. Was ist — fraget der Heidenapostel: was ist, was du nicht empfangen hast (1. Kor. 4. 7.)?

Wie aber? Erkennet man wohl auch diese Dinge für göttliche Wohlthaten?

Schreibt

Schreibt man sie Gott, als dem wahren und einzigen Urheber zu? O wie viele aus den heutigen Christen trifft die Klage, die vormals Gott der Herr durch einen gewissen Propheten, wider sein Volk geführet hat! Ich habe sie erlöset; und sie haben wider mich Lügen geredet (Osee. 7. 13.). Die Israeliten logen wider den Herrn; weil sie die Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft, die einzig und alleine seine Wohlthat war, fremden Göttern zuschrieben, zu deren Dienste sie schändlich abgefallen waren. Und so lügt man heute wider Gott; weil man den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen, die Erhöhung seiner Person und seiner Familie, die Vermehrung des Einkommens, die Genesung von einer tödtlichen Krankheit, den Reichthum der Aernte, und was man sonst Gutes von dem Herrn empfängt, nur seiner Geschicklichkeit, seinem Witze, seinem Verdienste, seiner Anstrengung, der Macht und Gunst seiner Freunde, der Erfahrung des Arztes, den natürlichen Ursachen, oder wohl gar einem Zufalle und blinden Ohngefähr zuschreibt; und mit dem undankbaren

Könige

Könige der Assyrer spricht: Ich habe dieß alles durch die Stärke meiner Hände ausgerichtet; und meine Weisheit hat mich von selbst erleuchtet (Isa. 10. 13.). Ich habe sie erlöset; und sie haben wider mich Lügen geredet. O ihr heiligen Patriarchen, und frommen Männer und Frauen des alten Bundes! Kommet; und lehret uns die eigenthümliche Sprache der Dankbarkeit, die mit euch von dieser Erde scheint gewandert zu seyn. Alles schrieben sie ganz Gott zu; sie mochten dabey eine Hand angeleget haben, oder nicht. Sie sagten nicht einmal mit der Hilfe Gottes, habe ich dieses Geschäfte glücklich vollendet. Nein! sie sagten: Gott hat es vollendet. Es sind die Kinder, die mir deinem Diener Gott gegeben hat: sprach Jakob zu seinem Bruder Esau (1. B. Mos. 35. 5.). Es sind meine Söhne, die mir Gott gegeben hat: sprach Joseph zu seinem Vater Jakob (Ebend. 48. 9.). Der Herr der Gott Israels hat mich zurückgehalten: daß ich dir nicht Böses thue: sprach David zu Abigail (1. Kön. 25. 34.). Der Herr unser Gott hat

 diese

diese Nacht durch meine Hand, den Feind seines Volkes umgebracht. Durch die Hand eines Weibes hat ihn der Herr getödtet: sprach Judith zu den Aeltesten der Stadt (13. 18. 19.). O wie weit anders redet man heut zu Tage! Es heißt nur immer: dieses habe ich mit meinem unermüdeten Fleiße bewirket; dazu hat mir dieser Freund geholfen; dieses habe ich bloß einem Zufalle zu danken. Und manchmal fehlts wenig: daß man nicht sogar mit dem Gottlosen beym Moses ausruft: **Unsre mächtige Hand, und nicht der Herr, hat dieses alles gethan** (5. B. Mos. 32. 27.). **Ich habe sie erlöset; und sie haben wider mich Lügen geredet.**

So verkennen wir die Wohlthat; wenn uns der Herr Gutes giebt: aber noch mehr, noch öfter verkennen wir sie; wenn er uns Kreuze zuschicket. Wer hat wohl je Gott aufrichtig gedanket: oder bey irgend einem wunderthätigen Bildnisse ein Denkmaal der Dankbarkeit aufgehänget: daß er von einer schmerzlichen Krankheit befallen; durch einen ungerechten Ausspruch in die Armuth gestürzet; oder durch eine Verleumdung der

Ehre, und des guten Namens ist beraubet worden? O! bey dergleichen Unglücksfällen wird man untröstlich; und was noch schlimmer ist, man murret wider Gott; man fängt an, an seiner Vorsehung, an seiner Gerechtigkeit, an seiner Allmacht zu zweifeln; und giebt nicht selten dem gottslästerlichen Gedanken Platz: Gott sorget für mich nicht; er will oder kann mir nicht helfen; er hat meiner ganz vergessen. Und dennoch ist es eine gewisse Glaubenswahrheit: daß die Kreuze und Widerwärtigkeiten, unter die größten Wohlthaten des Himmels zu rechnen sind. Warum? Weil uns Gott dieselben, immer aus beßtem Herzen, und zu unserm größten Vortheile zuschickt, dens nur an uns liegt herauszuziehen. Dadurch will er uns entweder in dieser Welt züchtigen; damit wir desto weniger in der andern sollen abzubüßen haben: oder den Gefahren und Versuchungen entziehen; damit wir aus dem Geleise der Tugend nicht austreten: oder uns die Gelegenheit an die Hand geben, die kostbarsten innerlichen und äußerlichen Tugendsacte zu erwecken; damit wir in der Vollkommenheit immer zunehmen:

oder unsre Verdienste vermehren; damit er uns einst in dem Himmel, desto herrlicher belohne. Seys was immer: so ist es eine Wohlthat. Erkennen wir sie also; und sprechen mit David zu dem Herrn: **Es ist mir gut: daß du mich gedemüthiget hast** (Psalm. 118. 71.). **Ich habe sie erlöset; und sie haben wider mich Lügen geredet.**

Doch die Erkenntniß der Gutthat ist nur noch, erst die unterste Stufe der Dankbarkeit. Weiter hinauf steigt man vermitelst der steten Erinnerung an dieselbe, und der oft wiederholten Danksagung für dieselbe. Ferne seys von uns: daß wir den undankbaren Mundschenk des Pharao je nachahmen, der sobald er in seine vorige Würde wieder eingesetzet war, der Gutthat vergaß, die ihm zuvor Joseph im Gefängnisse, mit der Auslegung des Traumes erwiesen hatte. **Und gleichwohl hat der Mundschenk, da es ihm wohl gieng, seines Auslegers vergessen** (1. B. Mos. 40. 23.). So geschiehts manchmal. Solange die Wohlthat noch frisch ist: danket man noch endlich; oder solange man von irgend einem

einem Uebel gedrücket wird: seufzet und flehet man zu Gott um die Befreyung davon; und machet, was weiß ich, welche Vorsätze und Gelübde: aber nach einer Zeit, und nachdem das Uebel vorüber ist, denket man nimmer darauf. **Und gleichwohl hat der Mundschenk, da es ihm wohl gieng, seines Auslegers vergessen.** Gräuliche Undankbarkeit, die durch die erste Erkenntniß der Wohlthat nicht gemindert: nur vergrößert wird! Wir, meine Christen! wir wollen künftighin, die alten und die neuen, die allgemeinen und die besondern, die ordentlichen und die außerordentlichen, die leiblichen und die geistlichen Gutthaten, die wir von unserm beßten Vater in dem Himmel alle Augenblicke empfangen, nimmer aus dem Gedächtnisse lassen; wir wollen sie zu gewissen Zeiten aufmerksam überdenken; und dafür dem Herrn, nicht nur täglich morgens und Abends Dank sagen: sondern auch der Ermahnung des Apostels gemäß, jederzeit unser Gebeth mit der Danksagung anfangen: **Im allen euren Gebethe, und Flehen, sollen eure Bitten mit der Danksagung vor Gott erschei-**

nen (Philipp. 4. 6.). Eure Bitten mit der Danksagung: also keine Bitte ohne Danksagung. Sooft wir um etwas Neues bitten: müssen wir zuerst für das Vorige danken. Und diese Danksagung soll allgemein seyn. Sie soll sich auch auf jene Gutthaten erstrecken, die wir unwissend empfangen haben; und auf jene, die wir vermöge der göttlichen Freygebigkeit würden empfangen haben; wenn wir nicht von unsrer seite mit eigener Schuld, ein Hinderniß entgegengesetzet hätten.

Noch ist die dritte Stufe der Dankbarkeit übrig; die Anwendung der Gutthat nach dem heiligsten Wohlgefallen Gottes, ohne die es wenig nützet, sie zu erkennen; sich ihrer stets zu erinnern; und dafür wie immer oft Dank zu sagen. Wir verabscheuens ja selbst, wie ein abentheurliches Uebermaaß der Undankbarkeit; wenn wirs sehen: daß dieser seine Gesundheit zur Schwelgerey: jene ihre Schönheit zur Verstrickung der Unschuld; dieser sein Ansehen zur Unterdrückung der Hilfslosen: jene ihr Vermögen zur Ueppigkeit; dieser seine Wissenschaft zum Nachtheile der Religion: jene

ihren

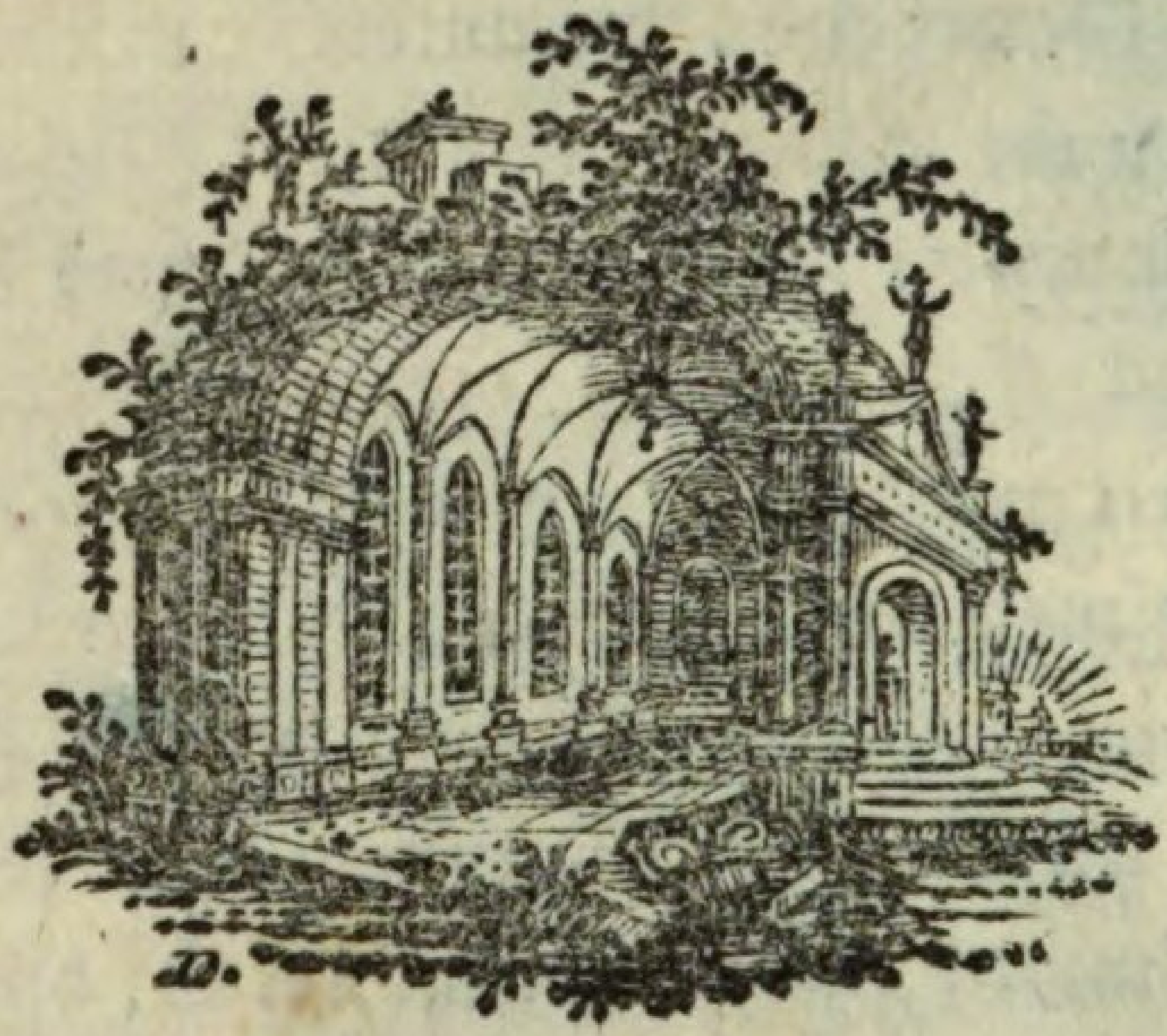
ihren Witz zum Dienste der Eitelkeit verschwendet.

Aber nicht allein der Misbrauch: auch der Nichtgebrauch läuft wider die Pflichten der Dankbarkeit. So ist es Undankbarkeit; wenn man die Gaben der Natur, oder jene der Gnaden unbenutzet liegen läßt; und sie zu jenem Zwecke nicht anwendet, wozu sie dem Menschen, von dem Urheber der Natur und der Gnade verliehen werden. Es ist Undankbarkeit; wenn die christliche Seele, ungeachtet der lauten Zurufungen des Gewissens, die unlöblichen Gewohnheiten nicht ablegt; und die täglichen Fehler nicht bessert; wenn sie ungeachtet der innerlichen Erleuchtung die Werke der Gottseligkeit nicht fleißiger übet; ungeachtet der geheimen Antrieben, in der Ertödtung der Sinne, in der Kreuzigung des Fleisches, und in der Verleugnung ihrer selbst nicht zunimmt; und so ungeachtet der himmlischen Anspornungen, immer zu träge bleibt, auf dem Wege der Tugend fortzuschreiten.

Dieses nun, christliche Zuhörer! ist die wahre Art, unsre Dankbarkeit gegen Gott unsern größten und beständigsten Wohlthä-

ter

ter zu bezeigen. Eines fehlet noch. Das hochheiligste Opfer, das wir auf unsern Altåren tåglich erneutern, ist von Jesu Christo auch als ein Dankopfer eingesetzet worden. Bringen wirs oft Gott dem Herrn. Wir werden ihm damit immer angenehm kommen; und seine wie immer zahlreichen Wohlthaten unendlichmal vergelten.



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storchenau, Sigmund von, 1731-1797

Des Verfassers der Religionsphilosophie geistliche Reden auf alle Sonntage des Jahres die vor Ihrer Königlichen Hoheit, der Durchleuchtigsten Erzherzoginn Marianne von Oesterreich zu Klagenfurt im Gotteshause der Wohlerwürdigen Frauen Elisabethinerinnen sind gehalten worden
Bd.: 3

Augsburg (1784)

Hom. 1287-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461372-5
VD18 80229530-001